

Sonderschriften

der

Altertumsgesellschaft Prussia

Mitglied im „Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte“

herausgegeben von

Dr. W. Gaerte

Direktor des Prussia-Museums

Kommissions-Verlag bei Gräfe und Unzer

1938

KÖNIGSBERG (PR)

E 3912 I

Ermländische Hallenkirchen

Ein Beitrag zur Geschichte der
mittelalterlichen Architektur des Ordenslandes

von

Herbert Zink

Königsberg (Pr) · 1938

Gedruckt in der Buchdruckerei R. Leupold, Königsberg (Pr)

1939 · 581

Inhalt

34920



	Seite
Inhaltsverzeichnis	4
Einleitung	5
I. Denkmälerbestand	7
II. Charakteristik der chorlosen ermländischen Hallenkirche	8
a) Grundriß	8
b) Außenbau	11
c) Innenraum	18
III. Datierung	20
IV. Die beiden ermländischen Hallenkirchen mit Chorausbildung	25
V. Die Ableitung der chorlosen ermländischen Hallenkirchen	36
a) Die Stellung der mecklenburgisch-pommerschen Gruppe von chorlosen Hallenkirchen	37
b) Die Frage nach der Entstehung aus der einräumigen Saalkirche	38
c) Die Wormditter Basilika und ihre Vermittlerstellung des chorlosen Baugedankens zwischen der Cistercienserkirche Pelplin und den ermländischen Hallenkirchen	43
VI. Die einzelnen Denkmäler	70
Schlußwort	93
Anmerkungen	94
Benutztes Schrifttum	96
Nachweis der Abbildungen	98

~~35621~~
~~6883~~

1975

IV. 2 IV. 7 IV. 8. 4



Einleitung.

Die vorliegende Arbeit ist gedacht als ein Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Baukunst, insbesondere zur Geschichte der Architektur des Deutschordensstaates Preußen. Mit der Bezeichnung „Ermländische Hallenkirchen“ ist die Beschränkung auf ein ganz bestimmtes Gebiet innerhalb des Ordenslandes gegeben, nämlich auf die heutigen landrätlichen Kreise Allenstein, Braunsberg, Heilsberg und Röbel. Die Herauslösung dieses Teilbezirkes der Provinz Ostpreußen ist aber weder vom kunstgeschichtlichen noch vom historischen Standpunkt aus betrachtet willkürlich. Sie wird einmal gerechtfertigt durch das Auftreten eines besonderen Kirchentyps, der dreischiffigen chorlosen Hallenkirche¹⁾, einer Anlage, die die gesamte übrige mittelalterliche Architektur des Ordenslandes in dieser Form nicht kennt; zum anderen fällt das Gebiet dieser Kreise zusammen mit dem des ehemaligen Fürstbistums Ermland, das innerhalb des politischen Gefüges des Deutschordensstaates bis zu seiner Vereinigung mit dem Königreich Preußen (1772) eine völlig selbständige Stellung einnahm. Und zwar geht diese Selbständigkeit letztlich auf die bei der Gründung der vier preußischen Bistümer Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland 1243 getroffene Regelung zurück, daß jeweils ein Drittel dieser Diözesen dem Bischof als weltlicher Herrschaftsbereich unterstellt wurde. Für die Diözese Ermland wirkte sich diese Maßnahme erst praktisch aus, als Bischof Anselm 1251 den mittleren Teil seines Sprengels als bischöfliches Drittel wählte und damit das Fürstbistum Ermland gründete. Besondere Umstände haben die Selbständigkeit dieses geistlichen Kleinstaates begünstigt und in der Folge seine Existenz gesichert. Da im Verhältnis zu den drei übrigen preußischen Diözesen die ermländische größer war, hatte auch das Fürstbistum größere Ausmaße als die weltlichen Anteile der anderen preußischen Bischöfe; zudem unterschied es sich von diesen dadurch, daß es ein zusammenhängendes Gebiet war, welches, da der Bischof sein oberster Landesherr war, staatsrechtlich gleichberechtigt neben dem Ordensstaat stand. Allein in militärischer Hinsicht war das Fürstbistum der Schirmvogtei des Ordens unterstellt. Dieses die politische Selbständigkeit des Fürstbistums beeinträchtigende Schutzverhältnis wurde schließlich Anlaß zu verwickelten Auseinandersetzungen zwischen ihm und dem Orden und führte am Ende zu einem

Bündnis mit Polen. Unter dem Schutze der Krone Polens nahm das Fürstbistum, das abgesehen von der Besetzung des bischöflichen Stuhles mit Nationalpolen seine völkische Eigenart durchaus bewahrte, keinen unmittelbaren Anteil mehr an der politischen Entwicklung des Preußenlandes und blieb mithin unbeteiligt an der Reformation. Durch die erste Teilung Polens 1772 kam es wieder unter die Herrschaft Preußens. „Damit hörte die staatsrechtliche Selbständigkeit des geistlichen Kleinstaates auf, der mehr als fünfhundert Jahre ein politisches Eigenleben geführt hatte.“ (Schmauch: Politische Geschichte des Fürstbistums Ermland in: 160 Jahre preußisches Ermland.)

Ziel und Aufgabe der Arbeit soll sein, die entwicklungsgeschichtliche Entstehung des besonderen Typs der ermländischen Hallenkirche zu ermitteln. Dazu war einmal nötig, was im ersten Kapitel geschehen ist, den Denkmälerbestand abzugrenzen und zahlenmäßig festzulegen. In einem zweiten Kapitel soll eine allgemeine Charakteristik nach Grundriß und Aufbau der einzelnen, den Typ vertretenden Bauten gegeben werden, um ihre stilistische Verwandtschaft klarzustellen. Das folgende Kapitel befaßt sich mit der zeitlichen Ansetzung der Bauten. Dann werden die Braunsberger Pfarrkirche und der Frauenburger Dom, die beiden einzigen mittelalterlichen ermländischen Hallenkirchen mit Chor, in einer vergleichenden Betrachtung auf ihr Verhältnis zu den chorlosen Hallenkirchen untersucht werden. Das fünfte Kapitel erörtert die Hauptfrage nach der Entstehung und Herkunft des behandelten Kirchentyps, wobei außerordensländische Einflüsse, sowie die Ableitung aus der einräumigen Saalkirche erwogen werden müssen. Dabei wird sich ergeben, — um das Resultat vorweg zu nehmen — daß der Wormditter Basilika die Vermittlerstellung des chorlosen Baugedankens zwischen der Zisterzienserkirche Pelplin und den ermländischen Hallenkirchen zufällt. Zum Abschluß sollen die Denkmäler eine kurze, die Eigenheiten und Abweichungen berücksichtigende Einzeldarstellung erhalten.

Es darf nicht übersehen werden, daß eine umfassende Behandlung der kirchlichen Architektur des Ermlandes durch den Mangel an zuverlässigen Vorarbeiten sowie durch das Fehlen eines brauchbaren Inventars sehr erschwert wird.

I. Der Denkmälerbestand.

Bei der Umgrenzung des in Betracht kommenden Denkmälerbestandes ergibt eine Uebersicht über den mittelalterlichen Kirchenbau des Ermlandens folgende Verteilung der mehrschiffigen Kirchenbauten:

Der basilikale Raumgedanke fand einzig bei der Pfarrkirche zu Wormditt unter Fortfall eines besonderen Chorraumes Verwirklichung. Alle übrigen mehrschiffigen Kirchenanlagen brachten das Hallensystem zur Anwendung. Sie alle vertreten mit Ausnahme des Frauenburger Domes, der einen flachgeschlossenen Langchor besitzt und der Pfarrkirche zu Braunsberg, deren Chor als Fünftachtelschluß gebildet ist, wozu noch als Besonderheit die Abschrägungen der östlichen Langhausecken hinzukommen, durch ihren gemeinsamen Verzicht auf einen gesonderten Chorraum den besagten Typ der chorlosen Hallenkirche. In dieser chorlosen Form treffen wir den Hallenraum bei den Stadtpfarrkirchen zu Allenstein (St. Jakobi), Frauenburg, Röbel und der ehemaligen Kollegiatkirche zu Guttstadt in unveränderter Gestalt an. Die Pfarrkirchen zu Heilsberg und Wartenburg büßten erst im vorigen Jahrhundert durch eine neuzeitliche Chorerweiterung ihre typische Eigenart der Chorlosigkeit ein, die der Pfarrkirche zu Seeburg bei einer Gesamterweiterung um zwei Joche erhalten blieb. Ob die Pfarrkirche zu Mehlsack auch zu dieser Gruppe gehörte, muß dahingestellt bleiben, da die Kirche 1895 völlig abgebrochen wurde und genauere Aufzeichnungen darüber fehlen²⁾. Es wäre noch zu erwähnen, daß alle diese Kirchen aus dem im Ordensland heimischen Material, dem Backstein, errichtet wurden.

Schon dieser allgemeine Ueberblick über den Denkmälerbestand läßt erkennen, daß das Bild der mittelalterlich-kirchlichen Architektur des Ermlandens in der Bevorzugung des Hallensystems für den Kirchenbau ganz allgemein mit dem des gesamten Ordenslandes übereinstimmt³⁾, sich aber durch die überwiegende Verwendung der chorlosen Hallenkirche, als einem Kirchentyp, der über die Grenzen des Ermlandens hinaus nur ganz vereinzelt im Ordensland auftritt, von diesem unterscheidet. Wenn auch einerseits dieser Verzicht auf einen gesonderten Chorraum die einzelnen Kirchen zu Vertretern des gleichen Typs macht, so braucht andererseits das Fehlen eines Chores nicht zwangsläufig für eine Verwandtschaft der einzelnen Bauten untereinander zu sprechen. Wenn wir diese chorlosen

ermländischen Hallenkirchen zu einer Gruppe eng verwandter Bauten zusammenfassen wollen, müssen wir vielmehr über diese gemeinsame Eigenschaft der Chorlosigkeit hinaus nach anderen gemeinsamen stilistischen Merkmalen suchen. Deshalb sollen im folgenden Abschnitt die allgemeinen charakteristischen Stilmerkmale dieser chorlosen Hallenkirchen in der Grundrißanlage, im Aufbau des äußeren Baukörpers und in der Gestaltung des Hallenraumes herausgestellt werden.

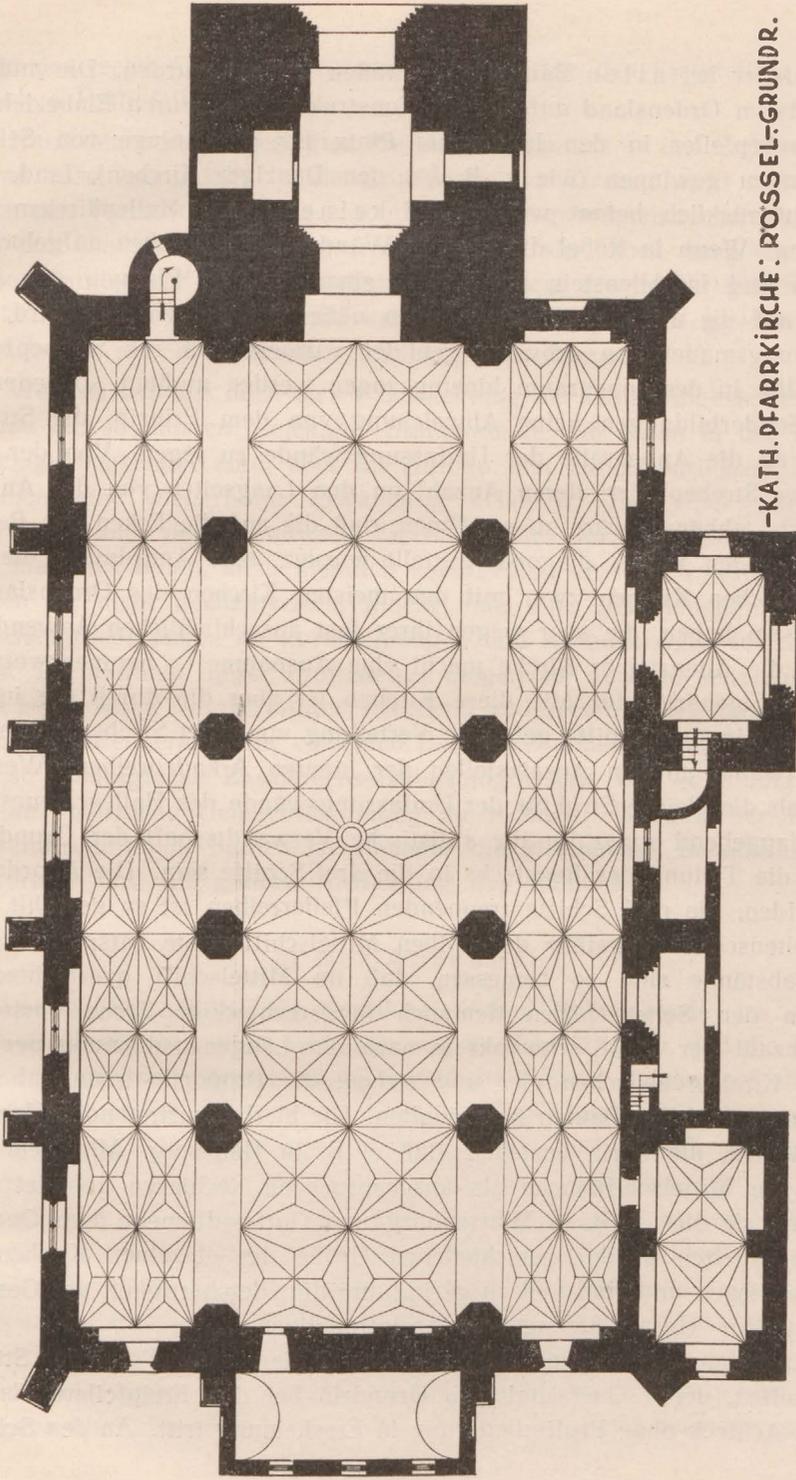
II. Charakteristik der chorlosen ermländischen Hallenkirchen.

a) Der Grundriß.

Abb. 1, 27

Die kennzeichnenden Merkmale in der Grundrißgestaltung treten am klarsten durch einen Vergleich der einzelnen Grundrisse hervor. Der Verzicht auf einen besonderen Chor brachte es mit sich, daß die Umfassungswände des Hallenraumes bei allen diesen Kirchen in der einfachen Form des Rechtecks ihre Anlage finden konnten. Vor die westliche Schmalseite dieses Rechtecks wurde bei den meisten Denkmälern, wie noch an späterer Stelle gezeigt werden wird, erst nach der Fertigstellung des Kirchengebäudes der mächtige Turmkörper gelegt. Diese Turmanordnung finden wir bei den Kirchen zu Guttstadt, Röbel, Wartenburg und bei der Pfarrkirche zu Heilsberg, deren rechteckiger Grundriß durch die Anlage von zwei Kapellen an den Abseiten des Turmes nach Westen erweitert wurde. Bei der Seeburger Kirche ist der Turmkörper fast ganz in das Rechteck des Grundrisses einbezogen, aus dem er nur so weit, wie die Strebepfeilerausladung beträgt, herausragt. Diese Grundrißanordnung fand bei der Pfarrkirche zu Allenstein ihre folgerichtigste Gestaltung, indem man den Turm völlig in das Rechteck des Grundrisses einbezog und eine Heranführung der Seitenschiffe bis an die Abseiten des Turmes vorsah. Nur die Pfarrkirche zu Frauenburg ist die einzige, die keinen massiven Westturm besessen hat. Demnach wäre für die allgemeine Grundrißanordnung der ermländischen Kirchen festzuhalten, daß die Umfassungswände des Kirchenraumes in der einfachen Form des Rechtecks angelegt sind, vor dem in den meisten Fällen ein mächtiger Westturm zu stehen kam; nur die Pfarrkirchen zu Seeburg und Allenstein weichen von dieser Ordnung ab.

Was nun die Struktur der Umfassungswände anbetrifft, soweit sie aus dem Grundriß abzulesen ist, so lehrt ein Vergleich der einzelnen Grundrisse, daß die zur Abfangung des Gewölbeschubes notwendigen



-KATH. PFARRKIRCHE: ROSSEL-GRUNDR.

Abb. 1. Pfarrkirche zu Rosfel, Grundriß.

Strebpfeiler bei allen Bauten nach außen verlegt wurden. Die andere, ebenfalls im Ordensland auftretende Konstruktionsart, durch Einbeziehung der Strebpfeiler in den Innenraum Platz für die Anlage von Seitenkapellen zu gewinnen (wie z. B. bei den Danziger Kirchen), fand, das muß ausdrücklich betont werden, bei keiner dieser Hallenkirchen Anwendung. Wenn in Röbel die inneren Wände durch Nischen aufgelockert wurden und in Allenstein auf Grund einer anderen Planung des Aufbaues, auf die an späterer Stelle noch näher einzugehen sein wird, die Umfassungsmauern so schwach gebildet wurden, daß die Strebpfeiler zur Hälfte in den Innenraum hineingezogen werden mußten, so bedeuten diese Sonderbildungen keine Abweichung von dem Prinzip, die Strebpfeiler an die Außenseite der Umfassungswände zu legen. Von der Anlage der Strebpfeiler, deren Anzahl an den Langseiten von der Anzahl der Joche abhängt, wäre zu erwähnen, daß die auf die Ecken des Rechtecks fallenden Pfeiler diagonal gestellt wurden, eine Anordnung, die die ermländischen Kirchen zwar mit den meisten Kirchen des Ordenslandes gemeinsam haben, die aber wegen ihrer fast ausschließlichen Anwendung — nur die Allensteiner Kirche macht eine Ausnahme — betonenswert erscheint. Eigenartig für alle diese Kirchen ist aber die durch die innere Einteilung in drei Schiffe gebotene Verteilung von zwei Strebpfeilern auf die Ostwand, an den Ansatzstellen der inneren Arkadenreihen. Wesentlicher als die gleiche Struktur der Umfassungswände des Hallenraumes und ausschlaggebend sogar für die stilistische Verwandtschaft der Grundrisse dürfte die Teilung des Rechtecks in die drei Schiffe sein. Die Anordnung der beiden, die drei Schiffe trennenden Pfeilerreihen ist so gewählt, daß die Seitenschiffe ungefähr der halben Mittelschiffsbreite entsprechen; die Pfeilerabstände sind so bemessen, daß im Mittelschiff querrrechteckige und in den Seitenschiffen demnach längsrechteckige Joche entstehen. Die Anzahl der Joche schwankt je nach der Längenausdehnung der einzelnen Kirchen zwischen vier und sieben, die Proportionierung aber ist im Prinzip bei allen Bauten innegehalten. Die hierbei auftretenden Unregelmäßigkeiten, die darin bestehen, daß z. B. in Heilsberg, Allenstein und Röbel die Mittelschiffsjoche als ausgesprochene Rechtecke gebildet sind, während sie sich z. B. in Wartenburg und Guttstadt mehr dem Quadrat nähern, dürften in der verschiedenen Größe der einzelnen Kirchen begründet liegen und sind viel zu gering, um die Gleichartigkeit der Gesamthaltung der Grundrißanlage zu beeinträchtigen.

Ausnahmslos bei allen Bauten ist auch die gleiche Form der Stützen anzutreffen, deren Querschnitt im Grundriß bei den Freipfeilern als einfaches Achteck ohne Profiligliederung in Erscheinung tritt. An den Schmal-

seiten des rechteckigen Kirchenraumes entsprechen den Freipfeilern gleichgebildete Halbpfeiler.

Nach den oben aufgezeigten Merkmalen stimmen — das Ergebnis noch einmal zusammengefaßt — die Grundrisse der Kirchen nicht nur in der durch den Verzicht auf einen besonderen Chor gebotenen rechteckigen Anlage der Umfassungswände überein, sondern sie haben auch eine weitgehende stilistische Verwandtschaft aufzuweisen, die in der gleichartigen Struktur der Umfassungswände und Pfeiler sowie in den gleichen Maßverhältnissen der drei Schiffe zum Ausdruck kommt.

Wenden wir uns nach dieser Betrachtung der Grundrißgestaltung dem Aufbau zu, so müssen diejenigen Stilmerkmale, die schon in der Grundrißanlage begründet sind, aber im Aufbau erst zur eigentlichen Geltung kommen, eine wiederholte Erwähnung erfahren. Bei einer derartigen Herausarbeitung der besonderen Eigenarten des Aufbaues dieser Kirchen muß man sich hüten, allzu kleinlich vorzugehen; eine Verwandtschaft von Bauten ist nicht nachzuweisen, indem man eine Uebereinstimmung der Formsteingliederungen an Portalleibungen und Arkadenbögen festzustellen sucht. Die Formen dieser Profilsteine, mögen sie noch so sehr Ausdruck eines besonderen Zeitabschnittes sein, sind andererseits aber auch von den jeweiligen Brennereien der einzelnen Bauhütten abhängig und bieten dazu eine so mannigfache Zusammensetzungsmöglichkeit, daß es müßig wäre, hier auf wörtliche Uebereinstimmung zu rechnen. Wesentlicher für die Verwandtschaft von Bauten ist vielmehr die gleichartige Behandlung des Baukörpers und die gleiche Auffassung des Raumes.

b) Der Außenbau.

Die Herausstellung der charakteristischen Stilmerkmale des Außenbaues dieser Kirchen stößt einerseits auf die Schwierigkeit, daß die Bauten nicht von späteren Veränderungen verschont blieben, haben doch die verschiedensten Jahrhunderte ihre Spur an den Bauwerken hinterlassen. Namentlich in der Barockzeit wurden bei den meisten der Kirchen das ursprüngliche Aussehen der Umfassungswände durch eine grundlegende Umgestaltung der schmalen, gotischen Fenster, welche verkürzt, erheblich verbreitert und dazu noch mit einem Segmentbogen geschlossen wurden, stark verwischt. Weiterhin zerstörten Brände die gotischen Dachstühle und machten die Errichtung neuer Giebel und Turmhelme erforderlich. Auch nagten Wind und Wetter an der Außenhaut der Gebäude und zerstörten die Architekturteile. Die im 19. Jahrhundert erfolgten Wiederherstellungen, bei denen man versuchte, den Bauten ihr ursprüngliches Aussehen wieder-

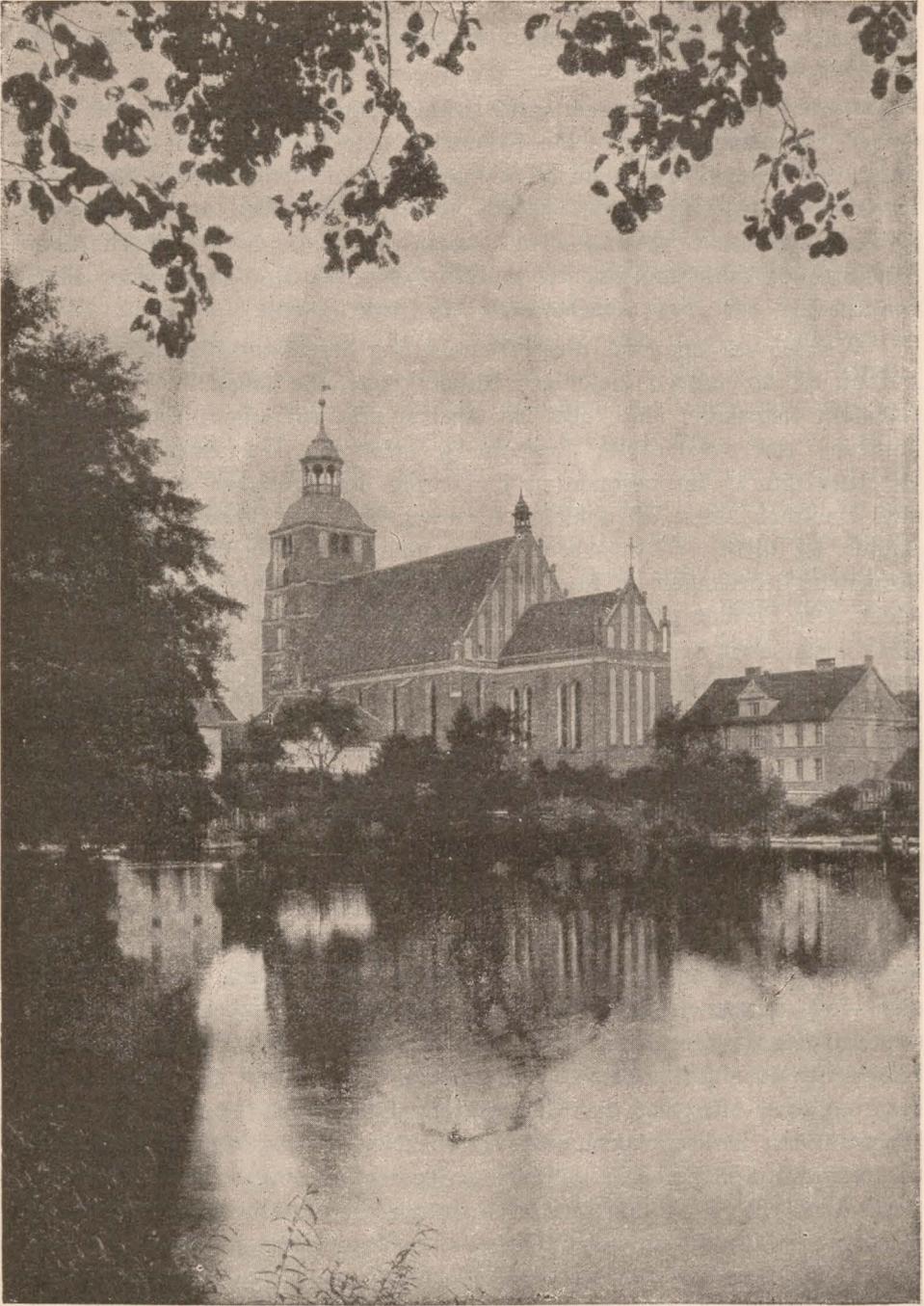


Abb. 2. Pfarrkirche zu Wartburg, Südostansicht.



Abb. 3. Pfarrkirche zu Heilsberg, Ostansicht.

zugeben und die Barockfenster wieder in schmale, gotische Fenster umwandelte, standen unter dem Zeichen der Neugotik und drückten den Bauwerken gleichfalls den Stempel ihrer Zeit auf. Zu diesen Umwandlungen kommt noch, daß für einige größer gewordene Gemeinden die alten Gotteshäuser mit der Zeit zu klein geworden waren, deshalb sah man sich in Heilsberg und Wartenburg gezwungen, den alten Kirchenraum durch die Anlage eines Chores zu erweitern, eine Maßnahme, die den ermländischen Hallenkirchen ihre typische Eigenart der Chorlosigkeit raubte. Geschickter verfuhr man in Seeburg, wo man die im Mittelschiff nur vierjochige Kirche um zwei Joche erweiterte und die Ostseite in ihren ursprünglichen Formen wiederherstellte. So ist das Gesicht, welches uns die Kirchen heute zeigen, zwar entstellt, doch ist von dem Ursprünglichen noch so viel erhalten, daß wir eine einigermaßen klare Vorstellung von dem früheren Aussehen der Bauten gewinnen können.

Andererseits wird ein stilkritischer Vergleich des Außenbaues dieser Kirchen erschwert durch den fast gänzlichen Verzicht auf Schmuckformen und die Beschränkung auf die wesentlichsten architektonischen Gliederungselemente, die nicht nur bei den meisten ordensländischen Kirchen, welche die Strebepfeiler an die Außenseite der Umfassungswände legten, sondern

ganz allgemein zu den charakteristischen Merkmalen des gotischen Wandaufbaues gehören.

Die von schräggestellten Eckstrebepeilern begrenzten Langseiten des Baukörpers erhalten durch den Rhythmus der übrigen Strebepeiler und der zwischen ihnen angeordneten Fenster eine schlichte vertikale Gliederung. Auf das über einem Feldsteinfundament sich erhebende Sockelprofil folgt unterhalb der Fenstersohlbank ein Kaffgesims, welches auch um die Strebepeiler herumgeführt ist, als horizontale Gegenbewegung, die in einem schmalen Putzstreifen unterhalb des Dachansatzes — die steinernen Gesimse stammen sämtlich aus späterer Zeit — ihren Abschluß findet. Diese Gestaltung der äußeren Längswände ist bei allen diesen Hallenkirchen im Prinzip eingehalten. Zwar treten auch hier Abweichungen und Sonderbildungen auf. So fehlt z. B. bei der Allensteiner Kirche auf Grund einer ursprünglich anderen, später noch näher zu erwähnenden Planung des Aufbaues das Kaffgesims, dazu sind die Strebepeiler ziemlich flach gebildet und an den Ecken nicht schräg gestellt, sondern rechtwinklig geknickt; ferner sind bei der Wartenburger Kirche nur die vier Eckstrebepeiler abgestuft und von tabernakelartigen Aufsätzen bekrönt, die in Seeburg an der gleichen Stelle, in Guttstadt außerdem noch auf den beiden Strebepeilern der Ostwand und in Röbel nur auf den vier östlichen Strebepeilern zu finden sind. Diese Abweichungen sind jedoch zu gering, als daß sie bei der sonst völlig gleichartigen Bildung der Längswände ins Gewicht fallen könnten. Jedenfalls fand das im Ordensland häufig vorkommende Motiv, die Längswände durch zu beiden Seiten der Fenster angelegten Blenden zu beleben, bei keiner dieser Hallenkirchen Verwendung.

Abb. 4

Weisen die äußeren Längswände keine besonderen, nur für diese Bauten zutreffenden stilistischen Merkmale auf, so haben wir die Ausbildung der aus einer geraden Abschlußwand und einem sich über ihr erhebenden Giebel bestehenden Ostfront als wesentliche Sonderheit für die architektonische Gestaltung des Außenbaues dieser Kirchen anzusehen. Die durch die Bindungen des Grundrisses gegebene, alle drei Schiffe gleichmäßig flach abschließende und von zwei Eckstrebepeilern flankierte Ostwand erhielt durch zwei weitere Strebepeiler und drei Fenster ihre vertikale Gliederung, die, wie bereits erwähnt, durch die innere Anordnung der drei Schiffe veranlaßt wurde und in ihrer Art nur durch das Fehlen eines Chores möglich war. Von den drei Fenstern wurde das mittlere entsprechend der größeren Breite des Mittelschiffs breiter, die beiden seitlichen, an den Stirnwänden der Seitenschiffe befindlichen schmaler als die Fenster der Längswände gebildet. Mit der horizontalen Einteilung in

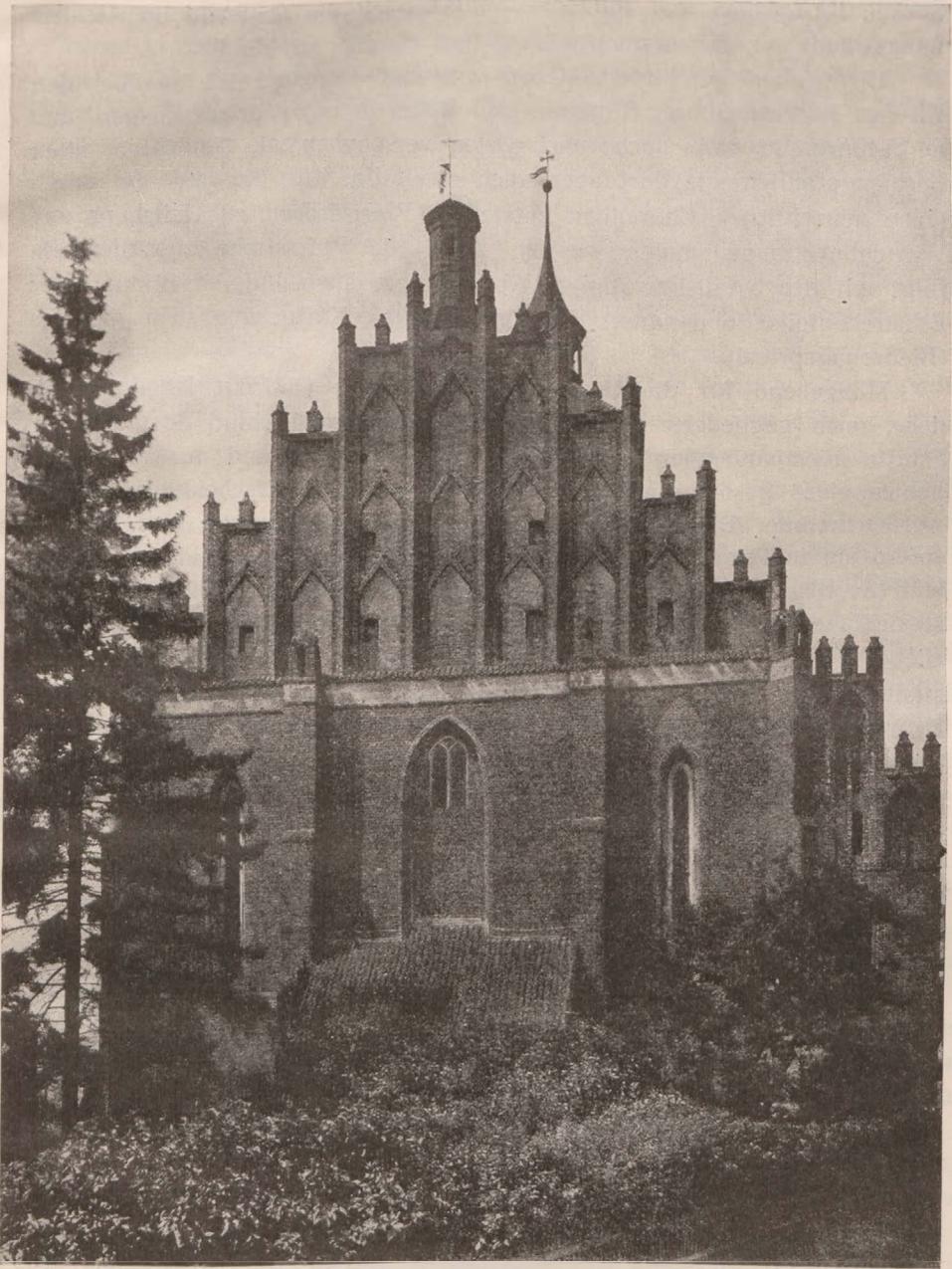


Abb. 4. Pfarrkirche zu Röbel, Ostgiebel.

Sockel, Kaffgesims und Putzfries schließt sich die Ostwand an die der Längswände an, deren unmittelbare Fortsetzung sie bildet.

Diese oben geschilderte Gliederung der Ostwand ist uns bei den Kirchen zu Frauenburg, Guttstadt und Röbel in ungestörtem Zustand und in Seeburg, um zwei Joche nach Osten verschoben, als Neubau in alten Formen erhalten; sie darf aber auch zweifellos für die anderen, durch einen neuzeitlichen Choranbau entstellten Pfarrkirchen zu Heilsberg und Wartenburg angenommen werden. Auch die Pfarrkirche zu Allenstein folgt mit der bereits erwähnten Abweichung einer anderen Bildung der Eckstrebepefeiler und unter Verzicht auf das Kaffgesims dem gleichen Gliederungsprinzip.

Maßgebend für die Gesamterscheinung der Ostfront ist der stattliche, reich gegliederte Giebel, der als östlicher Abschluß des alle drei Schiffe überspannenden Satteldaches notwendig war und nur durch das Fehlen eines gesonderten Chores in seiner ganzen Erscheinung sichtbar werden konnte. Die hauptsächlichsten Gliederungselemente dieser Giebel, sofern sie in ihrer mittelalterlichen Form noch erhalten sind, bilden gestaffelte Blenden zwischen übereckgestellten, fialenartigen Pfeilern. Profilsteine fanden aber bei keinem der in der Einzelausbildung verschiedenen Giebel Verwendung. Leider sind nur die Giebel zu Allenstein und Guttstadt in ihrer ursprünglichen Gestalt noch völlig erhalten. Selbst der zwar noch mittelalterliche Giebel der Röbeler Pfarrkirche entstammt einer Umänderung des 15. Jahrhunderts (vgl. S.80). In Seeburg wurde gleichzeitig mit der Ostwand der alte Giebel völlig neu aufgeführt. Bei der Wartener Kirche dürften noch wesentliche mittelalterliche Reste in dem heutigen, anlässlich der Anfügung des Chores wieder von seiner barocken Umgestaltung befreiten Giebel enthalten sein. Der Giebel der Heilsberger Kirche, heute ein Torso des 1718 in barocken Formen hergestellten, und der Ostgiebel der Frauenburger Kirche, m. E. ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert stammend, sind unbedeutend in ihrer Wirkung und traten an die Stelle wahrscheinlich ähnlich gegliederter wie die noch erhaltenen.

Demnach stimmten die einzelnen Bauten nicht nur in der geraden Anlage der Ostwand überein, sondern sie hatten darüber hinaus noch sämtlich eine gleichartige Gliederung dieser Ostwand und des sie bekrönenden Giebels aufzuweisen.

Die architektonische Wirkung der Westseite wird bei der Mehrzahl dieser Kirchen durch den stattlichen Turmkörper beherrscht, der, mitten vor die Westwand des Kirchengebäudes gestellt, von dieser nur die äußeren, die Seitenschiffe abschließenden Teile in Erscheinung treten läßt. Die Gliederung dieser freiliegenden Teile der westlichen Umfassungs-

wand und die Anordnung der schmalen, die Seitenschiffe erhellenden Fenster in ihr, stimmen mit der Ostwand überein. Das Satteldach wird nach Westen zu beiden Seiten des Turmes durch Halbgiebel abgeschlossen. Nur in Heilsberg und Guttstadt blieb, durch das anfängliche Fehlen des Turmes veranlaßt, der voll ausgebildete Westgiebel bestehen, von dem aber nur die äußeren Ecken ebenfalls als Halbgiebel sichtbar sind. Diese Anlage der Westseite findet sich bei den Kirchen zu Guttstadt, Röbel und Wartenburg in der oben erwähnten Gestalt. Sie trifft auch für die Heilsberger Pfarrkirche zu, nur mit dem Unterschied, daß die zu beiden Abseiten des Turmes angelegten, niedrigen Kapellen die bei den vorgenannten Bauten freiliegenden Teile der westlichen Umfassungswand größtenteils verdecken. Die auf den ersten Blick ähnlich erscheinende Westfront der Allensteiner Kirche erhielt diese Gestalt aber erst, das muß hier schon vorweggenommen werden, nachdem der ursprüngliche Bauplan, der eine Heranführung der Seitenschiffe bis an die Abseiten des Turmes und dessen völlige Einbeziehung in die Baumasse der Kirche vorsah, aufgegeben war und man sich entschlossen hatte, die Kirche nach dem Vorbild der anderen Stadtpfarrkirchen zu vollenden. So bleibt die einzige Ausnahme in der Stellung des Turmes die Pfarrkirche zu Seeburg, indem sie, wie schon bei der Grundrißanordnung betont wurde, den Turm nicht vor das eigentliche Kirchengebäude stellt, sondern ihn fast gänzlich in den Kirchenkörper einbezieht und nur soweit wie die Strebepfeiler- ausladungen aus der Flucht der Westwand heraustreten läßt. Durch diesen Vorsprung des Turmes bleibt die Selbständigkeit der westlichen Abschlußwände der Seitenschiffe bestehen, die in ihrer Gliederung wieder völlig mit der der übrigen Kirchen übereinstimmen.

Auf die Turmlosigkeit der Frauenburger Pfarrkirche wurde schon hingewiesen. Ihre freiliegende, westliche Umfassungswand ist der östlichen gleichgebildet, der sie auch in der Blendengliederung des Mittelteils, allerdings unter Verzicht auf ein Mittelfenster, folgt.

So kann man auch in der Ausgestaltung der Westseite bei allen diesen Bauten einen gewissen einheitlichen Zug feststellen. Einmal fand der Turm, mit Ausnahme der Seeburger Kirche, stets vor dem Hallenraum seine Aufstellung, zum andern wurden die freiliegenden Teile der westlichen Umfassungswand wie die entsprechenden der Ostwand ausgebildet, eine Eigenart, die nur für die Allensteiner Kirche auf Grund des schon öfters erwähnten Planwechsels nicht zutrifft.

Ueber die Türme selbst, die meist als letztes Glied dem Bau zugefügt wurden, wäre noch zu sagen, daß ihnen allen, ausgenommen der Turm der Seeburger Kirche, dessen Bau kurz über seinem Durchbruch durch das



Kirchendach abgebrochen und mit einem Satteldach abgeschlossen wurde, eine besonders monumentale, der Größe des Kirchengebäudes entsprechende Gestaltung zuteil wurde, daß sie aber in der architektonischen Gliederung ihres Außenbaues alle wesentlich voneinander abweichen.

c) Der Innenraum.

Waren die Außenbauten im Laufe der Zeit mannigfachen Veränderungen unterworfen, so blieben die Innenräume dieser Hallenkirchen, obwohl ihr Zustand, wie wir aus den Visitationsberichten erfahren, oft zu wünschen übrig ließ, bis auf die in der Barockzeit erfolgte Umgestaltung der Fensteröffnungen und deren Wiederherstellung im 19. Jahrhundert von wesentlichen Umwandlungen verschont. Die schon erwähnten Chor- anbauten zu Heilsberg und Wartenburg beeinträchtigen zwar das ursprüngliche Raumbild erheblich, haben aber den Hauptraum bis auf die Durchbrechungen der Ostwand bestehen lassen. Daß sich der Seeburger Erweiterungsbau weniger nachteilig auswirkte, wurde schon an anderer Stelle gesagt. Höchstens wird die Wirkung des Raumes bei den meisten dieser Kirchen durch einen neuzeitlichen, der schlichten Architektur widersprechenden Farbanstrich geschmälert, an den Architekturteilen selbst ist aber nichts geändert worden. Auf Grund dieser besseren Erhaltung der Innenräume ist die stilistische Verwandtschaft dieser Hallenkirchen noch weit augenfälliger, als sie schon durch die Uebereinstimmungen der Außenbauten erschien. Wenn nun diese Innenräume in ihrem Hauptschmuck, den Gewölben, nicht übereinstimmen, so hat das seine Ursache darin, daß diese zwar stets von Anfang an geplant waren, da aber meist die Mittel zu ihrem Bau fehlten, oft erst lange nach der Fertigstellung des Kirchengebäudes eingezogen werden konnten⁴⁾. So kommt es, daß die Formen der Gewölbe wesentlich voneinander abweichen.

Maßgebend für den Raumeindruck dieser rechteckigen Hallenräume ist die Form und Stellung der Stützen, die bei allen Bauten ausnahmslos als massige, achteckige Pfeiler mit scharfen Kanten gebildet sind, und die durch die Grundrißanlage gegebene Anordnung, durch Arkadenbögen verbunden, den Raum in ein breites Mittelschiff und zwei annähernd halb so breite Seitenschiffe teilen. An der Ost- und Westwand entsprechen den Freipfeilern gleichgebildete Halbpfeiler. Die sich meist über einem einfachen Sockel erhebenden Pfeiler tragen entweder von einem aus vorgekragten Ziegeln bestehenden, kämpferartigen Kapitell bekrönt, wie in den Kirchen zu Frauenburg, Heilsberg, Röbel und Allenstein, oder auf

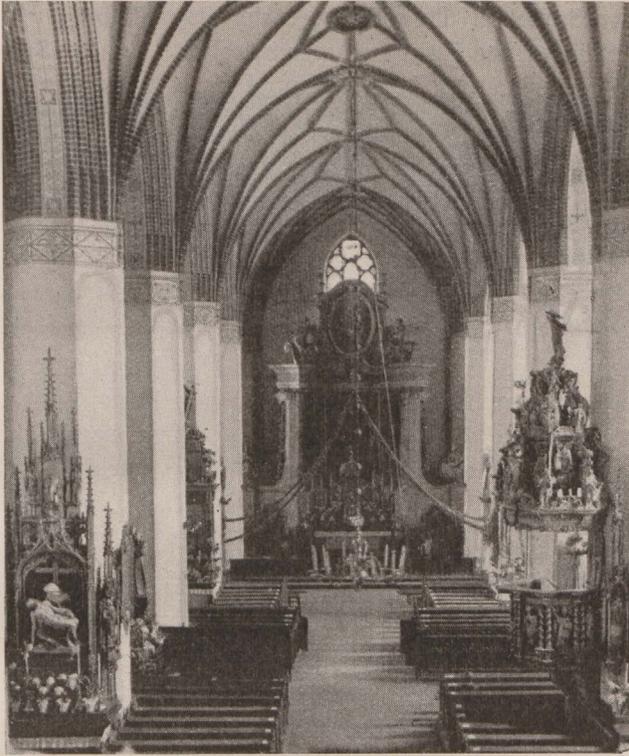


Abb. 5. Kollegiatkirche zu Guttstadt, Mittelschiff n. Osten.

dieses verzichtend, wie in den Kirchen zu Guttstadt, Seeburg und Wartenburg die spitzbogigen Arkadenbögen. Die durch Reihung von Formsteinen gebildeten Profile dieser Arkadenbögen wechseln zwischen reichgegliederten und schlichteren. So treten z. B. in Heilsberg und Röbel Hohlkehlen und Dreiviertelrundstäbe auf, dagegen in Allenstein, Frauenburg, Guttstadt, Seeburg und Wartenburg nur Hohlkehlen oder abgefaste Steine. Die Umfassungswände sind bei der Mehrzahl dieser Kirchen vollkommen glatt und schmucklos. Eine Ausnahme macht die Pfarrkirche zu Röbel, bei der die Wandflächen entsprechend der Jocheinteilung durch einfache, spitzbogige Blenden in Sohlbankhöhe aufgelockert werden, und die Pfarrkirche zu Allenstein, deren Umfassungswände, wie schon erwähnt, so schwach gebildet sind, daß die Strebepfeiler zur Hälfte in den Innenraum gezogen werden mußten, wo sie als Wandvorlagen in Erscheinung treten, die sich spitzbogig vereinigend, Nischen bilden, in deren Mitte jedesmal ein Fenster angeordnet ist.

An dieser Stelle sei die schon bei der Betrachtung des Außenbaues erwähnte Verteilung der Fenster kurz wiederholt. Auf ein Seitenschiffsjoch entfällt ein Fenster in der Längswand. Die Ostwand durchbrechen drei Fenster, von denen das in der Mittelachse befindliche breiter, die beiden anderen, den Seitenschiffen zugehörigen schmaler als die Fenster der Längswände gebildet sind. Diesen beiden schmalen Ostfenstern entsprechen gleiche in der Westwand. Diese Verteilung der Fenster findet sich bei allen Kirchen, sofern nicht Anbauten die Anbringung eines solchen verhinderten oder eine spätere Vermauerung notwendig machten.

Bezeichnend für den Hallenraum dieser ermländischen Kirchen ist weiterhin die in allen drei Schiffen gleichhohe Anordnung der Gewölbe, deren Schildbögen unmittelbar über den Arkadenbögen liegen. Diese Anordnung der Gewölbe haben alle Kirchen aufzuweisen. Ihre Formausbildung ist aber bei den einzelnen Bauten sehr verschieden und wechselt zwischen Stern-, Netz- und Kassettengewölben.

Demnach weisen ganz besonders die Innenräume dieser Kirchen durch den gleichartigen Aufbau der Umfassungswände, durch die ausnahmslose Verwendung der achteckigen, unprofilierten Pfeiler als Stützen sowie durch die gleichhohe Bildung der drei Schiffe eine enge stilistische Verwandtschaft auf, die weit über die Bindungen der Grundrißanordnung hinausgeht und auch den Kirchen zu Rößel und Allenstein trotz ihres abweichenden Wandaufbaues nicht abgesprochen werden kann.

III. Datierung.

Durch die vorangegangene Charakteristik dieser chorlosen Hallenkirchen dürfte klar zum Ausdruck gekommen sein, daß die einzelnen Bauten nicht nur Vertreter ein und desselben Kirchentyps sind, sondern daß sie über diese gemeinsame Eigenschaft der Chorlosigkeit hinaus mannigfache stilistische Uebereinstimmungen in der Grundrißanlage, im äußeren Aufbau ihres Baukörpers und in der Gestaltung und Auffassung ihres Hallenraumes aufzuweisen haben, aus denen wir die Berechtigung gewinnen, die einzelnen Kirchen zu einer Gruppe stilistisch eng verwandter Bauten zusammenzufassen. Alle dieser Gruppe zugehörigen Kirchen verkörpern den gleichen schlichten Stil und haben bei einer weitgehenden Beschränkung auf das rein Zweckmäßige nur wenig zeitlich ausgeprägte Formen aufzuweisen. Sie bieten deshalb für eine Datierung nach stilistischen Merkmalen entsprechend wenig Anhaltspunkte. Höchstens dürften uns das fast gänzliche Zurücktreten der Formsteingliederungen, das sich besonders an den Giebeln bemerkbar macht, und die reduzierten Formen



Abb. 6. Pfarrkirche zu Allenstein, Mittelschiff n. Osten.

der Profilsteine, deren Verwendung nur noch auf Arkadenbögen und Portalleibungen beschränkt bleibt, einige Fingerzeige für eine sich an Einzelformen haltende, stilistische Datierung geben.

Auf Grund der oben angeführten Kennzeichen dürften wir wohl berechtigt sein, für die allgemeine Entstehungszeit der ganzen Gruppe von Kirchen, deren enge stilistische Verwandtschaft untereinander eine Zugehörigkeit zu einem gleichen, verhältnismäßig begrenzten Zeitabschnitt voraussetzt, nach einer genauen Kenntnis der kirchlichen Architektur des Ordenslandes die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts anzunehmen. Auch der stilistische Befund der gleichzeitigen ordensländischen Burgbauten unterstützt uns in dieser Annahme.

Urkundliche Nachrichten über den Beginn des Baues, seine Vollendung und Weihe, die uns über die Bauzeit der einzelnen Kirchen sowie deren zeitliche Aufeinanderfolge genaueren Aufschluß geben könnten, sind von keinem dieser Denkmäler auf uns gekommen. Die frühesten, den Bau der Kirchen betreffenden Ueberlieferungen, unter ihnen an erster Stelle das Rechnungsbuch der Rößeler Pfarrkirche⁵⁾ gehören erst dem 15. Jahrhundert an und beziehen sich ausschließlich auf Ausbesserungs- und Ergänzungsarbeiten, wie das Einziehen der Gewölbe und den Ausbau des Glockenturms, nicht aber auf die Errichtung des eigentlichen Kirchengebäudes.

Die in der Taufkapelle der Allensteiner Pfarrkirche angebrachte Inschrift⁶⁾, die das Jahr 1315 als Gründungsjahr der Kirche nennt, stammt erst aus dem 18. Jahrhundert und dürfte auch aus geschichtlichen Gründen — erst 1353 erhielt die Stadt ihre Handfeste — als falsch bezeichnet werden.

Auch die Inschrift über der Sakristeitür der Seeburger Kirche, die für die Gründung der Kirche das Jahr 1345 angibt, erscheint, da sie ebenfalls erst aus dem 18. Jahrhundert stammt, wenig glaubhaft.

Die im Frauenburger Archiv erhaltenen Visitationsberichte beginnen erst 1565 und schweigen sich meistens über das Gründungs- und Weihejahr der Kirchen aus oder widersprechen sich so sehr in der Angabe dieser Daten, daß auch sie nicht als zuverlässige Ueberlieferungsquelle herangezogen werden können.

Immerhin sind wir durch andere, sich nicht unmittelbar auf den Bau selbst beziehende Urkunden in der Lage, wenigstens für die Bauzeit von zweien dieser Kirchen einige Anhaltspunkte zu gewinnen.

Aus einer Entscheidung des Bischofs Heinrich Sorbom von 1379 in einer Streitsache der Stadt Rößel gegen zwei Erbschulzen, die sich geweigert hatten, zu den von der Stadt ausgeführten Bauten beizusteuern, weshalb



Abb. 7. Kollegiatkirche zu Guttstadt, nördl. Seitenschiff n. Osten.

der Bischof sie verurteilte, wie andere Hufenbesitzer zum Bau der Stadtmauer Steine zu fahren sowie zum Bau der Kirche, zu Glocken und anderen notwendigen Bedürfnissen ihren Teil beizutragen, erfahren wir, daß zu dieser Zeit der Bau der Pfarrkirche im Gange war. Berücksichtigt man aber die Tatsache, daß die Augustinermönche zu Röbel 1374 den Wiederaufbau ihres 1372 abgebrannten Conventshauses beginnen und 1375 die Fundamente zum Bau der Klosterkirche legen, so liegt der Schluß nahe, daß um diese Zeit, als die Mönche so große Bauten, natürlich nur mit der Unterstützung der Bürgerschaft, in Angriff nehmen konnten, der Bau der

Pfarrkirche, wenn noch nicht fertiggestellt, aber doch der Vollendung nahe gewesen sein dürfte.

Weiter können wir aus einer Urkunde von 1402, in der der Bischof Heinrich die Priesterbruderschaft in Röbel bestätigt, entnehmen, daß bereits mehrere Vikare angestellt waren, was auf das Vorhandensein von mindestens ebenso vielen Altären schließen läßt.

So dürften wir wohl mit Matern ⁷⁾ für die Bauzeit der Rößeler Pfarrkirche die Jahre von 1360—1380 annehmen.

Auf ähnliche Weise läßt sich auch die Bauzeit der Guttstädter Kollegiatkirche wenigstens ungefähr festlegen. Als das 1341 wahrscheinlich in Pettelkau gegründete Kollegiatstift 1343 zuerst nach Glottau, dann 1347 endgültig nach Guttstadt verlegt worden war ⁸⁾, wurde es der dort bereits bestehenden Pfarrkirche, unter der wir uns aber wahrscheinlich nur einen einfachen Holzbau vorzustellen haben, inkorporiert. Nachdem dieser 1357 endgültig in den Besitz des Stiftes übergegangen war, konnten die Kanoniker daran denken, den alten Holzbau durch ein würdigeres Gotteshaus zu ersetzen. So dürfen wir annehmen, daß bald nach 1357 der Bau der Kollegiatkirche begonnen wurde. Aus der testamentarischen Stiftung des Propstes Grotkau vom Jahre 1379 für die Unterhaltung zweier Lampen vor dem Hochaltar ⁹⁾ dürfen wir schließen, daß damals ein wesentlicher Teil der Kirche bereits so weit gediehen war, daß Gottesdienst darin gehalten werden konnte. 1389 werden vom Papst Bonifatius die zum Bau der Kollegiatkirche erteilten Indulgenzen wieder aufgehoben, eine Verordnung, die uns zu dem Schluß berechtigt, daß zu dieser Zeit der Bau der Guttstädter Kollegiatkirche in seinen Hauptteilen schon vollendet gewesen sein muß. Die Richtigkeit dieser Folgerung gewinnt noch dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß man, nachdem bereits 1391 eine Vikarie zur hl. Katharina gestiftet worden war, mit der Innenausstattung begonnen hatte, zu der Bischof Heinrich Sorbom 1396 das Chorgestühl schenkte und aufstellen ließ. Damit ergibt sich für die Bauzeit der Guttstädter Kollegiatkirche ein Zeitraum von ca. 1360—1390.

Das Ende der Bauzeit von beiden Kirchen fällt also, wie wir gesehen haben, in die Regierungszeit Bischof Heinrich Sorboms (1373—1401), dem die Heilsberger Chronik nicht nur das Hauptverdienst bei der Erbauung der Guttstädter Kirche zuschreibt, sondern auch noch den Bau von zahlreichen anderen Kirchen auf diesen Bischof zurückführt und seine Förderung der Schloßbauten zu Heilsberg, Röbel und Seeburg, sowie seine Beteiligung an der Errichtung der Stadtmauern zu Wartenburg und Bischofstein hervorhebt ¹⁰⁾. Da wir durch die enge stilistische Verwandtschaft der einzelnen Kirchen ohnehin schon geneigt sind, auch die Entstehungszeit

der nicht durch urkundliche Nachrichten einigermaßen festgelegten Bauten in die gleiche Zeit zu verlegen, so werden wir durch die Ueberlieferung der Heilsberger Chronik, die Bischof Heinrich Sorboms rege Bautätigkeit an Schlössern und Kirchen so sehr rühmt, in dieser Meinung noch bestärkt.

IV. Die beiden ermländischen Hallenkirchen mit Chorausbildung.

Bevor wir näher auf die Frage nach der Entstehung und Herkunft dieser chorlosen Hallenkirchen eingehen, dürfte es zweckmäßig sein, die beiden anderen Hallenkirchen des Ermlandes, die Pfarrkirche zu Braunsberg und den Dom zu Frauenburg, die beide einen Chorraum besitzen, auf ihre charakteristischen Stilmerkmale hin zu betrachten.

Die Grundrißanlage der Pfarrkirche zu Braunsberg wird dadurch gekennzeichnet, daß die beiden östlichen Ecken der rechteckig angelegten Umfassungswände abgeschrägt sind, und an die Ostwand in der Breite des Mittelschiffs ein von fünf Seiten des Achtecks gebildeter Chor angefügt ist. Vor die westliche Umfassungswand ist ein mächtiger Turmkörper gestellt. Von den zu seinen Abseiten angelegten Kapellen liegt die nördliche unmittelbar in der Flucht der nördlichen Seitenschiffswand, während die südliche weiter nach außen vorgekragt erscheint. Alle Umfassungswände, mit Ausnahme derjenigen der Südkapelle, zeigen nach außen verlegte Strebepfeiler.

Abb. 8

Fassen wir darauf die Stellung der Pfeiler, die ja für die stilistische Verwandtschaft der chorlosen Hallenkirchen von so ausschlaggebender Bedeutung ist, ins Auge, so können wir die Feststellung machen, daß die beiden, die drei Schiffe trennenden Pfeilerreihen auch hier so angeordnet sind, daß die Seitenschiffe ungefähr der halben Breite des Mittelschiffs entsprechen, daß weiterhin die Abstände der Stützen so gewählt sind, daß auch hier im Mittelschiff querrechteckige Joche und in den Seitenschiffen längsrechteckige Joche entstehen. Von den beiden Halbpfeilerpaaren ist nur noch das östliche vorhanden, während das westliche später rechteckig ummauert wurde¹¹⁾. Auch hier sind die Querschnitte der Pfeiler regelmäßige Achtecke, nur die beiden östlichen Halbpfeiler zeigen, abweichend von den übrigen, Eckprofilierungen.

Demnach gewahren wir trotz der gänzlich anderen Ausbildung der Ostseite, sowohl in den Maßverhältnissen der Schiffe, wie in der Wahl und Stellung der Stützen, eine Verwandtschaft mit der Grundrißanlage der chorlosen Hallenkirchen.

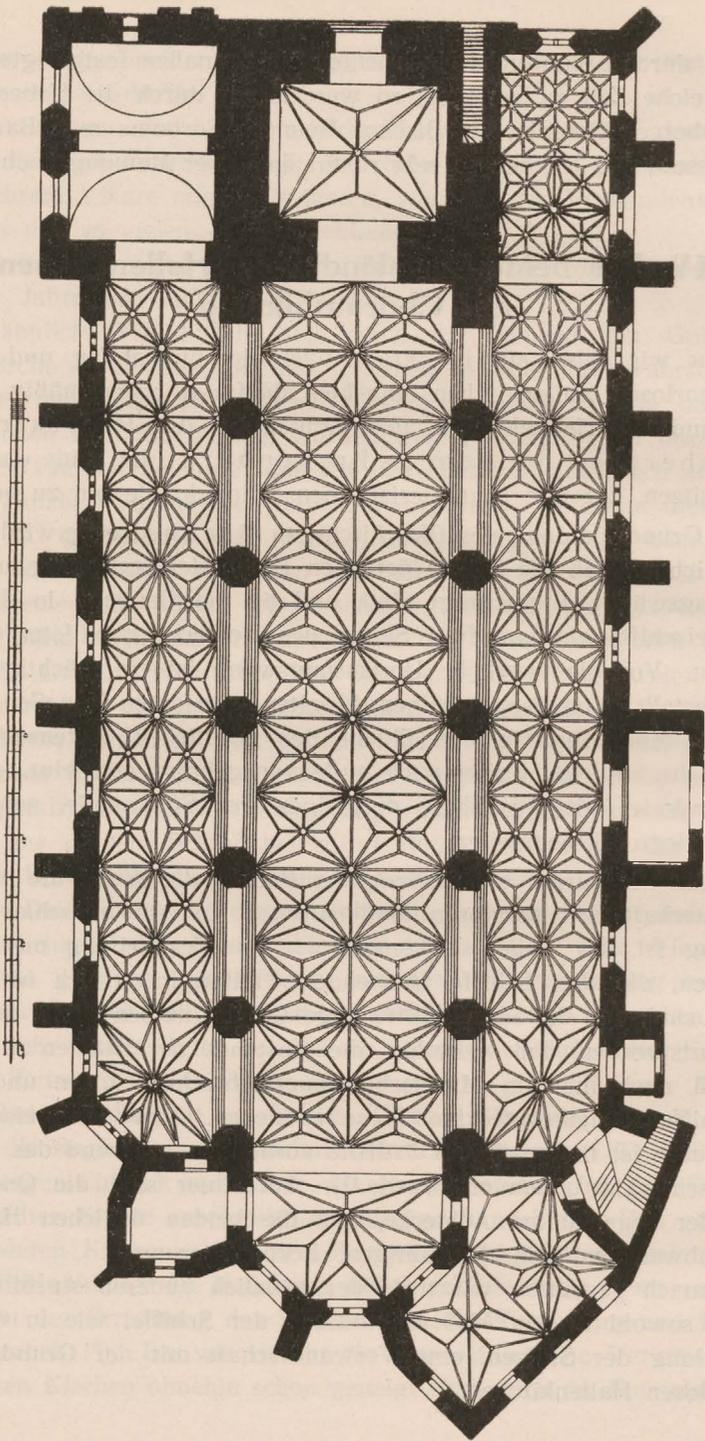


Abb. 8. Pfarrkirche zu Braunsberg, Grundriß.



Abb. 9. Pfarrkirche zu Braunsberg, Südansicht.

Im Außenbau wendet die Braunsberger Pfarrkirche das gleiche Abb. 9
 Gliederungsprinzip wie die anderen ermländischen Kirchen an und zeigt die gleiche schlichte Gliederung durch Fenster und abgestufte Strebepfeiler, Sockel und Kaffgesims, nur mit der Abweichung, daß an den beiden westlichen Ecken die Strebepfeiler nicht diagonal gestellt, sondern rechtwinklig angeordnet sind. Die durch die Bindungen des Grundrisses gebotene Ausgestaltung des Ostteils, der in der Gliederung den Langseiten folgt, unterscheidet die Braunsberger Pfarrkirche nicht nur von den übrigen ermländischen Hallenkirchen sondern von allen Kirchenbauten des Ordenslandes. Durch die Abschrägungen der beiden östlichen Ecken der Umfassungswände wird ein kapellenartiger Abschluß der Seitenschiffe erzielt. Dieses bei keiner anderen ordensländischen Kirche wiederkehrende Motiv wirkte sich aber nachteilig für die Bildung des sich über der Ostwand erhebenden Giebels aus, dessen äußere Ecken, sollten sie einen völligen Abschluß des Dachstuhles bilden, unvermittelt abgeknickt werden mußten. Diese Nachteile traten auch bei dem ursprünglichen Giebel, von dessen Formen wir uns durch die sehr unterschiedlichen

Zeichnungen Hagens (Slg. d. Prussia) und von Quasts¹²⁾ nur noch ein ungefähres Bild machen können, ebenso in Erscheinung wie an dem heutigen neuzeitlichen. Auch die Gliederung des alten Giebels scheint von den Giebeln der anderen ermländischen Hallenkirchen gänzlich verschieden gewesen zu sein.

An die Ostwand legt sich der polygonale Chorschluß an, mit seinem steilen Pyramidendach weit in den Giebel hineinragend. Stellt diese Ostseite der Braunsberger Pfarrkirche einen Sonderfall in der kirchlichen Architektur des Ordenslandes dar, so können wir in der Ausgestaltung der Westseite eine gewisse Aehnlichkeit mit den anderen ermländischen Hallenkirchen erkennen; auch hier wurde der mächtige Turmkörper, noch stattlicher gebildet als bei den übrigen, vor das eigentliche Kirchengebäude gestellt, auch hier finden wir zu seinen Abseiten zwei niedrigere Kapellen, von denen die südliche heute als Barockbau bestehend, wie aus einer Ansicht der Kirche in dem Prospekt der Stadt von 1635 hervorgeht, den ursprünglich gotischen Kapellenbau verdrängt haben dürfte¹³⁾.

Abb. 10

Das Innere der Braunsberger Pfarrkirche überrascht durch die allgemeine stilistische Uebereinstimmung seines Hallenraumes mit den chorlosen Hallenkirchen. Diese Gleichartigkeit des Raumeindrucks liegt einmal darin begründet, daß die für die chorlosen Hallenkirchen charakteristischen, achteckigen, scharfkantigen Pfeiler mit einem aus vorgekragten Ziegeln gebildeten, kämpferartigen Kapitell bekrönt, auch hier Verwendung fanden und nach einer diesen Kirchen eigenen Grundrißanordnung ihre Stellung erhielten, in der sie die spitzbogigen, mit Dreiviertelrundstäben profilierten Arkadenbögen tragen. Nur die sonst den Freipfeilern völlig gleichgebildeten, östlichen Halb Pfeiler haben bis zu dreiviertel ihrer Höhe Eckprofilierungen aufzuweisen. Weiterhin erzeugen die in allen drei Schiffen gleich hochliegenden Gewölbe eine gleichartige Raumwirkung. Zu diesen Uebereinstimmungen kommt endlich noch die in der Bildung des Raummantels.

Grundlegend verschieden ist aber die schon genannte Ausbildung des Ostteils. An das Mittelschiff schließt sich, von diesem durch einen Gurtbogen getrennt, der vieleckige Chor an. Durch die Abschrägungen der östlichen Ecken der Umfassungswände erhalten die Seitenschiffe im Osten einen von der geraden Westwand verschiedenen, kapellenartigen Abschluß.

Mögen die genannten Unterschiede die Braunsberger Pfarrkirche noch so sehr von den chorlosen Hallenkirchen trennen, durch die Anlage ihres Grundrisses, durch den Aufbau ihres Hallenraumes sowie durch die Gesamthaltung ihres Außenbaues dürfte sie mit diesen Kirchen in verwandtschaftlicher Beziehung stehen.



Abb. 10. Pfarrkirche zu Braunsberg, Mittelschiff n. Osten.

Für die zeitliche Ansetzung der Braunsberger Pfarrkirche erhalten wir durch urkundliche Nachrichten einige Anhaltspunkte. Aus den Aufzeichnungen in einem 1344 begonnenen Stadtbuch ist Folgendes zu entnehmen: ¹⁴⁾

1346 werden die Fundamente zum Bau des Chores der Kirche ausgehoben.
1367 wird mit dem Maurermeister Heinrich Penkun ein Vertrag über Maurerarbeiten an der Kirche geschlossen.

1381 scheint der Bau so weit vollendet gewesen zu sein, da in diesem Jahre mit dem Zimmermeister Johannes ein Vertrag über Zimmerarbeiten geschlossen wurde. Dieser soll die Deckung des Chores und den Bau eines Türmchens auf dem Dache übernehmen; zur gleichen Zeit soll Meister Bernt den Ostgiebel errichten. Nach der im gleichen Jahre erfolgten Vollendung eines Glasfensters zu schließen, dürfte der Bau schnell der Vollendung entgegengegangen und bald in Benutzung genommen sein, was durch die Nachrichten von 1399 und 1403, welche Regelung mit dem Schulmeister und dem Glöckner enthalten, hinreichend bestätigt wird. Die weiteren, den Bau betreffenden Aufzeichnungen des Stadtbuches beziehen sich nicht auf die Erbauung des eigentlichen Kirchengebäudes, sondern nur auf den Bau des Turmes und die Einziehung der Gewölbe, auch sie seien der Vollständigkeit wegen bereits in diesem Zusammenhang aufgeführt.

1426 und 1427 erfolgen Stiftungen zum Bau des Turmes, woraus zu schließen ist, daß zu dieser Zeit der Turm noch nicht fertiggestellt war. Wann mit seiner Errichtung begonnen wurde, darüber schweigt das Stadtbuch. Aus einer 1442 gemachten Stiftung zum Gewölbe geht hervor, daß bis dahin die Kirche dieses Schmuckes entbehrt hatte.

1520 hatte die Kirche und besonders der Kirchturm durch die Belagerung der Polen viel zu leiden. Erst

1536 konnte man daran gehen, die Schäden am Turm auszubessern. Die Wiederherstellung wurde dem Meister Niclis aus Wormditt übertragen, der die Bauarbeiten noch im gleichen Jahre zu Ende führte.

Abb. 11

Der Frauenburger Dom folgt in der Anlage seines Grundrisses dem im Ordensland meist verwendeten Schema: An ein hier besonders langgestrecktes, dreischiffiges Langhaus von acht Jochen schließt sich in der Breite des Mittelschiffs ein fünfjochiger, flachgeschlossener Chor an. Vor die Westwand des Hauptraumes ist statt des Turmes eine Vorhalle von der Breite des Mittelschiffs gelegt. Alle Umfassungswände haben nach außen verlegte Strebepfeiler, von deren Anordnung hervorzuheben

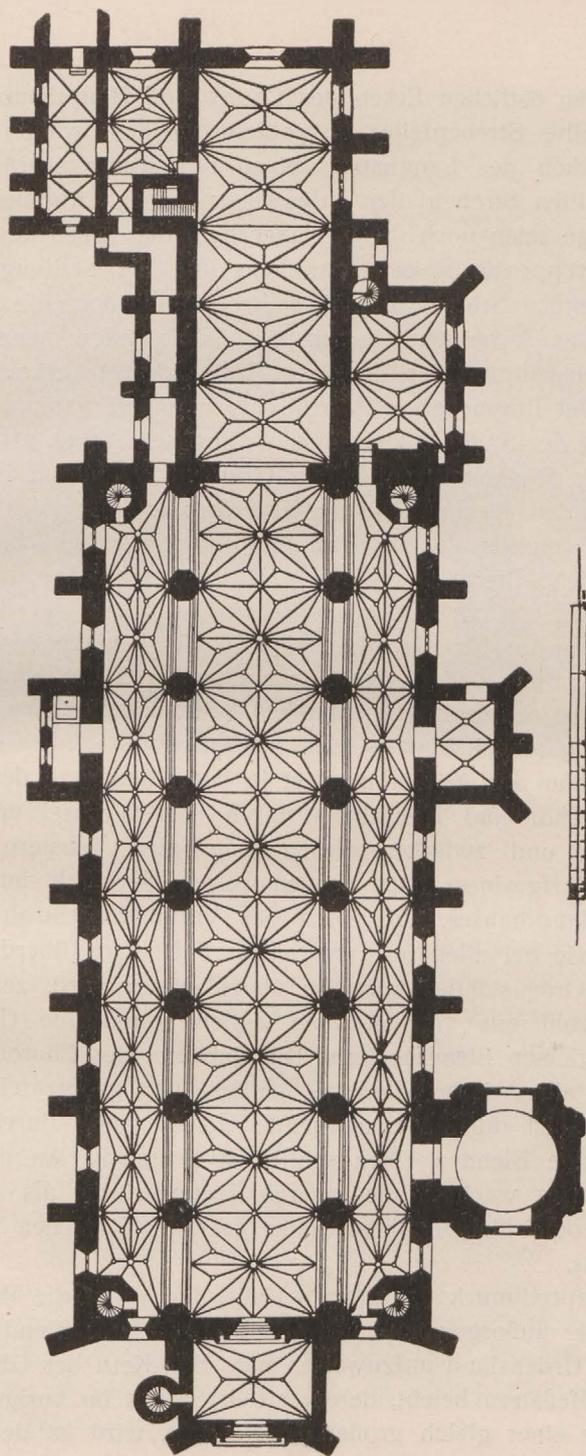


Abb. 11. Dom zu Frauenburg, Grundriß.

ist, daß an den östlichen Ecken des Chores und Haupthauses zwei rechtwinklig gestellte Strebepfeiler angebracht wurden, während die beiden westlichen Ecken des Langhauses einen nur wenig schräg-, aber nicht diagonalgestellten Strebepfeiler aufzuweisen haben. Als Besonderheit der Grundrißanlage seien noch die vier innerhalb der Ecken des Hauptraumes angelegten Treppentürme erwähnt. Was nun die Stellung der die drei Schiffe trennenden Stützen angeht, so treffen wir hier die gleichen Maßverhältnisse der Joche an, wie wir sie als besonders kennzeichnend für die Grundrißanordnung der chorlosen Hallenkirchen erkannten und wie sie auch bei der Braunsberger Pfarrkirche zu finden waren. Aber nicht nur die Verteilung der Stützen, sondern auch ihre achteckige, profillose Gestalt, soweit sie als Querschnitt aus dem Grundriß abzulesen ist, stimmt mit den vorgenannten Kirchen überein. Die Jocheinteilung des Chores unterscheidet sich von der des Hauptraumes insofern erheblich, als die Joche wohl die gleiche Breite wie die des Mittelschiffs haben, aber bedeutend kürzer sind.

Demnach wäre für die allgemeine Grundrißanlage des Frauenburger Domes festzuhalten, daß der Hauptraum in der Stellung und Gestalt der Stützen mit den chorlosen Hallenkirchen übereinstimmt, der Chor aber von dieser Ordnung abweicht.

Abb. 12

Der Aufbau des Äußeren weist in der Gliederung der Umfassungswände von Chor und Haupthaus durch den Wechsel von abgestuften Strebepfeilern und zwischen diesen angelegten Fenstern sowie durch Sockel und Kaffgesimse keine nennenswerten Merkmale auf¹⁵⁾. Der Ostgiebel des Haupthauses, der durch das Vorhandensein des rechteckigen Langchores wie bei allen nur von einem Satteldach überdeckten Hallenkirchen des Ordenslandes teilweise überschritten wird, zeigt eine ungewöhnliche, wohl aus verschiedenen Zeiten stammende Gliederung von großen und kleinen Blendfenstern. Die Ostwand des Chores gliedern zwei Blenden und ein zwischen ihnen liegendes, jetzt größtenteils vermauertes Fenster. Der sich über ihr erhebende Giebel erhält durch kreisförmige und spitzbogige Blenden einen schlichten Schmuck. An den vier Ecken des Haupthauses wachsen die inneren Treppentürme als achteckige, mit vier Stockwerken kleiner Blendfenster gezierte Türmchen aus dem Baukörper heraus.

Den Hauptschmuck des ganzen Gebäudes bildet die Westseite, deren Giebel mit der außergewöhnlichen Gliederung seiner Blendenmotive keine Parallele im Ordensland aufzuweisen hat. Der Kern des Giebels, von drei großen Blendfenstern belebt, deren mittelstes erst im vorigen Jahrhundert an die Stelle einer gleich großen Nische trat, wird an den Schrägseiten

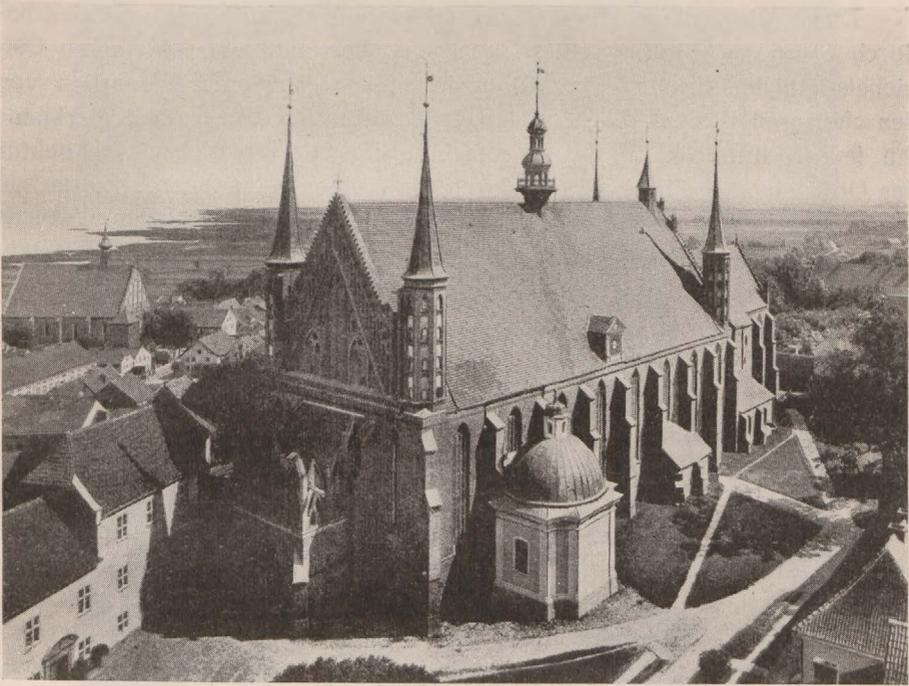


Abb. 12. Dom zu Frauenburg, Südwestansicht (links die Pfarrkirche).

von einer dichten Folge spitzbogiger, nach der Spitze des Giebels zu kürzer werdender Arkaden zwerggalerienartig begleitet. Die Beantwortung der Frage, inwieweit die heutige Gestalt des Giebels, abgesehen von der bereits erwähnten Vermauerung der Nische, von dem ursprünglichen Zustand vor dem Brande von 1551 abweicht, gehört ebensowenig in den Aufgabenkreis unserer Untersuchungen wie eine endgültige Erklärung der höchstwahrscheinlich zu Wehrzwecken angelegten Treppentürme. Vor die sonst schmucklose, nur unterhalb des Giebels mit einem reichen Formsteinfries abschließende Westwand legt sich, ohne mit dieser im Verband zu stehen, eine Vorhalle, deren fünfteiliger Staffelgiebel ein harmonisches Gegenstück zu dem formenschönen Hauptgiebel bildet.

Das Innere dieser Vorhalle ist besonders wegen des über ihren Wänden, Gewölberippen und Portalleibungen ausgebreiteten, ungewöhnlich formenreichen Schmuckes von Maßwerk und Figuren sowie wegen der hier angebrachten Inschrift, welche das Vollendungsjahr der Kirche (1388) angibt, bemerkenswert.

Durch die Anlage eines flachgeschlossenen Langchores und der dadurch bedingten Bildung eines Zwischengiebels und eines kleineren Ostgiebels ist der Frauenburger Dom in seinem Aeußeren wesentlich von den chorlosen Hallenkirchen unterschieden. An sich lassen diese Merkmale ihn jedoch durchaus in das allgemeine Bild der kirchlichen Architektur des Ordenslandes einfügen; nur durch die Anlage seiner vier Ecktürmchen sowie durch die prächtige Ausgestaltung der Westschauseite, welche beide die äußere Erscheinung des Baues maßgebend beeinflussen, steht er abseits von der Entwicklung.

Abb. 13

Ein Blick in das Innere läßt erkennen, daß im Gegensatz zu der von den chorlosen Hallenkirchen gänzlich verschiedenen Erscheinung des Außenbaues, der Hallenraum des Frauenburger Domes den stilistischen Forderungen jener Kirchen vollkommen gerecht wird. An erster Stelle seien auch hier wieder die Stützen erwähnt, die als massige, achteckige Pfeiler ohne Kantenprofile gebildet und in der bekannten Weise mit einem aus vorgekragten Ziegeln bestehenden Kämpfer bekrönt sind. Sie tragen auch hier nach der bereits bei der Grundrißanlage erwähnten typischen Stellung, durch sehr reiche, mit Dreiviertelrundstäben profilierte Arkadenbögen verbunden, entscheidend zu der Gleichartigkeit des Raumbildes bei. Weiterhin dürften die Uebereinstimmungen in der gleichhohen Anordnung der Gewölbe in den drei Schiffen und in der glatten Bildung der Umfassungswände für den gleichartigen Charakter des Hallenraumes von ausschlaggebender Bedeutung sein. Die vier Ecktürme sind an so untergeordneter Stelle angelegt, daß sie viel zu wenig in Erscheinung treten, um diesen gleichartigen Raumeindruck wesentlich beeinträchtigen zu können. Ein völlig anderes Bild bietet uns der Langchor, der sowohl durch die engere Folge der Joche wie durch den Formenreichtum seiner gebündelten Dienste einer ganz anderen Stilwelt angehört, die zu der Nüchternheit des Hauptraumes in scharfem Gegensatz steht.

So dürfte wohl nicht zu weit gegangen sein, wenn wir trotz der vorhandenen Unterschiedlichkeiten, die in der Ausbildung eines Chores, in der Anlage der Ecktürme sowie in der völlig anderen Gesamthaltung des Außenbaues begründet liegen, von dem Hallenraum des Frauenburger Domes behaupten, daß er sowohl in der Grundrißanordnung wie in seinem Aufbau eine stilistische Verwandtschaft mit den chorlosen Hallenkirchen aufzuweisen hat.

Die Datierung des Frauenburger Domes ist durch urkundliche Nachrichten hinreichend festgelegt. Der Beginn der Bauarbeiten dürfte auf Grund der Indulgenzen, welche Papst Johannes XXII. 1329 dem Bischof Heinrich II. Wogenap (1329—1334) für den Bau seiner Domkirche gewährte,



Abb. 13. Dom zu Frauenburg, Mittelschiff mit Blick in den Chor.

in diesem Jahre anzusetzen sein¹⁶). Die nach dem Tode Bischof Heinrichs ausgebrochenen Streitigkeiten dürften sich hemmend für den Fortgang der Bauarbeiten ausgewirkt haben. Erst unter Hermann v. Prag (1338—1349) war der Bau des Chores soweit gediehen, daß dieser 1342 geweiht werden konnte. Ein ursprünglich im Fußboden des Chores liegender, seit 1680 in die südliche Umfassungswand übertragener Denkstein erinnert durch die an seinen vier Rändern in gotischen Minuskeln eingegrabene Inschrift: anno dni // mcccxiii // dedicatus e // chorus, an diese Feierlichkeit. Die Fortführung des Baues blieb seinem Nachfolger Johann v. Meissen (1350 bis 1355) vorbehalten, von dem der Chronist Plastwich ausdrücklich betont, daß unter ihm die Fundamente zum Haupthause gelegt worden seien¹⁷). Aber auch dessen Nachfolger, Johann Stryprock (1355—1373), der für die Kirche zur Weiterführung des Baues 1356 eine Ablaßbulle und 1367 weitere Ablässe zur Förderung der Andacht in der Kirche von

Papst Urban V. erwirkte, sollte die Vollendung des Domes nicht erleben. Erst unter Heinrich Sorbom (1373—1401) wurde 1388, wie die bereits erwähnte Inschrift im Innern der westlichen Vorhalle bezeugt: ANNO DOMINI MCCCLXXXVIII COMPLETA EST CUM PORTICU ECCLESIA WARMIENSIS AMEN, der Bau zu Ende geführt.

Hiermit sind die urkundlichen Nachrichten über den eigentlichen Bau des Domes erschöpft. Es würde zu weit führen, die weiteren, hauptsächlich nur Wiederherstellungsarbeiten betreffenden Mitteilungen aufzuzählen. Nur der Brand, der 1551 durch Blitz entzündet, die Kathedrale heimsuchte und dessen Folgen die Errichtung eines neuen Dachstuhles erforderlich machten und eine Veränderung der beiden Giebel veranlaßt haben dürften, sei noch kurz an dieser Stelle erwähnt.

Aus dieser Betrachtung der beiden ermländischen Hallenkirchen mit Chorausbildung haben wir die Erkenntnis gewonnen, daß beide Bauten trotz des Vorhandenseins eines Chores in der Anlage ihres Hallenraumes eine völlige Uebereinstimmung mit den chorlosen Hallenkirchen aufzuweisen haben. Da die Entstehungszeit dieser Hallenräume (Frauenburg: nach 1350—1388, Braunsberg: spätestens 1367—1381) ungefähr dem gleichen Zeitabschnitt angehört wie die der chorlosen Hallenkirchen, erhebt sich die Frage: Wurden diese beiden Hallenkirchen in der Anlage ihres Hallenraumes maßgebend von den chorlosen Hallenkirchen beeinflußt, oder ging vielleicht von diesen Kirchen ein Einfluß auf die chorlosen Hallenkirchen über? Es dürfte zweckmäßig sein, die Beantwortung dieser Fragen zurückzustellen, bis wir die Frage nach der Herkunft der Chorlosigkeit dieser Hallenkirchen entschieden haben.

V. Die Ableitung der chorlosen ermländischen Hallenkirchen.

Haben wir aus der Charakteristik der chorlosen Hallenkirchen die Ueberzeugung gewonnen, daß die einzelnen Kirchen nicht nur Vertreter des gleichen Typs sind, sondern daß sie auf Grund stilistischer Uebereinstimmungen in der Grundrißanlage und im Aufbau ihres Hallenraumes eine Gruppe eng verwandter Bauten bilden, so schließt die Entstehung dieser Gruppe während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einen Zusammenhang mit den beiden anderen chorlosen Hallenkirchen des Ordenslandes, Friedland und Labiau, die erst durch Umbauten im Laufe des 16. Jahrhunderts ihre chorlose Gestalt erhielten, von selbst aus. Diese Tatsache läßt nur zwei Möglichkeiten für die Entstehung der ermländischen

chorlosen Hallenkirchen zu: Entweder fand der Typus von außerordentlich-ländischen Gebieten in das Ermland Eingang, oder er bildete sich selbstständig in diesem Gebiet.

a) Die Stellung der mecklenburgisch-pommerschen Gruppe von chorlosen Hallenkirchen zu den Hallenkirchen des Ermlandes.

Chorlosigkeit als planmäßiger Baugedanke tritt bei mehrschiffigen Kirchenbauten außer im Ermland im gesamten Gebiet der mittelalterlich-deutschen Architektur nur noch im mecklenburgisch-pommerschen Raum auf.

Reifferscheid¹⁸⁾ nimmt als Entstehungszentrum dieses Kirchentyps das mecklenburgische Gebiet an, wo er in den Stadtkirchen zu Güstrow¹⁹⁾, Waren (St. Marien)²⁰⁾ Penzlin²¹⁾ und Sternberg²²⁾ heute noch erhalten ist. Auch die Nikolaikirche zu Rostock²³⁾, welche durch einen späteren Chor erweitert wurde, gehörte ursprünglich zu dieser Gruppe. Diese chorlose Hallenkirche dürfte mit Wahrscheinlichkeit auch den ursprünglichen Kern der Marienkirche in Rostock²⁴⁾ sowie der Wismarer Kirchen St. Marien²⁵⁾ und St. Georg²⁶⁾ ausmachen; bei der Georgskirche zu Waren²⁷⁾ weist noch der typische Grundriß auf sie hin. Anscheinend aus diesem Gebiet übertragen, fand der Typus auch in den neuvorpommerschen Städten Eingang, wo er bei den Greifswalder Kirchen St. Marien²⁸⁾, St. Nikolai²⁹⁾ und St. Jakobi³⁰⁾ und bei der Stadtkirche zu Grimmen³¹⁾ Anwendung gefunden haben dürfte. Der östlichste Ableger dieser Gruppe drang bis Kolberg vor, wo für den Kern des Domes³²⁾ eine ursprünglich chorlose Gestalt anzunehmen ist. Von diesen pommerschen Hallenkirchen ist die Marienkirche zu Greifswald die einzige, die ihre Eigenart der Chorlosigkeit bewahrt hat, alle anderen wurden später durch Chorbauten erweitert.

Alle dieser mecklenburgisch-pommerschen Gruppe angehörenden Kirchen unterscheiden sich durch ihre, infolge einer anders proportionierten Grundrißanlage gegebene, andersartige Bildung des Hallenraumes weitgehend von den chorlosen Hallenkirchen des Ermlandes. Ihnen allen ist im Gegensatz zu den ermländischen eine große Breitendehnung des Hallenraumes eigen; bei den meisten von ihnen entspricht einem quadratischen Joch in den Seitenschiffen ein doppelt so breites im Mittelschiff. Diese Breitendehnung tritt um so mehr in Erscheinung, als die Längenausdehnung dieser Kirchen auf vier, höchstens auf fünf Joche beschränkt blieb. Auch die Stützengestaltung fand keine so konsequent gleichförmige Ausbildung,

wie wir sie als besonders charakteristisch für unsere ermländischen Kirchen erkannten; achteckige und runde Pfeiler fanden ebenso Verwendung wie Bündelpfeiler. Diese grundsätzlichen Unterschiede und der durch sie hervorgerufene völlig andere Raumcharakter dieser Kirchen würden allein schon genügen, eine Einflußmöglichkeit dieser Gruppe auf die ermländischen Hallenkirchen, mit denen sie letzten Endes nichts als die Chorlosigkeit gemein haben, abzulehnen. Hierzu kommt aber noch die zeitliche Stellung dieser Gruppe mecklenburgisch-pommerscher Kirchen als ausschlaggebendes Moment hinzu.

Die Entstehungszeit aller dieser Kirchen fällt in die zweite Hälfte des 13. und in den Anfang des 14. Jahrhunderts. Nach dieser Zeit wurde in diesem Gebiet keine chorlose Hallenkirche mehr gebaut.

Bei den meisten von ihnen wurde bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts, bei einigen noch früher, der chorlose Hallenraum durch einen Choranbau erweitert oder sogar unter dem Einfluß der Lübecker Marienkirche der ganze Kirchenraum basilikal umgestaltet. Diese Tatsachen liefern uns einen deutlichen Beweis dafür, daß um die Mitte des 14. Jahrhunderts in diesem Gebiet der Entwicklungsstrom wieder auf eine Chorbildung hindrängte und die reduzierte chorlose Raumform gänzlich aufgegeben war.

Diese Gründe dürften stichhaltig genug sein, um eine Beeinflussung der ermländischen Hallenkirchen von dieser mecklenburgisch-pommerschen Gruppe von vornherein ablehnen zu können, ohne auf die einzelnen, dieser Gruppe zugehörigen Kirchen noch näher eingehen zu müssen.

b) Die Frage nach der Entstehung aus der einräumigen Saalkirche.

Nachdem wir eine Beeinflussung der chorlosen Hallenkirchen des Ermlandes durch die mecklenburgisch-pommerschen Hallenkirchen abgewiesen haben, müssen wir uns noch mit einer Ansicht auseinandersetzen, die Schmid in seinem Aufsatz „Baukunst und bildende Kunst zur Ordenszeit“³³⁾ über den Ursprung dieser chorlosen ermländischen Hallenkirchen äußert.

Schmid vermutet die Herkunft dieses Typs der chorlosen Hallenkirche von der Saalkirche her, wie sie durch die Kirchen zu Schönsee³⁴⁾, Löbau³⁵⁾, Kauernik³⁶⁾, Liebstadt³⁷⁾, Liebemühl³⁸⁾ und andere vertreten ist. Nach seiner Meinung wurde dieser Kirchentyp im Ermland durch eine Teilung des Raumes in drei Schiffe weitergebildet.

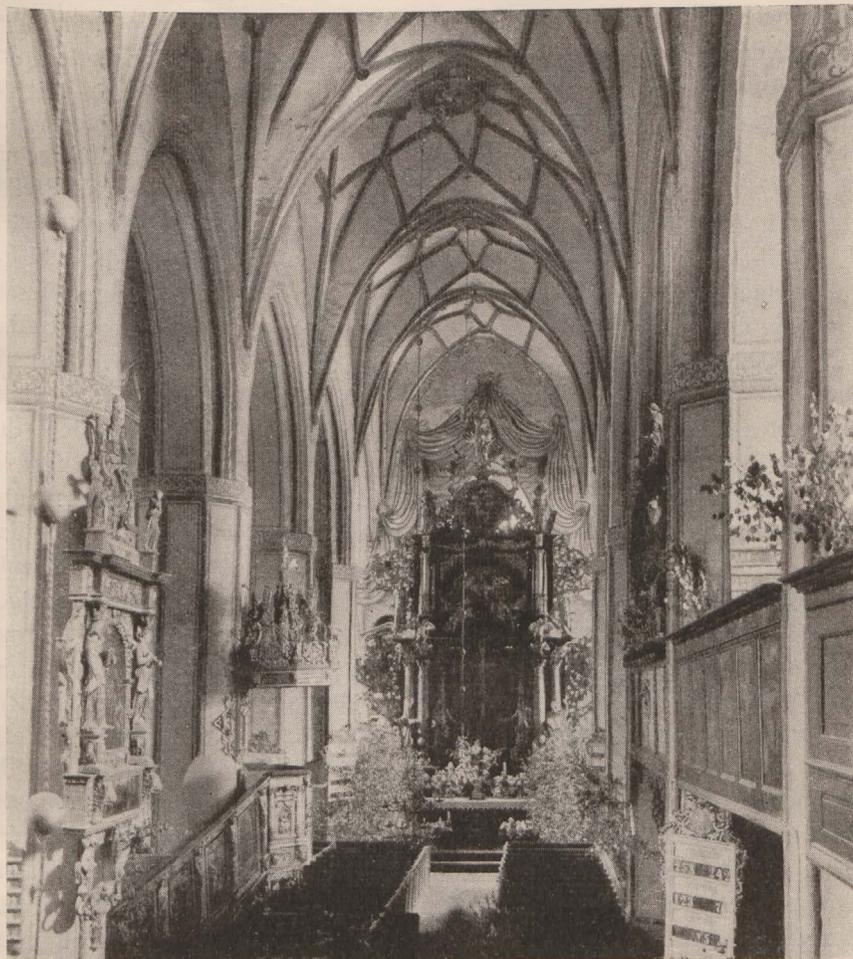


Abb. 14. Pfarrkirche zu Friedland, Mittelschiff n. Osten.

Tatsächlich gibt es zwei Hallenkirchen ohne Chor, die aus dem Einraum entstanden sind, die Pfarrkirchen zu Friedland und Labiau.

Als Gründungsjahr der Pfarrkirche zu Friedland³⁹⁾ gilt das Jahr 1313, ein Datum, welches keinesfalls auf den noch heute bestehenden Steinbau zu beziehen ist. Dieser kann aus stilistischen Gründen in seinen wesentlichen Teilen frühestens in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden sein. Der rechteckige, dreischiffige Hallenraum verzichtet auf die Ausbildung eines besonderen Chores und läßt alle drei Schiffe gleich-

Abb. 14

mäßig flach schließen. Da an der Ost- und Westwand die den Freipfeilern entsprechenden Halbpfeiler fehlen und die Stellung der Freipfeiler nicht mit der Anordnung der äußeren Strebepfeiler, welche gleichzeitig mit den Umfassungswänden aufgeführt wurden, übereinstimmt, liegt die Vermutung nahe, daß die Kirche in ihrem ursprünglichen Zustand einschiffig und flach gedeckt war und erst später durch die Errichtung von sechs Pfeilerpaaren mit den sie verbindenden Arkadenbögen in drei Schiffe unterteilt und gewölbt wurde. Diese Annahme erhält durch die für eine dreischiffige Halle beengenden Raumverhältnisse — die Gesamtbreite des Inneren beträgt nur wenig über 14 m — große Wahrscheinlichkeit. Wann dieser Umbau der Saalkirche in eine dreischiffige Hallenkirche, bei der man auf die Anlage von Halbpfeilern absah und die letzten Arkadenbögen im Osten und Westen unmittelbar in die zu diesem Zweck ausgestemmtten Umfassungswände überführte, stattgefunden haben kann, steht nicht fest, da auf den Bau bezügliche Nachrichten vollkommen fehlen. Es ist aber anzunehmen, daß die Umgestaltung gleichzeitig mit der Einwölbung geplant wurde. Demnach dürfte die Errichtung der Arkaden, deren schlanke, achteckige Pfeiler an den Kanten Dreiviertelrundstabprofile zeigen, unmittelbar der Einziehung der Gewölbe vorangegangen sein. Die Formen der Gewölbe, die im Mittelschiff als netzartige Rippengewölbe, in den Seitenschiffen als Zellengewölbe gebildet sind, geben Anhaltspunkte für eine Datierung dieser Umbauten in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, worauf auch die reduzierten Formen der Arkadenprofile hindeuten. Der siebenjochige Hallenbau zeichnet sich besonders durch die durch den Umbau einer einschiffigen Saalkirche bedingte Steilheit der Maßverhältnisse aus, zu der besonders die Ueberhöhung des Mittelschiffs und die steile Führung der Gurte seiner Gewölbe beitragen. Von den Anbauten sei hier nur noch erwähnt, daß auf der Nordseite der östliche, zweijochige, die Sakristei enthaltend, und auf der Südseite der westliche, eine Vorhalle, gleichzeitig mit den Umfassungswänden der Kirche entstanden sein dürften, während die übrigen erst später dem Bau zugefügt wurden. Der gleichzeitig mit dem Schiff erbaute Turm erhielt erst nach dem 1772 durch Blitz entzündeten Feuer seinen Zinnenkranz.

Abb. 15

Unter den Kirchen des Samlandes ist die Pfarrkirche zu Labiau⁴⁰⁾ die einzige mehrschiffige Anlage. Der rechteckige, chorlose Kirchenraum wird von massigen Feldsteinmauern umgrenzt, denen in späterer Zeit in unregelmäßigen Abständen Strebepfeiler aus Ziegeln vorgelegt wurden. Was seine Dreischiffigkeit anbetrifft, so liegen hier die Verhältnisse ähnlich wie bei der Pfarrkirche zu Friedland. Auch hier dürfte man sich erst später entschlossen haben, die vielleicht noch aus dem 14. Jahrhundert

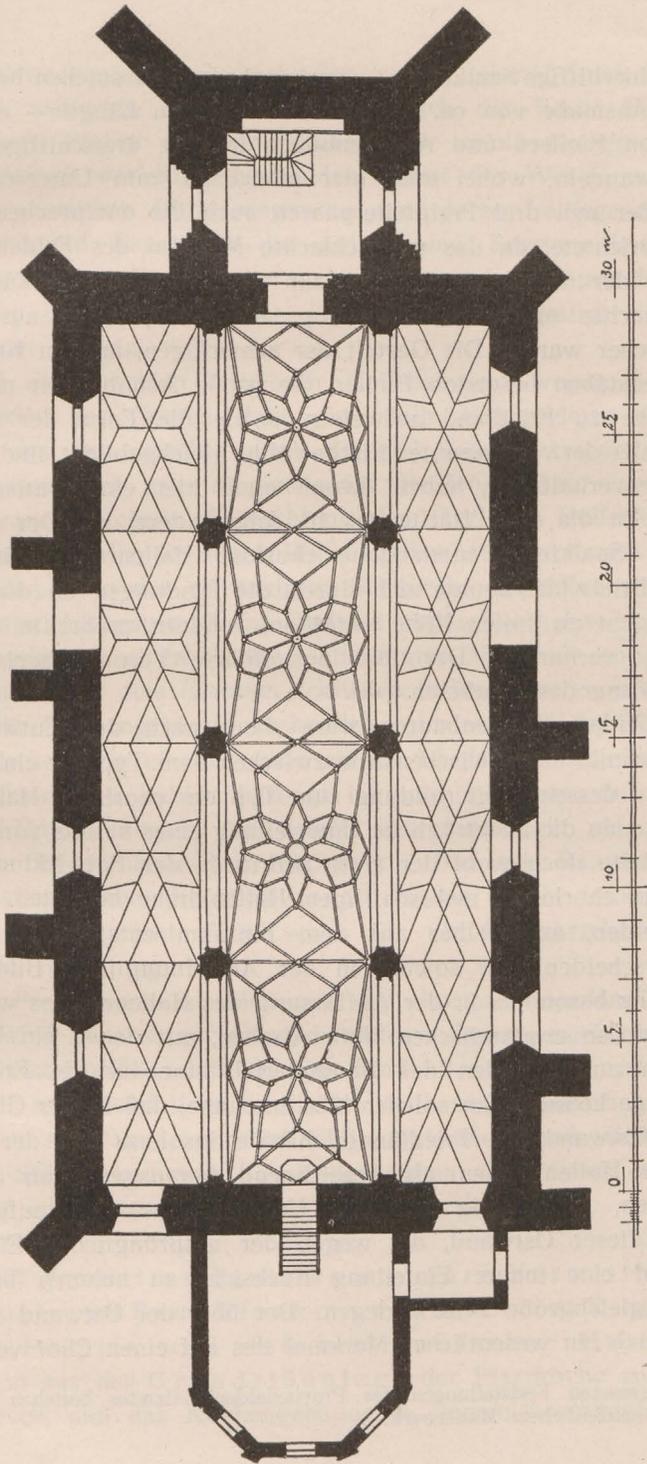


Abb. 15. Pfarrkirche zu Labiau, Grundriß.

stammende, einschiffige Saalkirche — zur Annahme einer solchen berechtigen die geringen Ausmaße von ca. 13 m Breite und 28 m Länge — durch die Errichtung von Pfeilern und Arkadenbögen in eine dreischiffige Hallenkirche umzuwandeln, wobei man hier allerdings zum Unterschied von Friedland außer den drei Freipfeilerpaaren auch die entsprechenden vier Halbpfiler errichtete, da das ungeschlachte Material des Feldsteins eine Ausarbeitung der Umfassungswände zur Aufnahme der Arkadenbögen unmöglich machte und die Aufführung von Halbpfilern aus Ziegeln weitaus einfacher war *). Die Gestalt der achteckigen, an den Kanten mit Dreiviertelrundstäben besetzten Pfeiler, die große Aehnlichkeit mit denen der Pfarrkirche zu Friedland aufweisen, sowie die Form der Gewölbe, welche ebenfalls der vorgenannten Kirche völlig gleichgebildet sind und nur andere Größenverhältnisse haben, lassen auch hier eine Datierung der Umgestaltung in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zu. Der so durch Umbau einer Saalkirche entstandene chorlose Hallenraum mit seinem überhöhten Mittelschiff konnte sich durch die Bindungen an den älteren Baubestand nicht zu freier Höhe entfalten, sondern mußte in niedriger Gedrungenheit verharren. Der 1871 ausgeführte Verputz beeinträchtigt sehr die Wirkung des Aeußeren.

Diesen beiden Kirchenbauten wäre dann nach der Entwicklungstheorie von Schmid eine Zwischenstufe zwischen dem Typ der einräumigen Saalkirche und dessen Weiterbildung zum Typ der chorlosen Hallenkirche einzuräumen, denn die nachträgliche Unterteilung eines bereits vorhandenen Einraumes dürfte doch wohl der erste Schritt in der Entwicklung dieser Raumform zur chorlosen, mehrschiffigen Hallenkirche bedeuten.

Diese beiden, unmittelbar aus dem Einraum entstandenen Hallenkirchen unterscheiden sich sowohl in der Anordnung und Bildung der Pfeiler als ganz besonders in der Auffassung des Hallenraumes wesentlich von den chorlosen ermländischen Hallenkirchen, mit denen ein Vergleich des Aeußeren aus Gründen des Baumaterials nur für die Friedländer Kirche in Frage kommt. Ein solcher läßt erkennen, daß in der Gliederung der flachen Ostwand die Friedländer Kirche insofern von der für die ermländischen Hallenkirchen als bezeichnend herausgestellten abweicht, als die beiden, gleichzeitig mit den Umfassungswänden aufgeführten Strebepfeiler dieser Ostwand, die wegen der ursprünglichen Einräumigkeit nicht auf eine innere Einteilung Rücksicht zu nehmen brauchten, diese in drei gleichgroße Teile zerlegen. Der über der Ostwand errichtete Giebel, der auch ein wesentliches Merkmal des auf einen Chor verzichten-

*) Nach neuesten Feststellungen des Provinzialdenkmalamtes bestehen die Halbpfiler z. T. aus neuzeitlichem Mauerwerk.

den Einraumes darstellt, unterscheidet sich naturgemäß durch die geringeren Ausmaße, weiterhin aber auch noch durch die flache Stellung seiner fialenartigen Pfeiler von den Giebeln der ermländischen Kirchen. Bei der Schmalheit des Kirchengebäudes nimmt der Westturm den größten Teil der westlichen Umfassungswand ein, deren freiliegende Teile nicht mehr genügend Raum für die Anlage von Fenstern boten. Die von diagonalgestellten Strebepfeilern begrenzten Langseiten folgen in der Gliederung durch Strebepfeiler, Fenster und Kaffgesims dem allgemein verbreiteten Prinzip.

Sind diese beiden chorlosen Hallenkirchen wegen der genannten Unterschiede und wegen ihrer eineinhalb Jahrhunderte späteren Zeitstellung von den ermländischen Hallenkirchen zu trennen, so sprechen beide Bauten doch ganz allgemein für die Möglichkeit einer solchen aus dem Einraum erfolgten Entwicklung der chorlosen Hallenkirche.

Wenn nun die chorlosen Hallenkirchen des Ermlandes eine Weiterbildung des Typs der einräumigen Saalkirche darstellen sollen und sich dieser Entwicklungsprozeß im Ermland abgespielt haben soll, so müßten m. E. wenigstens einem dieser Hallenräume Merkmale anhaften, die auf die Herkunft aus dem Einraum schließen ließen, oder es müßte in diesem Gebiet ein Kirchengebäude vorhanden sein, welches im 14. Jahrhundert jene Zwischenstufe einnahm, wie sie im 16. Jahrhundert für die Kirchen zu Friedland und Labiau bezeugt ist, und auch erst durch eine nachträgliche Unterteilung in drei Schiffe entstanden sein. Aber beides trifft für keine der ermländischen Kirchen zu. Die freie Raumentfaltung aller dieser Hallenkirchen, die sämtlich von Anfang an als dreischiffige Räume angelegt sind, spricht allein schon für die Unwahrscheinlichkeit einer derartigen Herleitung.

Die Frage nach der Herkunft der chorlosen ermländischen Hallenkirchen wird aber in ein gänzlich anderes Licht gerückt, wenn wir uns darüber klar werden, daß sich im Ermland auch eine chorlose Basilika findet, die auf Grund ihres basilikaligen Aufbaues niemals aus dem Einraum entstanden sein kann, und schließlich erkennen, daß diese Kirche den gleichen Stil vertritt wie die Hallenkirchen und diesen zeitlich vorangegangen ist.

c) Die Wormditter Basilika und ihre Vermittlerstellung des chorlosen Baugedankens zwischen der Zisterzienserkirche Pelplin und den ermländischen Hallenkirchen.

Schon aus der Grundrißanlage der Pfarrkirche zu Wormditt geht hervor, daß das Kirchengebäude in seinem ursprünglichen Zustand

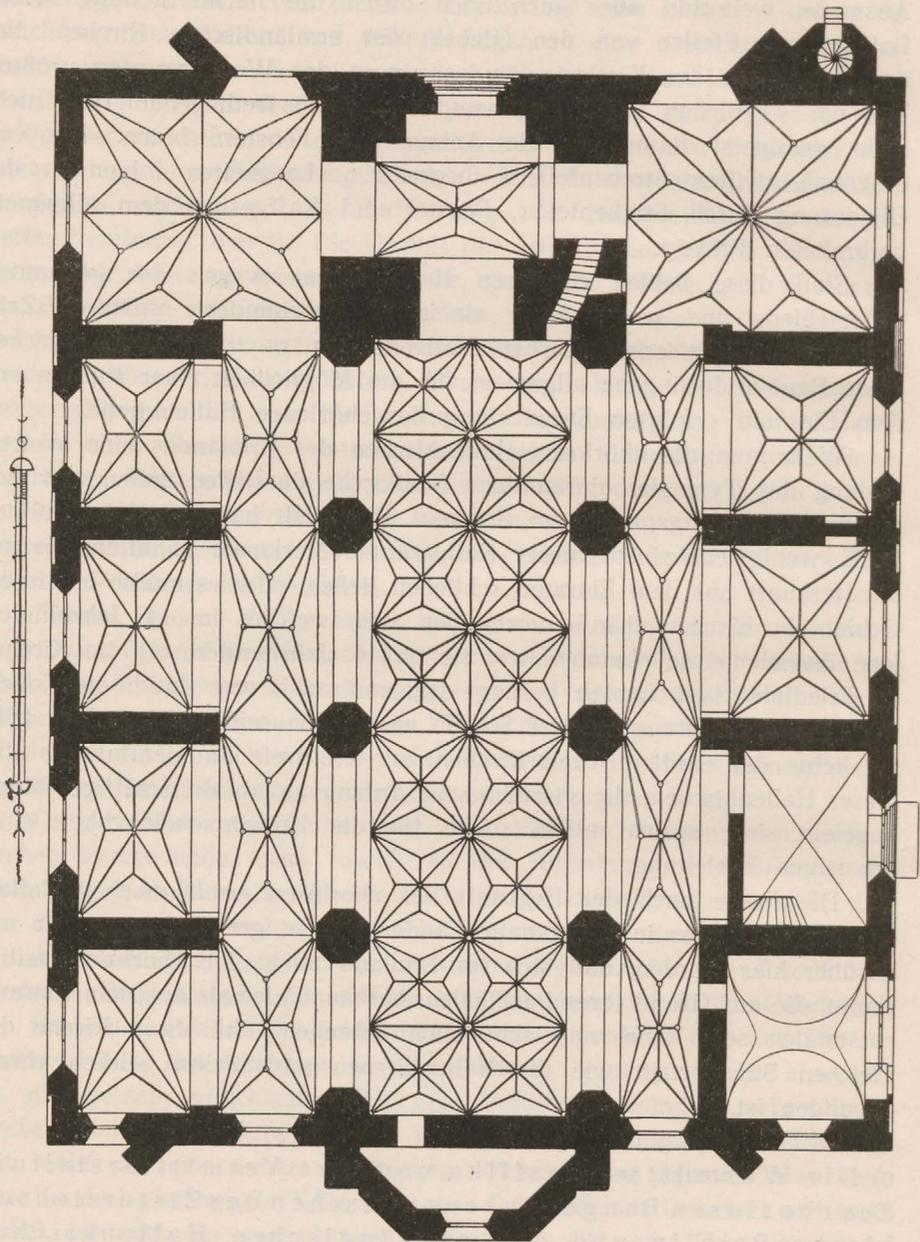


Abb. 16. Pfarrkirche zu Wormditt, Grundriß.

nicht die heutige Ausdehnung gehabt haben kann. Die beiden schräggestellten Strebepfeiler in der Westwand und zwei gleiche in der Ostwand, in dieser ferner noch die beiden Strebepfeiler an den Ansatzstellen der Arkaden lassen erkennen, daß die ursprüngliche Gestalt der Kirche sich unter Verzicht auf einen besonderen Chorraum und unter Einbeziehung des Turmes in den Kirchenkörper auf das vierjochige Hauptschiff und die beiden bis an die Abseiten des Turmes herangeführten Seitenschiffe beschränkte, daß also die an den Langseiten der Seitenschiffe angelegten Kapellen erst eine nachträgliche Erweiterung darstellen. Für die Struktur der ehemaligen Außenwände der Seitenschiffe dürfen wir wohl auf Grund der erhaltenen Strebepfeiler in der Ost- und Westwand ebenfalls nach außen verlegte Strebepfeiler annehmen. Weiterhin dürfte für unsere Betrachtung die Erkenntnis von maßgebender Bedeutung sein, daß auch hier die Arkadenpfeiler, denen am Turm und an der Ostwand gleichartige Halbpfeiler entsprechen, eine achteckige, profillose Grundfläche zeigen und, wenn wir von den Unregelmäßigkeiten, die in der geringeren Breite des nördlichen Seitenschiffs gegenüber dem südlichen und in den ungleichen Abständen der Pfeilerpaare begründet liegen, absehen, grundsätzlich so angeordnet sind, daß im Mittelschiff querrechteckige, dem Quadrat genäherte und in den Seitenschiffen längsrechteckige Joche entstehen, von ungefähr der halben Breite der Mittelschiffsjoche.

Wir sehen also, die Grundrißanlage hatte in ihrem ersten Zustand in allen Teilen eine so völlige Uebereinstimmung mit der Grundrißanordnung der chorlosen Hallenkirchen aufzuweisen, daß wir schon dieser grundrißmäßigen Verwandtschaft wegen berechtigt sein dürften, irgendwelche Beziehungen zwischen der Wormditter Basilika und den Hallenkirchen zu vermuten.

Die ursprüngliche Grundrißanlage erfuhr eine Erweiterung, indem die Außenwände der Seitenschiffe zwischen den Strebepfeilern herausgebrochen, diese zu Querwänden verlängert und mit einer neuen Umfassungswand verbunden wurden. Die Ost- und Westwände wurden bei dieser Erweiterung über die Eckstrebepfeiler hinaus verlängert, wobei diese ihre heutige Lage inmitten der Mauer erhielten. So entstand an den Außenwänden der Seitenschiffe jeweils eine Reihe rechteckiger Kapellen, in Anzahl und Längenausdehnung abhängig von den bereits bestehenden Seitenschiffsjochen. Für den in seiner ersten Gestalt verhältnismäßig beengten Kirchenraum stellte dieser Erweiterungsbau einen beträchtlichen Raumgewinn dar, da die Kapellen reichlich Platz zur Aufstellung zahlreicher Nebenaltäre boten.

In dieser Besprechung der Grundrißanlage bleibt noch der dreiseitig geschlossene Anbau zu erwähnen, der in Mittelschiffsbreite an die Ostwand angefügt wurde, diese aber bis auf einen schmalen Durchgang unverändert bestehen ließ.

Abb. 17

Die äußere Erscheinung der Wormditter Kirche erhält durch die Kapellenanbauten ihr eigenartiges Gepräge. Der basilikale Aufbau der Kernanlage hatte unterhalb der Obergadenfenster wohl genügend Raum für die Anlage von Pultdächern geboten, war aber zu niedrig, um einem gemeinsamen, die Seitenschiffe und Kapellenanbauten überdeckenden Pultdach das nötige Gefälle zu geben. So sah man sich gezwungen, sollte die Lichtzufuhr des Hochschiffs unverändert bestehen bleiben, die Seitenschiffe und Kapellenanbauten mit einer Reihe von quer zur Hauptachse der Kirche gestellten Satteldächern zu überdecken. Die Firste dieser mit Giebeln abgeschlossenen Querdächer konnten aber, da die Jocheinteilung in den Seitenschiffen und Kapellen der des Mittelschiffs entsprach und die neue Dachanlage auf die bereits vorhandenen Obergadenfenster Rücksicht nehmen mußte, nicht, wie man eigentlich erwarten sollte, über den Scheitelpunkten der Kapellen- bzw. Seitenschiffsgewölbe angelegt werden, sondern mußten jeweils über den Trennungswänden der Kapellen liegen. Notwendigerweise entstanden bei dieser Anordnung der Satteldächer an den beiden Endpunkten im Osten und Westen Halbgiebel, die einer hohen Abschlußwand bedurften.

Die architektonische Gliederung dieser Kapellenanbauten bleibt auf die Fensterzone und auf die Giebel beschränkt. Bis zu dem Kaffgesims, welches in Sohlbankhöhe die Umfassungswände umzieht, ist die Wandfläche ungegliedert. Die Fensterzone erhält durch spitzbogige Blenden, die paarweise zwischen den verhältnismäßig breiten, heute spitzbogigen Fenstern angeordnet sind, eine Belebung. Unregelmäßigkeiten und Nähte im Mauerwerk sowie die verschiedene Größe der einzelnen Blenden lassen erkennen, daß die Kapellenanbauten nicht in einem Zuge, sondern nacheinander, aber nach einem einheitlichen Plan zur Ausführung kamen. Die Giebel der Querdächer, welche den Außenbau der Wormditter Kirche so reizvoll erscheinen lassen, boten Raum zu reichem Schmuck. Sie zeigen auf der Südseite eine Gliederung von übereckgestellten, fialenartigen Pfeilern mit dazwischenliegenden, spitzbogigen Blenden. Die Giebel der Nordseite, in ihrer heutigen Gestalt den südlichen angeglichen, hatten bis zu der um 1900 erfolgten Restauration eine andere Form. Sie bestanden aus drei zweiteiligen, spitzbogigen Blendfenstern, von denen das mittlere die beiden anderen beträchtlich an Höhe übertraf. Jedes dieser Blendfenster wurde von einer rechteckigen, mit einem stumpfen Giebel gekrön-

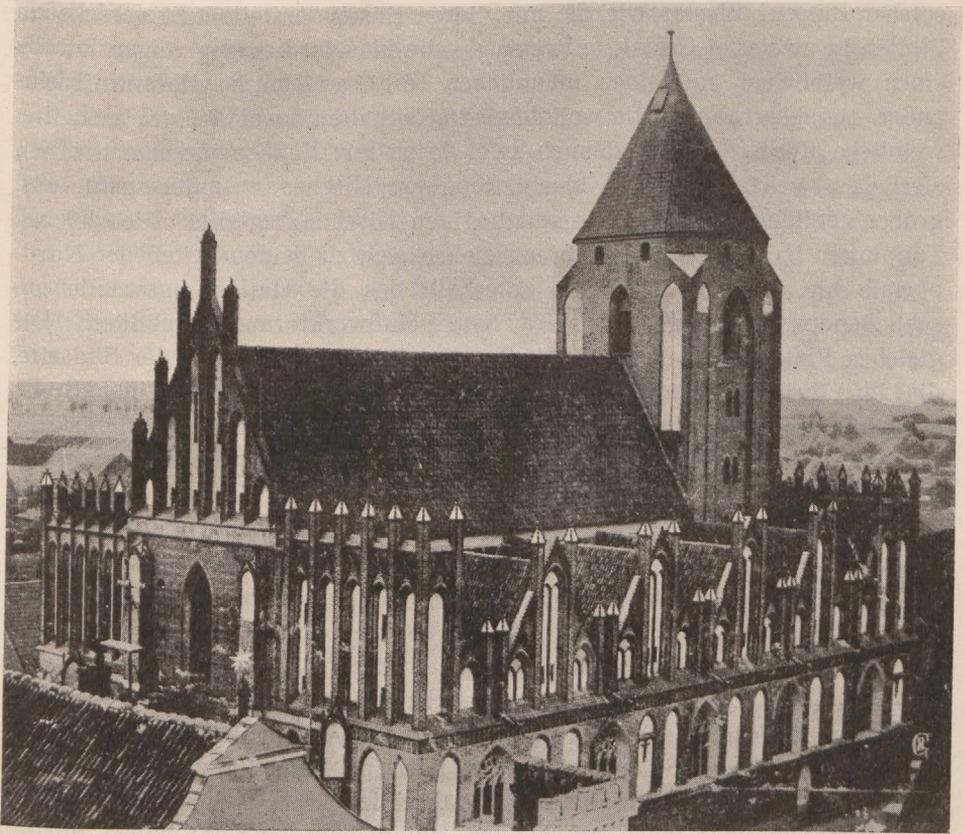


Abb. 17. Pfarrkirche zu Wormditt, Nordostansicht.

ten Einfassung umschlossen. Die Wiederherstellung beseitigte diese flachen Giebel, wandelte die vertikalen Teile der Einfassung zu Fialen um und vereinigte die drei Blenden unter einem Giebel.

Unterscheiden sich die nördlichen Kapellenanbauten durch ihre andersartige Gestaltung der Giebel von den südlichen, so zeichnen sie sich auch noch vor diesen durch den Reichtum an plastischem Schmuck aus, der sich in Form von zwei aus Tonplatten gebildeten Friesen auf ihren der Stadt zugekehrten Außenwänden hinzieht. Der eine, unterhalb des in Sohlbankhöhe liegenden Kaffgesimses angebracht, besteht aus zwei mit Rankenwerk verzierten Bandstreifen, welche einen breiteren mittleren Streifen umschließen, auf dem in spitzbogigen oder kleeblattbogigen Nischen Büsten dargestellt sind. Eine Tonplatte umfaßt jedesmal zwei

solcher Büsten. Ebenso wie die mit diesen Büstendarstellungen versehenen Platten in zweierlei Gestalt auftreten, — die kleeblattbogigen zeigen jeweils einen weiblichen und einen männlichen Kopf, welche im Halbprofil einander zugekehrt sind, die spitzbogigen enthalten zwei frontal gestellte, weibliche Köpfe — so sind auch zwei Arten von Rankenwerk anzutreffen, zierliches, welches mit den kleeblattbogigen Nischen zusammengeht, und gröber gebildetes, welches die spitzbogigen Nischen begleitet. Die gleichen Tonplatten in vertikaler Anordnung ziehen sich zu beiden Seiten der Nordportale hin. Der andere Fries unterhalb des die Umfassungswände abschließenden Kaffgesimses wird von Maßwerkformen gebildet. Die gleichen Platten fanden auch bei den drei östlichen Kapellen der Südseite, die im übrigen aber dieses Schmuckes entbehrt und an seiner Stelle schlichte Putzfriese trägt, unterhalb der Fenstersohlbank Verwendung.

An den Langseiten des Kirchengebäudes werden so von der ursprünglichen Anlage nur die zwischen den Querdächern freiliegenden Teile des Obergadens, die sich als ungegliederte, nur von kleinen, spitzbogigen Fenstern durchbrochene Wandfläche mit einem Putzstreifen unterhalb des Dachansatzes darstellen, sichtbar. Deutlicher tritt der alte Baubestand an der Ostseite zutage.

Die beiden schräggestellten Strebepfeiler, jetzt mitten in der Ostwand, geben uns als Eckstrebepfeiler die ehemalige Breitenausdehnung des Kirchengebäudes an. Die geringe Höhe dieser Strebepfeiler ist abhängig von der Höhe der Seitenschiffe, die noch an dem Putzfries, der wohl ursprünglich diese die Seitenschiffe abschließenden Teile der Ostwand von den sich über ihnen erhebenden Halbgiebeln getrennt haben dürfte, kenntlich ist. Diese östlichen Abschlußwände der Seitenschiffe werden von einem Fenster durchbrochen und von einem in Sohlbankhöhe angelegten Kaffgesims gegliedert. Die beiden anderen, an den Ansatzstellen der inneren Arkaden angreifenden Strebepfeiler steigen höher hinauf und flankieren die Abschlußwand des basilikal aufragenden Mittelschiffs, die durch den um die Strebepfeiler herumgeführten, die Seitenschiffswände abschließenden Putzstreifen eine horizontale Teilung erhält. Die untere Hälfte dieser Abschlußwand verdeckt ein späterer, dreiseitig geschlossener Anbau, die obere, von einem Putzstreifen gegen das Giebfeld abgegrenzt, wird von einem Fenster durchbrochen.

Ueber die Gestalt der vier östlichen Strebepfeiler sei noch als bemerkenswert für unsere Betrachtungen hervorgehoben, daß sie alle vier tabernakelartige Bekrönungen tragen, ähnlich denen, wie wir sie bei einem Teil unserer chorlosen Hallenkirchen angetroffen haben. Ob die Verwendung von Formsteinen an diesen Bekrönungen ursprünglich ist,

läßt sich nicht mehr feststellen; auf der Zeichnung bei v. Quast ⁴¹⁾, die allerdings in anderen Punkten auch nicht zuverlässig ist, entbehren die Aufsätze dieses Schmuckes.

Der das Mittelschiffsdach abschließende Ostgiebel scheint auf Grund seiner Uebereinstimmung mit den südlichen Kapellengiebeln nicht dem alten Baubestand anzugehören, sondern einer Erneuerung aus der Zeit der Kapellen zu entstammen.

Die Errichtung der Kapellenanbauten hatte naturgemäß auch eine Erweiterung der Ostwand zur Folge. Diese wurde in Höhe der Seitenschiffswände über die Eckstrebe Pfeiler hinaus verlängert. Auch übertrug man die alte horizontale Gliederung durch Putzfries und Kaffgesims auf die neuen, um die bereits erwähnte Blendengliederung bereicherten Umfassungswände. Die durch die Anlage der Querdächer erforderlichen Abschlußwände der Halbgiebel erhielten, wie die Giebel, selbst eine Gliederung von Fialen und spitzbogigen Blenden.

Die Westseite läßt ihren ursprünglichen Zustand weniger klar erkennen. Immerhin liefern uns die schräggestellten Strebe Pfeiler, die hier zwar nur als Stümpfe erhalten sind, einen deutlichen Beweis dafür, daß die Seitenschiffe von Anfang an bis an den Turmkörper heranreichten und dieser dem ersten Bauabschnitt zugehört. Im übrigen scheint man bei der Westwand auf die den Kapellenanbauten eigene Blendengliederung verzichtet und altes und neues Mauerwerk nahtlos miteinander verbunden zu haben, Putzfries und Kaffgesims einheitlich über die ganze Westwand führend. Jedenfalls deutet der heutige Zustand dieser Westwand auf diesen einheitlichen Charakter des Mauerwerks hin, der aber ebensogut eine Folgeerscheinung der Wiederherstellung sein kann. Mitten in dieser Westwand liegt das spitzbogige, profilierte Hauptportal; ein an der Nordwestecke vorspringender, aus fünf Seiten des Achtecks gebildeter Treppenturm vermittelt den Ausgang zum Dachgeschoß.

Ueber dieser schmucklosen Westwand als Basis erhebt sich der eigentliche viereckige Turmkörper. Seine Umfassungswände ohne jede Horizontalgliederung werden von drei schlanken, spitzbogigen Blenden belebt. Die mittlere dieser Blenden, — nur die Ostwand entbehrt diese — breiter und tiefer als die beiden seitlichen, umschließt eine Reihe gedoppelter Spitzbogenöffnungen, welche die innere Stockwerkseinteilung erkennen lassen, und an der Spitze ein großes, als Schallöffnung dienendes, spitzbogiges Fenster. Oberhalb dieser Blenden, die ursprünglich wohl verputzt gewesen sein dürften, hierauf deuten die bei der Wiederherstellung gefundenen und ergänzten Spuren von Putz und Maßwerk hin, wird der Turmkörper ins Achteck überführt. In diesem oberen, mit einer Pyramide

überdeckten Teil durchbrechen auf den vier unmittelbar in der Fortsetzung der unteren Turmwände liegenden Seiten je zwei kleine wehrlukenartige Fenster die Mauer.

Flankiert wird der Turm von den Abschlußwänden der westlichen Halbgiebel. Der nördliche von ihnen erhielt durch die reiche Verwendung von Formsteinen, die in spitzwinkliger Anordnung die zwischen den Fialen liegenden Blenden beleben, eine besonders prächtige Ausgestaltung und bildet mit der Bekrönung des Treppenturmes eine formenschöne Architektur. Die südliche Abschlußwand, die zu v. Quast's Zeit noch rohe Segmentbögen aufwies, verdankt erst der Wiederherstellung ihre heutige Gestalt.

Die Betrachtung des Außenbaues der Wormditter Kirche, die wegen des besonderen Bauvorganges so eingehend durchgeführt werden mußte, hat gezeigt, daß die äußere Gesamterscheinung des Kirchengebäudes hauptsächlich von den Kapellenanbauten bestimmt wird, daß aber von dem alten Baubestand bedeutende Teile besonders in der Ostwand, dann aber auch in der Westwand unverändert bestehen blieben, die uns in die Lage versetzen, Rückschlüsse auf das ursprüngliche Aussehen der jetzt von den Kapellen verdeckten Längswände zu ziehen und so von dem ersten Zustand der Kirche eine einigermaßen klare Vorstellung zu gewinnen. Hiernach haben wir uns den Außenbau der Wormditter Kirche in seinem ersten Zustand wie folgt vorzustellen:

Das Fehlen eines besonderen Chorraumes ließ die alle drei Schiffe gleichmäßig flach abschließende Ostwand entstehen. Sie blieb, in der erwähnten Weise schlicht gegliedert, von Eckstrebebepfeilern begrenzt, nach der Erweiterung durch die Kapellenanbauten soweit unverändert bestehen und wird nur in ihrem unteren Teil von dem bereits genannten späteren Anbau verdeckt. Das ursprüngliche Vorhandensein von Pultdächern über den Seitenschiffen läßt vermuten, daß die niedrigeren, die Seitenschiffe abschließenden Teile dieser Ostwand Halbgiebel trugen, wie der Mittelteil noch heute von einem Giebel bekrönt wird. Bereits bei der Besprechung der Grundrißanlage gaben die noch zum alten Baubestand gehörenden Strebebefeiler Veranlassung dazu, auch für die Längswände der Seitenschiffe äußere Strebebefeiler anzunehmen. Die Anordnung von Kaffgesims und Putzfries in der Ostwand und den zum ersten Bauabschnitt gehörenden Teilen der Westwand deutet weiter darauf hin, daß diese Gliederungselemente auch über die Längswände der Seitenschiffe geführt waren, wo der Putzfries unterhalb des Dachansatzes den Abschluß bildete und das Kaffgesims ebenso der Sohlbankhöhe der Seitenschiffsfenster entsprochen haben dürfte, wie dies bei den heutigen Kapellenfenstern der

Fall ist. Die Hochschiffswände, die heute größtenteils von den Querdächern überschritten werden, haben ihren ursprünglichen Zustand im wesentlichen bewahrt. Von kleinen, spitzbogigen Obergadenfenstern durchbrochen, wurde die an sich glatte Wand nur durch ein unterhalb der Fenster umlaufendes Kaffgesims und durch einen gegen das Dach abschließenden Putzstreifen belebt. Die Westwand scheint, nach ihrem heutigen Befund zu urteilen, zwischen den Eckstrebebepfeilern die westlichen Abschlußwände der Seitenschiffe und den unteren Teil des Turmes umfassend, als einheitliche Mauerfläche gebildet gewesen zu sein. Sie wurde durch den Putzfries von dem sich über ihrer Mitte erhebenden Turmkörper und den über den Seitenschiffen anzunehmenden Halbgiebeln getrennt. Oberhalb des Kaffgesimses, welches um den Spitzbogen der Portalleibung herumgeführt ist, werden sich an der gleichen Stelle, wo heute die Kapellenfenster liegen, entsprechend den erhaltenen Seitenschiffsfenstern in der Ostwand, schmälere befunden haben. Für die Gestalt der westlichen Eckstrebebepfeiler dürfen wir wohl den östlichen entsprechend gleiche tabernakelartige Bekrönungen annehmen. Den Turm, von der Breite des Mittelschiffs, haben wir uns unmittelbar an dieses nach Westen sich anschließend und zwischen den Seitenschiffsdächern herauswachsend vorzustellen. Beim ersten Zustand der Kirche dürfte er in einem günstigeren Verhältnis zu ihr gestanden haben als nach der Erweiterung; heute wird er durch die hohen Abschlußwände der Halbgiebel in seiner Wirkung beeinträchtigt.

Hatten wir in der Grundrißanlage der Wormditter Basilika in ihrem ersten Zustand über die gemeinsame Eigenschaft der Chorlosigkeit hinaus eine weitgehende Uebereinstimmung mit der Grundrißanlage der chorlosen Hallenkirchen feststellen können, so erhebt sich die Frage: Wie steht es mit dem Außenbau?

Der basilikale Aufbau unterscheidet die Wormditter Kirche grundsätzlich von den Hallenkirchen und ordnet sie einem anderen Kirchentypus zu. Die Anwendung der gleichen Struktur der Umfassungswände mit nach außen verlegten Strebebepfeilern und ihre Gliederung durch Putzfriese und Kaffgesimse, die wir für den ersten Zustand der Kirche annehmen dürfen, beweist wegen der allgemeinen Verbreitung dieser Gliederungselemente die vermutete Beziehung zwischen ihr und den chorlosen Hallenkirchen noch nicht. Wenn aber die Uebereinstimmungen so weit gehen, daß wir auch hier die gleiche, für die chorlosen Hallenkirchen als kennzeichnend herausgestellte Anordnung der Strebebepfeiler in der Ostwand, allerdings den basilikalischen Verhältnissen angepaßt, und sogar die, bei einem Teil der Hallenkirchen anzutreffenden, tabernakelartigen

Bekrönungen dieser Strebepfeiler wiederfinden, wenn zu dieser gleichartigen Behandlung des Außenbaues aber noch die erwähnten Uebereinstimmungen in der Grundrißanlage hinzukommen, so gewinnen diese Vermutungen irgendwelcher verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen der chorlosen Basilika und den Hallenkirchen beträchtlich an Wahrscheinlichkeit. Der einbezogene Turm ist zwar bei den chorlosen Hallenkirchen nicht die geläufige Art der Turmstellung, aber auch diese kommt bei ihnen vor (Seeburg).

Um noch einen Schritt weiterzukommen in der Feststellung des Verwandtschaftsgrades, bleibt noch übrig, den Innenraum der Basilika heranzuziehen. Das Raumbild des Mittelschiffs wird entscheidend durch die Stützen bestimmt, die nach der bei der Grundrißanlage erwähnten Anordnung das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennen. Diese Stützen erheben sich als massige, achteckige Pfeiler ohne Eckprofile über einem niedrigen, mit einem Profilstein abgeschlossenen Sockel und steigen bis zu dem Ansatz der spitzbogigen, die Oberwände des Mittelschiffs tragenden Arkadenbögen auf, wo sie von einem aus vorgekragten Ziegeln bestehenden Kämpfer umzogen werden. Da nun aber die Stärke der Hochschiffswände nicht der der Pfeiler entspricht, sondern geringer ist als diese, bleiben die drei dem Mittelschiff zugewandten Seiten der achteckigen Pfeiler unberührt von den Arkadenbögen. Hieraus ergab sich nun die Möglichkeit, diese drei Seiten der Pfeiler oberhalb des Kämpfers als Vorlage über die Hochschiffswände weiterzuführen, wo sie, ohne jeden Kämpfer endigend, durch profilierte, spitzbogige Schildbogenblenden miteinander verbunden sind. Auf diese Weise erscheint die Hochschiffswand zwischen den achteckigen Pfeilern eingespannt. Dieser Eindruck wird aber noch dadurch verstärkt, daß die nach den Seitenschiffen zu sich öffnenden Arkadenbögen jeder architektonischen Hervorhebung durch Formsteingliederungen entbehren und eine einfache, glatte Leibung zeigen, während die Schildbogenblenden durch reiche Profilierungen besonders betont werden. Konstruktiv bedeutet dieses Pfeilersystem eine innere Verstrebung der Hochschiffswände. Diese selbst blieben völlig ungegliedert und werden nur in jedem Joch von einem kleinen Fenster durchbrochen. Bis auf die Gewölbe hat das Mittelschiff durchaus seinen ursprünglichen, dem ersten Bauabschnitt der Kirche angehörenden Zustand bewahrt. Die Gewölbe aber, wohl von Anfang an vorgesehen, gehören wie bei den meisten ordensländischen Kirchen einer späteren Zeit an. Zahlreiche, noch heute in den Unterseiten der Balken des Dachstuhles steckende Nägel deuten darauf hin, daß anfänglich eine Bretterdecke den oberen Abschluß des Mittelschiffs gebildet hat. Die Rippen dieser Gewölbe setzen auf



Abb. 18. Pfarrkirche zu Wormditt, Mittelschiff n. Osten.

schmücklosen Konsolen an den Wandpfeilern auf und verbreiten sich netzartig in jedem Joch, vier achteilige Sterne bildend.

Abb. 19

Die Seitenschiffe, die wir durch die Eckstrebe Pfeiler in der Westwand als von Anfang an bis an die Abseiten des Turmes heranreichend erkannten, haben keinen Anteil an der Wirkung des Mittelschiffs. Die starken Stützen verwehren den Einblick in sie. Die angebauten Kapellen verschleiern zwar die ursprüngliche Schmalräumigkeit dieser Seitenschiffe, lassen deren Selbständigkeit aber völlig bestehen. Nur die Joche zu beiden Seiten des Turmes, die bereits im ersten Bauzustand durch einen breiten Gurtbogen von den anderen getrennt waren, sind mit den Kapellen zu einem Raume verschmolzen und mit einem gemeinsamen, sechzehnteiligen Sterngewölbe überdeckt. Alle übrigen Seitenschiffsjoche haben achteilige Sterngewölbe, die auf maßwerkverzierten Hausteinkonsolen aufsetzen. Die saubere Führung ihrer Rippen sowie die sorgfältige Einfügung der Konsolen in das Mauerwerk lassen erkennen, daß sie gleichzeitig mit den Umfassungswänden entstanden. Die Kapellen öffnen sich in ihrer ganzen Breite den Seitenschiffen zu. Ihre Gewölbe, wie die der Seitenschiffe achteilige Sterngewölbe, unterscheiden sich von diesen durch ihre weit unsorgfältigere Ausführung. Auf der Nordseite birgt die östliche Kapelle die niedrige Sakristei, die in ihrem Kern noch dem ersten Baubestand angehören dürfte. Der über ihr freiliegende Raum dient als Empore. Die westlich an sie anschließende Kapelle wurde nachträglich als Vorhalle eingerichtet und durch eine dünne Wand vom Seitenschiff abgetrennt.

Beherrschen die Kapellenanbauten auch den Außenbau der Wormditter Basilika, so treten sie im Innenraum, wenn sie auch den ursprünglichen Raumeindruck der Seitenschiffe verwischen, in ihrer Wirkung weit hinter dem alten Baubestand zurück. Dieser blieb bis auf die Durchbrechungen der Seitenschiffswände unverändert bestehen und bestimmt maßgebend den Charakter des Innenraumes, der durch das Einziehen der Mittelschiffsgewölbe die von Anfang an geplante Vervollständigung erhielt. Wir haben uns nun zu fragen: Wie verhält sich dieser Innenraum zu der vermuteten Verwandtschaft der Wormditter Basilika mit den chorlosen Hallenkirchen?

Auf die Bedeutung der massigen, achteckigen Pfeiler für das Raumbild des Mittelschiffs wurde schon hingewiesen. Gerade der Aufbau des Mittelschiffs, der dadurch gekennzeichnet ist, daß die achteckigen, profillosen Pfeiler, über die Ansatzpunkte der Arkadenbögen hinaus als Wandvorlagen über die Hochschiffswände geführt, ihre Selbständigkeit bewahren und durch die Schildbogenblenden ihre eigentliche architektonische Verbindung erhalten, während die Hochschiffswände und die gänzlich unbetonten



Abb. 19. Pfarrkirche zu Wormditt, südl. Seitenschiff n. Osten.

Arkadenbögen in ihrer Wirkung völlig zurücktreten, läßt die vermutete Verwandtschaft als unleugbar erkennen. Es sind die gleichen Pfeiler, die den Raumeindruck der chorlosen Hallenkirchen bestimmen, angeordnet nach dem gleichen, diesen Kirchen eigenen Prinzip der Grundrißgestaltung, von diesen nur dadurch unterschieden, daß sie durch die Bindungen an den basilikalen Aufbau nur in ihrem unteren Teil ihre volle Ausbildung erhielten und, als Wandvorlagen weitergeführt, anstatt der Arkadenbögen profilierte Schildbogenblenden tragen. Wenn auch die glatten, schmucklosen Wände kaum als Beweismittel herangezogen werden können, so sprechen sie immerhin für und nicht gegen diese Verwandtschaft.

So bietet uns der Innenraum der Wormditter Basilika besonders durch das Pfeilersystem des Mittelschiffs eine wohl zweifelsfreie Bestätigung ihrer Verwandtschaft mit den chorlosen Hallenkirchen, die wir, gestützt auf die Uebereinstimmungen in der Grundrißanlage und in der Gestaltung des Außenbaues, nur vermuten konnten. Demnach vertrat die Wormditter Kirche in ihrem ersten Zustand in basilikaler Raumform den gleichschlichten Stil wie die chorlosen Hallenkirchen, wie diese auf die Ausbildung eines besonderen Chores verzichtend.

Aus dieser Erkenntnis heraus erhebt sich nun die Frage: Wie kommt es, daß die Wormditter Kirche als einzige das basilikale System zur Anwendung brachte, während die übrigen chorlosen Kirchen ausnahmslos als Hallenkirchen errichtet wurden, und hieraus folgend die zweite Frage: Ist die Wormditter Kirche ein basilikaler Ableger der chorlosen Hallenkirchen oder stammen diese von der chorlosen Basilika ab?

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Beantwortung dieser Fragen dürfte die zeitliche Stellung der Wormditter Basilika sein. Urkundliche Nachrichten über den Bau selbst fehlen vollständig. Die in der Sakristei befindliche Tafel, deren lateinische Inschrift besagt, daß die Kirche im Jahre 1379 durch den Bischof Heinrich von Ermland geweiht und im Jahre 1494 durch den Bischof Margerit und Weihbischof v. Ploczk von neuem konsekriert worden sei, stammt erst aus dem 17. Jahrhundert und kommt deshalb als sichere Ueberlieferungsquelle ebensowenig in Betracht wie die von 1565 beginnenden Visitationsberichte, deren Unzuverlässigkeit bereits an anderer Stelle betont wurde.

Der Versuch, das Bauwerk nach stilistischen Merkmalen zu datieren, wird für seinen ersten Zustand durch den fast völligen Verzicht auf zeitlich ausgeprägte Formen sehr erschwert. Sind wir geneigt die Entstehung der ursprünglichen Anlage der Wormditter Basilika wegen ihrer Uebereinstimmung mit der knappen Stilistik der chorlosen Hallenkirchen gleichzeitig mit diesen anzunehmen, so treten uns in den Profilen der Seitenschiffsgewölbe, die wir als zum ersten Bauabschnitt gehörig erkannten, Formen entgegen, — schon von Quast hat auf die Uebereinstimmung dieser Gewölberippen mit denen der Schloßkapelle zu Marienburg und solchen im Heilsberger Schloß hingewiesen — die ebensogut eine Entstehung in der ersten Hälfte wie um die Mitte des 14. Jahrhunderts als möglich erscheinen lassen. Auf eine zeitliche Früherstellung gegenüber den chorlosen Hallenkirchen deuten auch die verhältnismäßig geringen Ausmaße des Kirchengebäudes hin, das sich schon bald als unzulänglich und einer grundlegenden Erweiterung notwendig erwiesen hat. Auch die durch-

gehende Vertikalgliederung des Turmes und der Wehrcharakter seines obersten Geschosses sprechen eher für als gegen solche Zeitstellung. Berücksichtigt man nun weiter, daß der Ausbau der Burg Wormditt bereits recht früh stattgefunden haben muß, da sie schon 1338 als Unterzeichnungsort einer Urkunde genannt wird, so dürften wir in der Annahme nicht fehl gehen, daß die wahrscheinlich 1306 gegründete Stadt, die schon 1316 ihre Handfeste erhielt, auch bald den steinernen Ausbau der Stadtkirche in Angriff genommen haben mag. Ob dies erst dann geschah, als Bischof Hermann v. Prag in der Zeit von 1340—1349 auf der Burg Wormditt Residenz hielt, läßt sich nicht nachweisen. Wenn auch die von Schmauch ⁴²⁾ vertretene Meinung, dieser Bischof habe die Anregung zu dem Backsteinbau gegeben und ein von ihm berufener böhmischer Baumeister habe vermutlich den Plan der Kirche geschaffen, deren basilikaler Aufbau in Anlehnung an ein böhmisches Vorbild entstanden sei, wie wir an späterer Stelle sehen werden, jeder sachlichen Grundlage entbehrt, so spricht andererseits der Umstand, daß Wormditt damals als bischöfliche Residenz Mittelpunkt des Ermlandes war und eine besondere Blüte erlebte, ganz allgemein dafür, daß auch während dieser Zeit der Bau der Pfarrkirche begonnen wurde. Somit dürften wir wohl berechtigt sein, den Zeitraum zwischen 1340 und 1370 als Entstehungszeit der Wormditter Basilika anzunehmen. Zu dieser Datierung erscheint die auf der Tafel genannte Weihe als reichlich spät. Es liegt aber keine Veranlassung vor, die zeitliche Ansetzung des Bauwerks nach einer Inschrift zu richten, deren um zwei Jahrhunderte später liegende Entstehung uns keine Gewähr für die Richtigkeit der Ueberlieferung bietet.

Ueber die Errichtung der Kapellen sind ebenfalls keine Daten überliefert. Nach den charakteristischen Architekturformen der südlichen Giebel und besonders der reich ausgestatteten Abschlußwand des nordwestlichen Halbgiebels scheint die Errichtung der Kapellen im Verlauf des 15. Jahrhunderts vonstatten gegangen zu sein. Mit ihr dürften auch die in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts erfolgten Stiftungen von Altären und Vikarien in Verbindung zu bringen sein. So wird 1422 eine Kapelle zum heiligen Kreuz genannt, links vom Haupteingang gelegen; 1431 die zweite Kapelle auf der Südseite als der heiligen Maria Magdalena und den Aposteln Jakobus und Matthäus geweiht; 1442 die dritte Kapelle auf der Nordseite als Muttergottes-Kapelle ⁴³⁾. Gleichzeitig mit diesem Erweiterungsbau oder im Anschluß an ihn wird auch das Mittelschiff sein Gewölbe erhalten haben, das in seiner reichen Ausbildung mit vier achteiligen Sternen in jedem Joch mit dem um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstandenen Gewölbe der Braunsberger Pfarrkirche übereinstimmt. Nach

Abschluß dieser Bauarbeiten könnte dann 1494 die auf der Tafel erwähnte zweite Weihe stattgefunden haben.

Bei der Betrachtung des Außenbaues wurde schon auf den bis zur Wiederherstellung um 1900 erhaltenen Zustand der nördlichen Kapellengiebel hingewiesen. Die stumpfwinkligen Bekrönungen dieser Giebel lassen aber kaum eine Entstehung vor dem Anfang des 16. Jahrhunderts zu. Da nun aber die Kapellen selbst keine Veranlassung zu einer so späten Datierung geben, so scheinen diese Giebel an die Stelle von älteren getreten zu sein. eine Annahme, die eine Zerstörung dieser Architekturteile voraussetzt. Vielleicht hatte das Kirchengebäude im Reiterkrieg (1519—1525) so sehr gelitten, daß eine größere Wiederherstellung erfolgen mußte. Damals wird auch die südliche Turmkapelle, welche im Visitationsbericht von 1565 die „neue Kapelle der seligsten Jungfrau“ genannt wird, einen neuen Halbgiebel und die ihn abschließende Westwand erhalten haben, die von Quast wegen der rohen Formen ihrer Segmentbogenblenden in das 17. Jahrhundert datiert. Beide Teile wurden bei der letzten Wiederherstellung in den Formen der übrigen Giebel neu aufgeführt. Ob die Friese auf der Nordseite auch erst nach dem Reiterkrieg entstanden, läßt sich nicht entscheiden; den Formen nach zu urteilen, gehören sie in das 15. Jahrhundert. Der niedrige Anbau an der Ostwand entstand erst, als man um die Mitte des 18. Jahrhunderts einen neuen Hochaltar errichtete.

Die oben angeführte Zeitstellung des ersten Zustandes der Wormditter Basilika erklärt uns ihr Verhältnis zu den chorlosen Hallenkirchen. Diese haben wir uns hiernach zweifellos als Hallenfiliationen der älteren chorlosen Basilika vorzustellen.

Fragen wir nun: Ist die Wormditter Basilika eine Eigenschöpfung oder lehnt sie sich in der Gestaltung ihres Baukörpers an ein älteres Vorbild an?

Schon Clasen⁴⁴⁾ hat auf die Abhängigkeit der Wormditter Kirche von der ehemaligen Zisterzienser Kirche Pelplin hingewiesen. Dieses Abhängigkeitsverhältnis setzt eine der Wormditter Basilika vorangegangene Entstehung der Pelpliner Kirche voraus. Es wird notwendig sein, an dieser Stelle, wo die Reichweite der Abhängigkeit nachgeprüft und der Bau unter diesem Gesichtswinkel einer näheren Betrachtung unterzogen werden soll, einen Abriß seiner Geschichte zu geben, wenigstens soweit diese für unsere Untersuchung in Frage kommt. Die Baugeschichte der Kirche, für die eine im 17. Jahrhundert abgefaßte, sich aber auf alte Ueberlieferungen stützende Klosterchronik eine einigermaßen sichere Grundlage bildet, stellt sich wie folgt dar:

Nachdem die 1258 von Doberan aus gegründete Zisterzienserniederlassung Pogutken durch eine Schenkung des Herzogs Mestwin II. von Pommerellen 1274 von dort nach Pelplin verlegt worden war, wurde sogleich mit der Errichtung der notwendigsten Gebäude begonnen. Die Grundsteinlegung der Klosterkirche dürfte noch zu Lebzeiten des Fundators, also noch vor 1295 — in diesem Jahre starb Mestwin — erfolgt sein. Diese Annahme wird durch einen abschriftlich aus dem 17. Jahrhundert erhaltenen Bericht des Klosters an den Generalabt von Citeaux, aus dem hervorgeht, daß Herzog Mestwin begonnen habe die Kirche zu bauen, sie aber, durch den Tod dahingerafft, unvollendet zurückgelassen habe, bestätigt. Die nach dem Tode des Herzogs eintretenden unruhigen Zeiten lassen kaum eine wesentliche Förderung des Baues vermuten. Erst nachdem 1312 der Hochmeister Karl v. Trier das Kloster unter seinen Schutz nahm, kann man mit einer regeren Bautätigkeit rechnen. Die Nachricht, die der Chronist in einem alten Graduale verzeichnet fand und die besagt, im Jahre 1323 am 14. Februar sei der Blitz in die Kirche eingeschlagen, wodurch der Glockenturm (Dachreiter) und einer der größten Pfeiler der Kirche zerstört und fast sämtliche Fensterscheiben zertrümmert worden seien, ist wohl kaum auf die Pelpliner Kirche zu beziehen, da ihr Bau um diese Zeit unmöglich schon so weit gediehen sein kann. Um 1350 können wir aber mit der Fertigstellung der Kirche rechnen, ließ doch um diese Zeit der Abt Eberhard v. Elbing dem im Jahre 1348 abgebrannten Kloster Oliva tatkräftige Unterstützung zuteil werden, was kaum möglich gewesen wäre, wenn der Bau seiner Klosterkirche nicht schon der Vollendung nahe gewesen wäre. Auch der Umstand, daß der Abt Peter v. Roggow 1376 einen silbernen Wolkenhimmel für den Hochaltar stiftete, spricht für eine Vollendung des Baues um die Jahrhundertmitte. Mit dieser Annahme steht auch die in der Chronik verzeichnete Nachricht, im Jahre 1399 sei am 20. August das Gewölbe der Kirche eingestürzt, in keinem Widerspruch, sie dürfte aber nicht auf das ganze Gewölbe, sondern nur auf die fünf westlichen Joche des Mittelschiffs zu beziehen sein, da dieser Teil des Gewölbes sowohl durch die Anordnung der Rippen wie auch durch die weniger sorgfältige Ausführung sich als nicht gleichzeitig mit den östlichen Jochen zu erkennen gibt. Die folgenden, den Kirchenbau betreffenden Nachrichten beziehen sich auf notwendige Reparaturen des Dachreiters, der Giebel usw. Sie können, da sie den ursprünglichen Gesamtcharakter des Kirchengebäudes nicht sonderlich veränderten, übergangen werden. Nur die 1557 erfolgte Einwölbung der beiden Seitenkapellen mit Netzgewölben, Arbeiten, die wahrscheinlich der Danziger Maurer Anton Schultes ausführte, sei noch erwähnt. Rein zeitlich gesehen ist also bei der

frühen Entstehung der Pelpliner Kirche, die wir auf die Zeit von ca. 1290 bis 1350 festlegen konnten, eine Abhängigkeit der Wormditter Kirche durchaus möglich. Es bleibt zu untersuchen, ob auch tatsächlich ein baukünstlerischer Einfluß der Pelpliner Kirche vorhanden ist.

In den großen Ausmaßen ihres basilikalischen Baukörpers, in der Anlage von querhausartigen Seitenkapellen und in der durch die Ordensregel bedingten Turmlosigkeit vereinigt die Pelpliner Kirche eine Reihe von Merkmalen, die sie zwar ganz allgemein von der Wormditter Anlage unterscheiden, die aber, wie wir sehen werden, keineswegs dem Abhängigkeitsverhältnis widersprechen.

Abb. 20

Schon die Grundrißanlage der Pelpliner Kirche enthält alle die Wesenszüge, die wir für die Grundrißgestaltung der Wormditter Kirche und damit auch für die der chorlosen Hallenkirchen als charakteristisch herausgestellt haben. Der dreischiffige, elf Joche zählende Längsbau wird auf seiner Ostseite ebenso flach geschlossen wie auf der Westseite. An ihn legen sich in seiner Mitte querhausartig zwei vierjochige, auf einen Mittelpfeiler gestützte Kapellenbauten an, von denen der südliche infolge der angrenzenden Klosterbauten nur in seinen oberen Teilen vollständig ausgebildet werden konnte.

Das Vorhandensein dieser Kapellen gestattet uns aber nicht, die Kirche allein wegen ihres flachgeschlossenen Ostteils schon als chorlos zu bezeichnen. Erst der Umstand, daß die Jochfolge des Mittelschiffs keine Veränderung erfuhr, daß also keine Vierung ausgeschieden ist, welche den östlichen Teil des Mittelschiffs von dem westlichen trennt, sondern daß dies ohne Unterbrechung durch die Kapellenbauten hindurchgeführt ist, gibt uns die Berechtigung, die Kirche als chorlosen Längsbau und die querhausartigen Kapellen als selbständige Raumteile anzusehen. Diese Auffassung erscheint umsomehr gerechtfertigt, als diese querschiffartigen Kapellen in der Mitte des Längsbaues ansetzen, dessen östlicher Teil auf diese Weise nur um ein Joch kürzer wurde als der westliche. Auch die Tatsache, daß die beiden Pfeilerpaare an den Ansatzstellen der Kapellen stärker gebildet wurden, spricht nicht gegen diese Raumauffassung. Durch ihre gestreckte Grundfläche, die wohl durch die an diese Pfeiler ansetzenden Querwände veranlaßt wurde, tragen sie vielmehr noch dazu bei, die Kapellen gegen das Mittelschiff abzuriegeln.

In diesem Zusammenhang sei auch noch kurz auf die Danziger Kirchen St. Johann und St. Marien hingewiesen. Auch diese Kirchenbauten folgen dem gleichen Prinzip, die drei Schiffe an der Ostseite durch eine gemeinsame Wand flach abzuschließen, auch bei ihnen wird der Längsbau von einem Querbau durchkreuzt, der bei St. Johann einschiffige, bei St. Marien

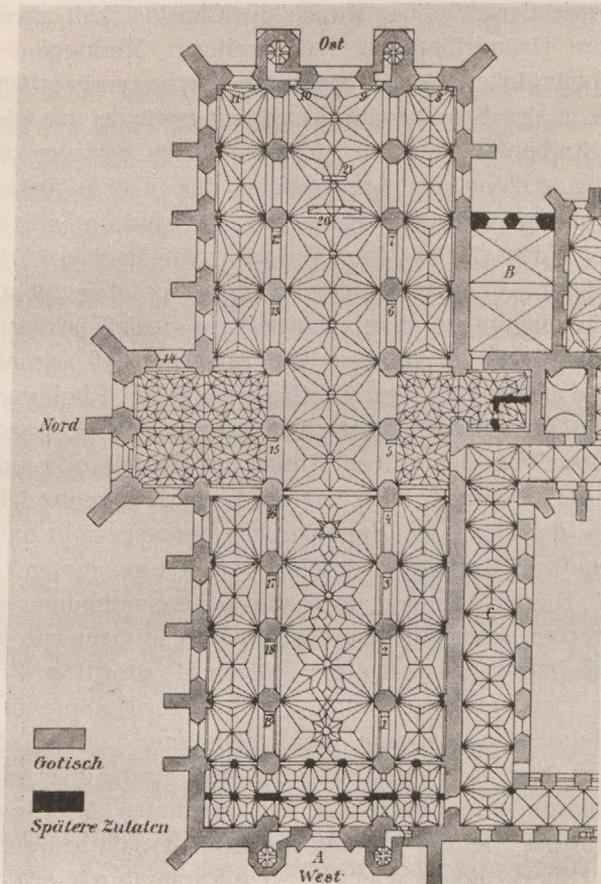


Abb. 20. Zisterzienserkirche Pelplin, Grundriß.

dreischiffige Gestalt hat. Beide Kirchen unterscheiden sich, abgesehen davon, daß es sich um Hallenbauten handelt, aber dadurch wesentlich von der Pelpliner, daß sie eine deutlich ausgeschiedene Vierung zeigen, die den östlichen Arm der kreuzförmigen Anlage scharf von dem Langhaus trennt. Hierzu kommt noch, daß dieser Raumteil wenigstens bei St. Marien in seiner Länge weit hinter dem Langhaus zurücktritt. Auf Grund dieser Isolierung des Osteils sind wir wohl berechtigt, diesen Raum als dreischiffigen Langchor aufzufassen. Diese grundsätzlichen Abweichungen der beiden Danziger Kirchen von der Pelpliner Kirche mögen die Richtigkeit unserer Auffassung von der Chorlosigkeit der letzteren bestätigen.

Nachdem wir der Pelpliner Kirche die Chorlosigkeit zuerkannt haben, wollen wir ihre Grundrißanlage nach weiteren Merkmalen untersuchen, welche die Abhängigkeit der Wormditter Kirche verdeutlichen könnten; dabei tritt uns in der Struktur der Umfassungswände das gleiche Prinzip entgegen, die Strebepfeiler an die Außenwände zu verlegen, allerdings mit der Abweichung, daß an den Ansatzstellen der inneren Arkaden statt der Strebepfeiler polygonale Treppentürme angelegt sind und den Strebepfeilern an den Innenwänden flache Mauervorlagen entsprechen. Die allgemeine Verbreitung dieser Wandstruktur berechtigt uns aber nicht, auf Grund dieser Uebereinstimmungen eine unmittelbare Beeinflussung anzunehmen. Bedeutend wesentlicher ist vielmehr die Tatsache, daß wir hier in Pelplin das Prinzip, die beiden, die drei Schiffe trennenden Pfeilerreihen so anzuordnen, daß im Mittelschiff querrechteckige, in den Seitenschiffen längsrechteckige Joche von der halben Breite der Mittelschiffsjoche entstehen, wiederfinden, ein Grundsatz, den wir als besonders kennzeichnend für die Grundrißanlage der chorlosen Hallenkirchen herausgestellt hatten, und dem auch die Wormditter Basilika, abgesehen von den genannten Unregelmäßigkeiten, folgte. Hierzu kommen noch die Uebereinstimmungen in der Gestaltung der Stützen, soweit diese als Querschnitt im Grundriß in Erscheinung treten. Auch in Pelplin wurden diese Stützen als profillose Pfeiler gebildet, denen an der Ost- und Westwand gleichartige Halbpfeiler entsprechen. Für unsere Betrachtung ist nun die Feststellung von ausschlaggebender Bedeutung, daß hier in Pelplin wie bei den ermländischen Kirchen das Fehlen eines besonderen Chores mit der erwähnten Anordnung von achteckigen, profillosen Pfeilern zusammengeht und daß beide Prinzipien, sowohl das der Chorlosigkeit wie das, den Raum durch achteckige, profillose Pfeiler so in drei Schiffe zu teilen, daß im Mittelschiff querrechteckige und in den Seitenschiffen längsrechteckige Joche von der halben Breite der Mittelschiffsjoche entstehen, erstmalig im Ordensland auftreten.

Wie verhält sich nun der sich über diesem Grundriß erhebende Baukörper zu der Wormditter Kirche? Der Außenbau erhält durch das Fehlen eines Turmes und durch das Vorhandensein der querhausartigen Kapellen, die in Höhe des Mittelschiffs aus dem Längsbau heraustreten, trotz seiner Chorlosigkeit und seines basilikalen Aufbaues ein wesentlich anderes Gepräge. Hierzu tragen auch die polygonalen Treppentürme bei, welche an Stelle von Strebepfeilern die östliche und westliche Abschlußwand des Mittelschiffs flankieren. Die Außenwände zeigen die übliche schlichte Gliederung durch Strebepfeiler und Kaffgesimse, die höchstens durch die rund- und kleeblattbogigen Friese, welche die Kranzgesimse tragen

und unter denen sich ein mit Maßwerk bemalter Putzstreifen hinzieht, eine Bereicherung erhielt.

Eine stilistische Uebereinstimmung der übrigen Architekturteile läßt sich am Außenbau nicht feststellen. Die Hochschiffswände werden durch Strebepfeiler gegliedert, die auf unterhalb der Pultdächer der Seitenschiffe verdeckt liegende Strebebögen überleiten, eine Konstruktionsart, die, soweit der heutige Baubefund erkennen läßt, in Wormditt nicht zur Anwendung gekommen ist. Die Fenster weisen eine größere, den gewaltigen Ausmaßen des Kirchengebäudes angemessene Gestalt auf. Die Giebel, wohl die einzigen Stellen architektonischer Schmuckfülle, haben nicht mehr ihre ursprüngliche Form, sondern verdanken ihre heutige Gestalt der im vorigen Jahrhundert erfolgten Wiederherstellung, nachdem sie im 16. Jahrhundert einer grundlegenden Veränderung unterzogen waren. Sie scheiden daher als Vergleichsmomente aus.

Am meisten überzeugt aber der Innenraum von der Abhängigkeit der Wormditter Basilika. In dem Aufbau des Mittelschiffs begegnen wir dem gleichen, von der Wormditter Kirche vertretenen Pfeilersystem, welches dadurch gekennzeichnet ist, daß die achteckigen, unprofilierten Pfeiler über die Ansatzpunkte der Arkadenbögen hinaus mit ihren drei von diesen unberührten Seiten als Wandvorlagen über die Hochschiffswände geführt sind, wo sie durch profilierte Schildbogenblenden miteinander verbunden sind. Die zwischen diesen Pfeilern liegende Hochschiffswand ist schmucklos und wird in jedem Joch von einem Fenster durchbrochen. Abb. 21

In der Anwendung dieses Systems machen sich zwischen dem Ost- und Westteil der Kirche geringe Unterschiede bemerkbar. Während im Ostteil die Hochschiffswände so weit zurücktreten, daß die Wandvorlagen einen Querschnitt von mehr als drei Achteckseiten erhielten, fiel im Westteil durch die stärker gebildeten Hochschiffswände die Breite der beiden Schrägseiten dieser Wandvorlagen kürzer aus. Entsprechend der Stärke der Hochschiffswände sind auch die Profilierungen der Arkadenbögen und Schildbogenblenden verschieden.

Das Wormditter Pfeilersystem unterscheidet sich von den beiden Pelpliner Gestaltungen durch seine entschiedeneren Folgerichtigkeit, die darin besteht, daß die Stärke der Hochschiffswand so bemessen ist, daß alle drei Seiten der Wandvorlagen die gleiche, den Achteckseiten entsprechende Breite erhalten. Zu diesen Unterschieden treten noch die, die sich in der Ausbildung der Kämpfer und in der Gestaltung der Arkadenbögen zwischen beiden Kirchen erkennen lassen, hinzu. Verrieten in Wormditt die Kämpfer, die aus einfachen, vorgekragten Ziegeln gebildet



Abb. 21. Zisterzienserkirche Pelplin, Mittelschiff n. Osten.

wurden, und die Arkadenbögen, welche jeder architektonischen Hervorhebung durch Formsteingliederungen entbehrten, eine gewisse Formenkargheit, so zeichnen sich in Pelplin gerade diese Architekturteile durch ihre Feingliedrigkeit aus. Hier bestehen die Kämpfer aus Kaffgesimssteinen, welche auch die Wandpfeiler bekrönen, und die Arkadenbögen zeigen nach dem Mittelschiff zu eine schlichte, zurückhaltende Profilierung. Alle diese Unterschiedlichkeiten bleiben ohne Einfluß auf die architektonische Gesamtwirkung des Raumes; diese ist in beiden Fällen die gleiche. In Pelplin empfinden wir die Wandvorlagen ebenso wie in Wormditt als durch die Hochschiffswände hindurchgeführte Pfeiler. Sie beherrschen hier wie dort durch ihre massige, achteckige Gestalt maßgebend das Raumbild des Mittelschiffs. Ebenso stellen in Pelplin die Schildbogenblenden die eigentliche architektonische Verbindung dieser Pfeiler dar, die durch eine reiche Profilgliederung ihre bevorzugte Stellung gegenüber den nur schlicht profilierten Arkadenbögen zum Ausdruck bringen.

Hatte uns bei der Wormditter Kirche dieses Pfeilersystem einen wesentlichen Anhaltspunkt für ihre Verwandtschaft mit den chorlosen Hallenkirchen geboten, so finden wir die Auffassung, die den Schildbogenblenden der basilikalen Anlage die Funktion der Arkadenbögen bei den Hallenkirchen zuschreibt, hier in Pelplin restlos bestätigt. An den Ansatzstellen der querhausartigen Kapellen, die bis zur Höhe des Mittelschiffs aufsteigen, konnte sich ein Paar dieser Pfeiler, losgelöst von den Bindungen der Hochschiffswände und mit den benachbarten Pfeilern nur durch die den Schildbogenblenden völlig entsprechenden Arkadenbögen verbunden, zu freier Höhe entfalten, ohne das Raumbild des Mittelschiffs zu beeinträchtigen. Dies war nur durch die bevorzugte Stellung von Pfeilern und Schildbogenblenden innerhalb des basilikalen Aufbaues möglich. So half dieses Pfeilersystem gleichzeitig die Ansatzstellen der querhausartigen Kapellen verschleiern, eine Tatsache, die unsere auf die Grundrißanlage gestützte Auffassung von der Selbständigkeit dieser Raumteile auch durch den Aufbau des Raumes als durchaus gerechtfertigt erscheinen läßt. Der Rhythmus dieses Pfeilersystems erfährt also an keiner Stelle eine Unterbrechung, — die Verstärkungen an den Ansatzstellen der Seitenkapellen sind viel zu gering, um sich als hemmend für die gleichmäßige Folge der Pfeiler auswirken zu können — nur fehlen in den beiden Jochen, wo sich die Kapellen an das Mittelschiff anschließen, die Hochschiffswände. Diese gleichmäßige Durchführung des Pfeilersystems läßt uns die Basilika auch in ihrer Raumwirkung als chorlosen Längsbau empfinden. Daß der östliche Teil der Basilika als Chorraum diene, dürfte außer

Zweifel stehen. Einen Chor im architektonischen Sinne stellt er aber keineswegs dar.

Die vierjochigen Hallenräume der Seitenkapellen gruppieren sich um einen schlanken, achteckigen Pfeiler als Mittelpunkt. Wie schon bei der Grundrißanlage erwähnt, gelangte die südliche dieser Kapellen durch die angrenzenden Klosterbauten erst in ihrem oberen Teil vollkommen zur Wirkung. Die Selbständigkeit dieser Seitenkapellen wird durch die 1557 eingezogenen Kassettengewölbe noch besonders betont. Im Mittelschiff dürfte das zwölfteilige Sterngewölbe, welches die sechs östlichen Joche überspannt, noch aus der Erbauungszeit der Kirche stammen, während das Gewölbe der fünf westlichen Joche seiner reichen Sternformen und seiner nachlässigeren Ausführung wegen erst einer Ergänzung der Zeit nach dem Einsturz von 1399 anzugehören scheint.

Abb. 22

Die Seitenschiffe, deren Jochfolge durch die Kapellen unterbrochen wird, zeichnen sich von den Seitenschiffen der Wormditter Kirche durch die Wandvorlagen, die gegenüber den Stützen angeordnet sind, und durch die reichen Profile der ihnen zugekehrten Seiten der Arkadenbögen aus. Im übrigen vermitteln sie, von achteiligen Sterngewölben überdeckt, den gleichen Raumeindruck wie diese.

Es dürfte nun klar zum Ausdruck gekommen sein, was wir uns unter der Abhängigkeit der Wormditter Kirche von der Zisterzienser-Kirche Pelplin vorzustellen haben. Von Pelplin übernimmt die Wormditter Kirche bei einer weitgehenden Verkleinerung der Ausmaße den chorlosen Baud Gedanken, der hier, gebunden an eine bestimmte Grundrißanordnung, erstmalig im Ordensland auftritt, und folgt, abgesehen von einigen Unregelmäßigkeiten, grundsätzlich dieser Grundrißanlage, beschränkt sich aber auf eine Längenausdehnung von nur vier Jochen und verzichtet dabei auf die in Pelplin vorhandenen querschiffartigen Kapellen. Abweichend von Pelplin bringt die Wormditter Kirche statt der dort angelegten Treppentürme Strebepfeiler in der Ostwand an, welche die Abschlußwand des Mittelschiffs flankieren, und errichtet im Westen einen in den Kirchenkörper einbezogenen Turm, der der Pelpliner Kirche durch die Ordensregel versagt blieb, für eine Stadtkirche aber eine unbedingte Notwendigkeit war. Weiterhin bringt dann die Wormditter Kirche unter Verzicht auf das verdeckte Strebeyesystem das der Pelpliner Kirche eigene basilikale Schema zur Anwendung, das durch die als Wandvorlagen über die Hochschiffswände geführten achteckigen Stützen, deren architektonische Verbindung nicht eigentlich die Arkaden-, sondern die reich profilierten Schildbögen bilden, gekennzeichnet ist.



Abb. 22. Zisterzienserkerche Pelplin, nördl. Seitenschiff n. Osten.

Demnach wäre der Wormditter Kirche die Vermittlerstellung des chorlosen Baugedankens zwischen der Pelpliner Kirche und den ermländischen Hallenkirchen zuzuweisen.

Wie die Wormditter Kirche, so übernahm auch die Pfarrkirche zu Pr. Stargard das basilikale System der Pelpliner Kirche.

Das Vorhandensein einer älteren, polygonal geschlossenen Kapelle, die man bei der Errichtung des Kirchengebäudes zu einem rechteckigen Chor umgestaltete, mag die Veranlassung dazu gegeben haben, daß die Stargarder Kirche, obwohl sie sich in der Grundrißanlage wie im Aufbau ihres basilikalen Raumes unmittelbar an die Pelpliner Kirche anlehnt, nicht auch eine chorlose Gestalt erhielt. Die Kirche beschränkt sich wie die Wormditter Basilika, der sie auch in den Ausmaßen nahesteht, auf eine Längenausdehnung von vier Jochen, verzichtet aber im Gegensatz zu dieser auf die Anlage eines Westturms. An dem schmucklosen Außenbau, der wegen der gleichmäßigen Durchbildung seiner Giebel Beachtung verdient, sind die Strebepfeiler der Hochschiffswände nur noch in ihren unteren Teilen unterhalb der Seitenschiffsdächer erhalten, wo sie in der dem Pelpliner System eigenen Weise auf Strebebögen aufstehen. Der Innenraum gleicht infolge seiner ähnlichen Verhältnisse ganz dem der Wormditter Kirche. Die Pfeiler tragen hier nur unterhalb der Schildbogenblenden einen aus Kaffgesimssteinen gebildeten Kämpfer, die Ansatzpunkte der Arkadenbögen bleiben dagegen unbetont. Auch fehlen an der Westwand die den Freipfeilern entsprechenden Halbpfeiler. Hier ruhen die Arkadenbögen auf konsolenartigen Auskragungen. Die Raumwirkung des Mittelschiffs leidet erheblich unter dem Fehlen der Gewölbe. Ob diese niemals vorhanden waren oder später zerstört wurden, läßt sich nicht mehr feststellen. Der Chor, der nach seiner Umgestaltung noch eine Erhöhung erfuhr, ist gleichfalls ohne Gewölbe. Er bildet einen Raum für sich und steht mit dem Mittelschiff nur durch einen niedrigen Triumphbogen in Verbindung. Die Seitenschiffe, auch hier von achtteiligen Sterngewölben überdeckt, sind von denen der Wormditter Kirche kaum zu unterscheiden. Hat die Stargarder Kirche in der Gesamtwirkung ihres Innenraumes eine weitgehende Uebereinstimmung mit der Wormditter Kirche aufzuweisen, so steht sie in der Ausbildung der Einzelformen, der Profilsteine, ihres Maßwerkfrieses und in der Uebernahme des verdeckten Strebesystems der Pelpliner Kirche aber viel näher als diese. Der Bau der Kirche, mit dem ungefähr gleichzeitig die Umgestaltung des Chores stattgefunden haben muß, dürfte noch vor der Mitte des 14. Jahrhunderts

vollendet gewesen sein. Die Erhöhung des Chores erfolgte erst später, wahrscheinlich aber noch im 14. Jahrhundert.

Wormditt und Pr. Stargard sind die einzigen Kirchen des Ordenslandes, bei denen sich eine unmittelbare Nachfolge des basilikalen Schemas der Zisterzienserkirche Pelplin nachweisen läßt. Vielleicht ist die Elbinger Nikolaikirche, die in ihrem ursprünglichen Zustand eine chorlose Basilika war, unter dem Einfluß der Pelpliner Kirche entstanden. In der Anordnung sowie in der scharfkantigen Gestalt ihrer noch im heutigen Hallenbau erhaltenen Stützen besitzt sie Merkmale, die eine solche Annahme rechtfertigen.

Es gehört nicht mehr zum Kreis unserer Aufgaben, die baukünstlerische Herkunft der Pelpliner Kirche näher zu prüfen. In diesem Zusammenhang seien nur kurz ein paar Bemerkungen angeschlossen:

Bei der engen Beziehung des Pelpliner Klosters zu seinem Mutterkloster Doberan liegt es nahe, auch Beziehungen zwischen den Kirchenbauten der beiden Klöster zu vermuten, zumal die Doberaner Kirche ungefähr zur gleichen Zeit wie die Kirche ihres Tochterklosters erbaut wurde. Nach einem Brande 1291 wurde sie unter Benutzung älterer Teile an der Westfront durch einen Neubau ersetzt, der 1310 begonnen, 1368 geweiht wurde. Sowohl in der Plananlage, welche mit ihrem fünfteiligen Kapellenkranz die Doberaner Kirche in die Reihe der übrigen, unter dem Einfluß der Lübecker Marienkirche entstandenen Basiliken einordnet, wie im Aufbau ihres basilikalen Raumes unterscheiden sich beide Kirchen grundsätzlich voneinander. In den querhausartigen Kapellen besitzt aber die Pelpliner Kirche Raumteile, die auf eine Einflußmöglichkeit der Doberaner Kirche hindeuten. Auch in Doberan schließen sich vierjochige Kapellen, auf einen Mittelpfeiler gestützt, an das Mittelschiff an, von dem sie durch eine zweistöckige Bogenstellung abgeriegelt sind, eine Tatsache, die die Richtigkeit unserer Raumauffassung von den Pelpliner Kapellen aufs neue bestätigt. Weist diese Anordnung von Seitenkapellen auf lockere Zusammenhänge mit dem Norden hin, so verrät die große Schlichtheit des gesamten Baukörpers einerseits und die reiche Bildung der Gewölbe andererseits die Nähe der ordensländischen Architektur, von der die Pelpliner Kirche zweifellos ebenso einen Teil ihrer künstlerischen Anregungen empfangen hat, wie sie, begünstigt durch eine frühzeitige Entstehung und vor den anderen Kirchenbauten ausgezeichnet durch ihre gewaltigen Ausmaße, die Entwicklung der kirchlichen Architektur des Ordenslandes entscheidend beeinflußt hat. Die Frage, woher sie die Anregung zu dieser einfachen, chorlosen Grundrißgestaltung und zu ihrem basilikalen System genommen hat, kann hier nicht entschieden werden. Im Ordensland stellt sie eine völlige Eigenschöpfung dar.

VI. Die einzelnen Denkmäler.

Mit der Wormditter Kirche hatte der chorlose Baugedanke zusammen mit der Grundrißanordnung und dem basilikalen System von Pelplin im Ermland Fuß gefaßt. Wie kommt es nun aber, daß die Wormditter Kirche als Basilika keine weitere Nachfolge erlebte, sondern daß alle folgenden, während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstehenden Kirchenbauten ausnahmslos das Hallensystem zur Anwendung brachten? Der Uebergang von der Basilika zur Hallenkirche dürfte hauptsächlich in der im Ordensland anzutreffenden starken Neigung zum Hallenraum begründet liegen, welche die Entwicklung der kirchlichen Architektur mit der Hallenkirche beginnen ließ und dieser Raumform stets den Vorrang gab, während der Basilika nur ein vereinzelt Auftreten vergönnt blieb. Dieser Uebergang vom basilikalen zum Hallensystem wurde aber noch dadurch besonders begünstigt, daß das basilikale System der Wormditter Kirche, welches den Pfeilern und Schildbogenblenden gegenüber den Hochschiffswänden und Arkadenbögen eine bevorzugte Stellung zuwies, dieser zum Hallenraum drängenden Entwicklung weit entgegenkam. Was lag da näher, als unter dem Einfluß dieser Vorliebe für die Halle die ohnehin schon untergeordneten Hochschiffswände ganz fortzulassen und die Pfeiler völlig frei aufzuführen und so über dem gleichen Grundriß, mit den gleichen Pfeilern eine Hallenkirche zu errichten! Daß die Entwicklung tatsächlich so verlief und daß die Hallenkirchen nicht aus einer anderen Strömung hervorgingen, ist durch die über die Chorlosigkeit hinausgehende, enge stilistische Verwandtschaft der Hallenkirchen mit der Basilika genügend bewiesen. Die Hallenkirchen wie die Wormditter Basilika gehören der gleichen knappen, auf die Pelpliner Kirche zurückgehenden Stilrichtung an. Nach unserer zeitlichen Ansetzung der Denkmäler dürfte der Uebergang zur Halle in der Weise vor sich gegangen sein, daß, noch bevor die Wormditter Kirche vollendet war, bereits mit dem Bau einzelner Hallenkirchen begonnen wurde. Daß sie noch zu einer Zeit entstanden, als der von der Pelpliner Kirche ausgegangene Einfluß nicht erloschen war, geht aus der Tatsache hervor, daß sie folgerichtiger als die Wormditter Basilika die Pelpliner Grundrißanordnung zur Anwendung brachten.

Im Folgenden sollen nun die Denkmäler noch eine kurze Einzelbehandlung erfahren, bei der besonders auf baugeschichtliche Tatsachen und architektonische Sonderbildungen hingewiesen werden soll.

Abb. 23

Die Pfarrkirche zu Seeburg besitzt in ihrem fast ganz in den Kirchenkörper einbezogenen Turm und in ihrer ursprünglichen Längen-



Abb. 23. Pfarrkirche zu Seeburg, Mittelschiff n. Osten.

ausdehnung von nur vier Jochen, dazu in den tabernakelartigen Bekrönungen der vier Eckstrebepeiler Merkmale, die noch stark an die Wormditter Kirche erinnern.

Ueber ihre Baugeschichte wissen wir nichts. Die über der Sakristeitür angebrachte Inschrift, die besagt, daß die Kirche 1345 gegründet worden sei, wurde schon an anderer Stelle, da sie erst aus dem 18. Jahrhundert stammt, als wenig glaubhaft hingestellt.

In ihrer ursprünglichen Gestalt vor der zu Anfang dieses Jahrhunderts erfolgten Erweiterung um zwei Joche nach Osten war sie die kleinste der chorlosen Hallenkirchen. Fehlende Mittel dürften es notwendig gemacht haben, daß der Turmkörper kurz über seinem Durchbruch durch das

Kirchendach abgebrochen und mit einem Giebeldach abgeschlossen werden mußte. Erst anlässlich des Erweiterungsbaues wurde er höher geführt. An den rechteckigen Baukörper, dessen Fensteröffnungen nach der in der Barockzeit erfolgten Umgestaltung ihre ursprüngliche, spitzbogige Form wiedererhielten, ist auf der Nordseite an das letzte ursprüngliche Joch ein zweigeschossiger, von einem Giebel bekrönter Sakristeianbau angefügt. Im Anschluß an ihn wurde bei der Erweiterung ein gleichartiger errichtet. Die auf der Südseite im zweiten Joch von Westen angelegte Vorhalle dürfte wie der Sakristeianbau aus der Erbauungszeit der Kirche stammen. Den Hauptschmuck des Außenbaues bildete der heute nur als Neubau erhaltene, neunteilige Staffelgiebel mit spitzbogigen Blenden zwischen übereckgestellten Pfeilern über der Ostwand. Schon von Quast hat auf seine Uebereinstimmung mit dem Giebel der Guttstädter Kirche hingewiesen, weshalb er uns auch einen Anhaltspunkt zur Datierung der Kirche bietet, deren Entstehungszeit wir ungefähr gleichzeitig mit der Guttstädter Kirche, also in der Zeit zwischen 1360 und 1390 annehmen können.

Der Innenraum, in den man durch das reichprofilierte Hauptportal im Turm und durch zwei Seitenportale gelangt, erhält durch die scharfkantigen Pfeiler sein charakteristisches Gepräge. Auf diesen Pfeilern setzen ohne Kämpfer die einfachen, auf jeder Seite nur aus vier Reihen abgefaster Steine gebildeten Arkadenbögen auf. Die größte Zierde dieses Innenraumes, dessen schlichte Architektur durch eine wenig gelungene, neuzeitliche Bemalung sehr zu leiden hat, bildet das reiche Sterngewölbe, welches in den drei westlichen Jochen des Mittelschiffs die von Wormditt her bekannte Form mit vier achteiligen Sternen in einem Joch zeigt. Das letzte zum alten Baubestand gehörige Joch im Mittelschiff hat eine reichere, netzartige Bildung aufzuweisen, wie sie in ähnlicher Form auch in den Seitenschiffen verwendet wurde. Die Gewölberippen setzen auf schmucklosen, aus bearbeiteten Ziegeln gebildeten Konsolen auf. Die netzartige Form der Gewölbe, die unsäubere Führung ihrer Rippen, dazu deren reduzierte Gestalt lassen die Entstehung des Gewölbes erst im 16. Jahrhundert vermuten. Das Obergeschoß der Sakristei enthält eine nach dem Seitenschiff hin sich öffnende Empore, die bei dem Erweiterungsbau auch um zwei Joche nach Osten verlängert wurde.

Abb. 2, 24

Die Pfarrkirche zu Wartenburg, von ihren Schwesterbauten durch eine geringere Höhe unterschieden, brachte das chorlose Hallensystem in fünfjochiger Länge zur Anwendung.

Da die Stadt erst 1364 an die heutige Stelle verlegt wurde, kann auch die Kirche erst nach dieser Zeit entstanden sein. Für ihre Erbauungszeit



Abb. 24. Pfarrkirche zu Wartburg, Mittelschiff n. Osten.

können wir daher wohl unter Berücksichtigung ihrer Einzelformen die Zeit zwischen 1370 und 1390 annehmen. Bei dem Brande, der 1544 die Stadt heimsuchte, wurde auch die Kirche in Mitleidenschaft gezogen und ihrer alten Gewölbe beraubt⁴⁵⁾. 1798 brannte die Kirche nochmals, anscheinend aber ohne dem alten Baubestand zu schaden. An den rechteckigen Baukörper, dessen ursprüngliche Wirkung durch den neuzeitlichen Langchor sehr beeinträchtigt wurde, legt sich auch hier auf der Nordseite an das letzte Joch ein zweigeschossiger, mit einem Pultdach abgeschlossener Sakristieanbau und auf der Südseite an das zweite Joch von Westen eine zweigeschossige, giebelbekrönte Vorhalle an. Beide Anbauten dürften gleichzeitig mit den Umfassungswänden der Kirche aufgeführt sein. Die vier Eckstrebe Pfeiler haben auch hier die charakteristischen, tabernakelartigen Bekrönungen aufzuweisen. Die Ostwand, durch den Choranbau nur noch zum Teil erhalten, trägt den in seinem Kern wohl noch mittelalterlichen Giebel. Dieser dürfte, nachdem er, wie aus der Zeichnung bei v. Quast hervorgeht, wahrscheinlich nach dem Brande von 1798 in barocken Formen abgeändert worden war, in seinem heutigen wiederhergestellten Zustand seiner ursprünglichen Gestalt wieder näherkommen.

In der ersten Zeit ihres Bestehens muß die Kirche ohne Turm dagestanden haben, hierauf deutet vor allem der unvermittelte Anschluß des Turmes an das Kirchengebäude hin. An diesem Turmkörper, über dessen ungliedertem Erdgeschoß sich sechs, durch Putzfriese voneinander getrennte und durch gekuppelte und paarweise angeordnete, rund- und spitzbogige Putzblenden gegliederte Obergeschosse erheben, fällt besonders die eigenartige Anordnung von seitlichen Strebe Pfeilern auf. Zwei diagonalgestellte Strebe Pfeiler begleiten die beiden westlichen Ecken des Turmes fast bis zum Kranzgesims. Auf jeder Seitenwand ist dann noch ein Strebe Pfeiler von der gleichen Höhe nahe der Mitte dieser Wand angelegt. Die Tatsache, daß diese seitlichen Strebe Pfeiler keine Rücksicht auf die Gliederung des untersten Blendengeschosses nehmen, wie dies in dem oberen Teil des Turmes der Fall ist, legt den Schluß nahe, daß zunächst, vielleicht zu Anfang des 15. Jahrhunderts, nur dieser untere Teil des Turmes, dessen Blendengliederung sich auch von der übrigen Geschosse unterscheidet, massiv aufgeführt war und einen Holzturm trug, ein Zustand, der bei anderen ermländischen Kirchen vollkommen gesichert ist. Als dann vielleicht um die Mitte des 15. Jahrhunderts auf diesem Unterbau ein massiver Turm errichtet werden sollte, schienen Bedenken über die Tragfähigkeit dieses Unterbaues aufgekommen zu sein, und so entschloß man sich, auf jeder Seite einen Strebe Pfeiler anzulegen, der naturgemäß

die bereits bestehenden Blenden überschneiden mußte, während man im oberen Teil die Blendengliederung nach den Strebepfeilern ausrichten konnte. Die Eckstrebepfeiler können schon von Anfang an an diesem Unterteil bestanden haben, sodaß sie nur höher hinaufgeführt zu werden brauchten. In seinem Erdgeschoß enthält der Turm ein nur wenig profiliertes Westportal, über dessen Mitte eine kreisförmige Blende angeordnet ist. Seine heutige Bekrönung mit Haube und Laterne dürfte der Turm nach dem Brande von 1798 erhalten haben.

Infolge der gedrückten Proportionen ihres Innenraumes ist bei der Wartener Kirche das Gewölbe stärker als bei den anderen Hallenkirchen am Raumeindruck beteiligt. Das Mittelschiff überspannen kuppelige, mit einem Netzwerk von Rippen unterlegte Gewölbe. Die Seitenschiffe sind von Kassettengewölben bedeckt, nur die beiden westlichen Joche des südlichen Seitenschiffs, von denen das erste ein dem Mittelschiffsgewölbe ähnliches, das zweite ein vierteiliges Sterngewölbe trägt, weichen von dieser Ordnung ab. Die Gewölbe steigen ohne Konsolen oberhalb der kämpferlosen Pfeiler auf. Ihre Formen, das reduzierte Profil ihrer Rippen sowie die unsaubere Führung derselben lassen eine Entstehung nach dem Brande von 1594 vermuten. Die Arkadenbögen, die in ihrer Gliederung nicht übereinstimmen, — die nördliche Bogenreihe zeigt auf beiden Seiten eine Profilierung von zwei Hohlkehlen und einem zurücktretenden, einfachen Ziegelstein, die südliche, abweichend hiervon, dem Mittelschiff zu zwei einfach abgetreppte Ziegel und eine Hohlkehle und dem Seitenschiff zu nur drei abgetreppte Ziegel — brauchen nicht unbedingt einer späteren Ergänzung zu entstammen, denn am ganzen Bau treten sowohl in der Stellung der Pfeiler wie in der Führung des Mauerwerks Nachlässigkeiten auf. Ueber der Sakristei und über der Vorhalle öffnen sich spitzbogige Emporen nach den Seitenschiffen.

Die Pfarrkirche zu Heilsberg, bei der das chorlose Hallensystem ebenfalls in fünfjochiger Länge Anwendung fand, läßt den ursprünglichen Zustand ihres Außenbaues nicht so klar erkennen. Zwei Brände, einer 1497, der andere 1698, haben dem Kirchenbau erheblichen Schaden zugefügt. Dennoch dürfte die Ueberlieferung, die besagt, bei der auf den Brand von 1497 folgenden Wiederherstellung unter Bischof Watzelrode seien die Gewölbe in den Seitenschiffen um zehn Fuß höhergelegt worden, nicht den Tatsachen entsprechen. Eine derartige Höherlegung der Gewölbe, die einen ursprünglich völlig anderen Aufbau des Hallenraumes voraussetzt, hätte notwendigerweise auch eine gänzliche Umgestaltung der Pfeiler und Arkadenbögen erforderlich gemacht. Die Pfeiler haben aber keine Spuren von derartigen Veränderungen aufzuweisen, und die Formen der

Abb. 3, 25



Abb. 25. Pfarrkirche zu Heilsberg, Mittelschiff n. Osten.

reich profilierten Arkadenbögen deuten vielmehr auf eine Entstehung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hin. Auch der Umstand, daß die Gewölbe nur vom Hochaltar bis zur Kanzel eingestützt waren⁴⁶⁾, läßt es wenig glaubhaft erscheinen, daß deshalb der ganze Bau völlig umgestaltet worden sein sollte. Es kann sich damals nur um eine Wiederherstellung der Gewölbe gehandelt haben. Dem zweiten Brand, der durch Blitz entzündet, 1698 die Kirche heimsuchte, fiel die Spitze des Turmes und das ganze Dach samt dem Ostgiebel zum Opfer. Die zwischen 1698 und 1718 erfolgte Wiederherstellung errichtete einen niedrigen Ostgiebel in barocken Formen und legte das Dach entsprechend flacher an.

Gleichzeitig wurden auch die Fenster verbreitert und verkürzt und der Innenraum einer völligen Umgestaltung unterzogen. Damals erhielt auch der Turm seine Haube mit drei Laternen. Die noch bestehenden Spuren des alten Baubestandes wurden dann durch die 1870 stattgefundene Wiederherstellung und durch den Anbau eines basilikalischen Chores vollständig verwischt.

So können wir an dem heutigen Außenbau nur noch feststellen, daß auch diese Kirche anfänglich ohne Turm dagestanden haben muß. Da der Turm in seinen beiden unteren Geschossen mit den nachträglich an das Kirchengebäude angefügten Seitenkapellen in Verbindung steht, dürfte er gleichzeitig mit diesen aufgeführt sein. Allerdings scheinen zunächst die beiden unteren Geschosse, die sich durch ihre Gliederung durch Blendfenster von der weit einfacheren Blendengliederung der folgenden Geschosse unterscheiden, zur Ausführung gekommen zu sein. Hierauf deutet auch der Mauerrücksprung hin, der die unteren Geschosse von den oberen trennt. Dieser obere Teil des Turmes steht mit dem in seinem Kern wohl noch aus mittelalterlicher Zeit stammenden Giebel nicht in Verbindung, sondern erhebt sich frei vor diesem. Es liegt so die Vermutung nahe, daß auch hier auf den beiden unteren Stockwerken zunächst nur ein Holzturm errichtet war, bis die Mittel für einen massiven Turm aufgebracht waren. Als Bauzeit für den Turm könnte man die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts annehmen. In seinem Erdgeschoß enthält er das reich profilierte Hauptportal, über dem auch hier wieder eine Kreisblende angelegt ist. Links neben dem Turm befindet sich ein allerdings heute vermauerter Ausgang.

Der Innenraum, durch den neuzeitlichen Choranbau in seiner Raumwirkung entstellt, kann seine Zugehörigkeit zur Gruppe der chorlosen Hallenkirchen nicht verleugnen. Die Arkadenbögen, welche von den scharfkantigen, von einem nur wenig vorspringenden Kämpfer abgeschlossenen Pfeilern aufsteigen, zeichnen sich von den bisher besprochenen Denkmälern durch die Feingliedrigkeit ihrer Profilierungen aus. Die Gewölbe, im Mittelschiff zwölfteilige, in den Seitenschiffen achtteilige Sterngewölbe, ruhen auf Hausteinkonsolen, die unterhalb des Kämpfers der Pfeiler angebracht sind. Die Konsolen sind als kräftig profilierte Kegelformen gebildet. Nur die Konsole am Kanzelpfeiler, welche eine reiche plastische Ausbildung erhalten hat und einen Mönchskopf unter einem baldachinartigen Aufbau zeigt, und einige Konsolen im südlichen Seitenschiff weichen davon ab. Die Unregelmäßigkeiten, dazu die Form der Gewölbe, unterstützen unsere Auffassung, daß es sich bei der Wiederherstellung nach dem Brande von 1497 nur um Ergänzungen gehandelt haben kann.

Gewölbe aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts sind meist als reiche Netz- oder Kassettengewölbe ausgebildet. Unter Berücksichtigung dieser Einzelformen dürfen wir die Entstehung dieses Hallenraumes zweifellos auch während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts annehmen. Ob die beiden, gleichfalls von zwölfteligen Sterngewölben überdeckten Kapellen an den Abseiten des Turmes von Anfang an mit den Seitenschiffen in Verbindung standen, oder ob sie vom Turm aus zugänglich waren, läßt sich nicht mehr feststellen, da der neuzeitliche Putz alle Spuren eines späteren Durchbruchs zugedeckt hat.

Abb. 1, 4, 26

Die dritte chorlose Hallenkirche in fünfjochiger Länge ist die Pfarrkirche zu Rößel. Die Gründe, die uns berechtigen, die Entstehungszeit der Kirche zwischen 1360 und 1380 anzunehmen, fanden bereits im anderen Zusammenhang Erwähnung (vergl. S. 22). Durch ein erhaltenes Rechnungsbuch der Kirche von 1450, das in einem Anhang Nachträge aus einem älteren Buch von 1442—1450 enthält, sind wir über die im 15. Jahrhundert an der Kirche ausgeführten Bauarbeiten genau unterrichtet. Da Matern⁴⁷⁾ an Hand dieses Rechnungsbuches, der Visitationsakten und anderer Urkunden eine eingehende Darstellung der Geschichte der Rößeler Pfarrkirche gegeben hat, können wir uns hier mit einem kurzen Abriss ihrer Baugeschichte begnügen. Diese stellt sich nach Matern wie folgt dar:

Eine Notiz, daß im Jahre 1448 der Estrich im Glockenturm ausgebessert wurde, bezeugt das Bestehen eines Turmes, dessen massiver Ausbau durch einen aus dem Jahre 1444 stammenden Bericht über einen Vergleich zwischen dem Schulmeister und dem Glöckner, in dem eine genaue Läuteordnung für mindestens vier Glocken aufgestellt wird, sowie durch den Baubefund hinreichend bestätigt wird. 1471 wurde der Bibliotheksraum am Ostgiebel angebaut. Der Beginn großer Bauarbeiten im Jahre 1475 gibt zu der Vermutung Anlaß, daß um diese Zeit die Kirche von einem größeren Unglück heimgesucht wurde, so daß eine umfangreiche Wiederherstellung nötig zu sein schien. Die erste Bauperiode umfaßt die Einziehung des Gewölbes, welches von Niclis Schewnemann errichtet, im Jahre darauf vollendet gewesen sein dürfte⁴⁸⁾, da 1477 keine Schenkungen zum Bau des Gewölbes mehr erfolgten. 1484 begann man dann mit der Wiederherstellung des Glockenturmes. 1491 wurde das Dach der Kirche gedeckt, eine Tatsache, die nach dem Bau des Gewölbes nur schwer verständlich ist. Matern setzt deshalb eine vorläufige Dielenverschalung des Dachstuhles voraus. Mit diesen Arbeiten dürfte auch die heutige Gestalt des Ostgiebels in Zusammenhang zu bringen sein, der in seiner spitzwinkligen Anordnung von Formsteinen zwischen den übereckgestellten Pfeilern der westlichen Abschlußwand der Wormditter Kirche nahesteht.



Abb. 26. Pfarrkirche zu Rößel, Mittelschiff n. Westen.

1495 wurde der Ausbau des Glockenturms wieder aufgenommen, bis er 1503 dann endlich zu einem glücklichen Abschluß kam. 1620 schlug der Blitz in den Turm, wobei das Dach und ein Teil des oberen Mauerwerks einstürzten. Die Visitation von 1622 ordnete darauf den Bau eines neuen Daches an. Aber auch dieses sollte nicht lange bestehen, denn 1747 suchte erneut ein Brandunglück den Glockenturm heim. Erst nach neun Jahren konnte der verursachte Schaden wieder gutgemacht werden. Seine heutige Bekrönung erhielt der Turm dann erst nach dem großen Brande von 1806.

Trotz der wechselvollen Schicksale hat aber das Kirchengebäude durchaus seinen mittelalterlichen Charakter bewahrt. An den rechteckigen Kirchenkörper lehnt sich auch hier wieder an das östliche Joch auf der Nordseite eine gleichzeitige zweigeschossige Sakristei an, während die auf der gleichen Seite im zweiten Joch von Westen aufgeführte, zweigeschossige Vorhalle erst späterer Zeit entstammen dürfte. In ihrem als Torso erhaltenen, ursprünglich reich gegliederten Giebel glaubt v. Quast Formen zu erkennen, wie sie um 1400 im Kirchenbau in der Mark anzutreffen sind. Die Ostwand, welche den nach 1475 entstandenen Giebel trägt, besitzt in ihrer Strebepfeilergliederung sowie in den die Strebepfeiler krönenden tabernakelartigen Aufsätzen die typischen Merkmale dieser ermländischen Kirchen. Dieser Ostwand vorgelagert und zwischen die mittleren Strebepfeiler eingeschoben ist der niedrige Bibliotheksraum. Den im Westen vorspringenden Turm, ursprünglich mit einer nach allen drei Seiten geöffneten Turmhalle, kennzeichnet eine zweistöckige, straffe Gliederung durch gekuppelte Spitzbogenblenden. Das obere Geschoß, ungegliedert, öffnet sich auf jeder Seite mit zwei reich profilierten Schallöchern. In der Südwestecke erhebt sich ein 1920 in alter Gestalt neu aufgeführter Treppenturm. Die den Zutritt zum Innenraum vermittelnden Portale zeigen eine Gliederung von reich ausgebildeten Formsteinen.

Im Innern werden die drei Schiffe von einem reichen Gewölbe überspannt, welches in seiner Form mit vier achteiligen Sternen in einem Joch mit dem Gewölbe der Wormditter Kirche übereinstimmt. Die Rippenziegel dieser Gewölbe unterscheiden sich aber durch ihre rohe Form von denen der Wormditter Kirche und stehen zu den durchgebildeten Profilen der zum ersten Baubestand gehörenden Arkadenbögen in schroffem Gegensatz. Die gewölbetragenden Konsolen, aus behauenen und verputzten Ziegeln gebildet, sind in Kämpferhöhe angeordnet. Ihre nachträgliche Einfügung ist noch deutlich an dem abgeschlagenen, oberen Ziegelkranz der Pfeiler zu erkennen. In seiner Gesamtwirkung stimmt der Innenraum der Rößeler Pfarrkirche völlig mit dem der anderen Hallenkirchen überein. Nur in der Gestaltung der Umfassungswände machen sich die schon

erwähnten Abweichungen bemerkbar. Die Wände sind nicht als ungliederte, nur von Fenstern durchbrochene Flächen gebildet, sondern die Masse des Mauerwerks wird durch Blendnischen aufgelockert, welche in jedem Joch in Sohlbankhöhe beginnen und in breiten Spitzbögen die Fenster umschließen.

Die Kollegiatkirche zu Guttstadt verlieh dem schlichten, chorlosen Schema große Ausmaße und ließ einen stattlichen Hallenraum von siebenjochiger Länge entstehen. Die Zeitstellung der Kirche zwischen 1360 und 1390 wurde schon an anderer Stelle hinreichend begründet (vgl. S. 24). In diesem Zeitraum dürfte aber nur das eigentliche Kirchengebäude, doch nicht der Glockenturm entstanden sein. Bezeugt wird diese anfängliche Turmlosigkeit der Guttstädter Kirche durch den voll ausgebildeten Westgiebel und durch Ansatzspuren am unteren Teil des Turmes, welche deutlich erkennen lassen, daß man die seitlichen Turmwände erst nachträglich sauber an die in der Westwand an den Ansatzstellen der inneren Arkaden angeordneten Strebebögen anfügte. In der Nordwand des Turmes ist diese Ansatzspur bis zu dem unteren Putzfries, der als Verlängerung des Frieses am Kirchengebäude den Turmkörper umzieht, zu verfolgen. In einem ersten Bauabschnitt dürfte man den Turm nur bis ungefähr zur Höhe des zweiten Putzfrieses aufgeführt haben. Zu dieser Annahme berechtigt uns einmal die Tatsache, daß das Mauerwerk dieses unteren Turmteils, der ein reich profiliertes Portal und neben diesem einen spitzbogigen Aufgang enthält und eine teilweise unregelmäßige Gliederung von spitzbogigen Blenden zeigt, sich durch seine größere Stärke von dem darauffolgenden Stockwerke unterscheidet, weiterhin die Feststellung, die wir bei einer genaueren Untersuchung des in dieser Höhe im Innern des Turmes beginnenden Balkenwerks machen können, daß nämlich dieses Balkenwerk auf der Westseite starke Verwitterungsspuren aufzuweisen hat und daß an diesem Balkenwerk noch Reste von ursprünglichen Schalbrettern erhalten sind. Es dürfte demnach keinem Zweifel unterliegen, daß der massive Unterbau zunächst einen mit Brettern verkleideten Holzturm getragen hat. Erst in einem zweiten Bauabschnitt ging man dazu über, diesen Holzturm mit Mauerwerk zu umkleiden, und führte so die drei, von spitzbogigen Blenden gegliederten und durch Schachbrettfriesen voneinander getrennten Geschosse auf. Jedoch scheint der Turmbau nicht zum Abschluß gekommen zu sein, überragt er doch mit seinem obersten, zum alten Baubestande gehörenden Geschoß das Giebeldach der Kirche nur wenig. Auch deuten die gewaltigen Mauern seines Unterbaues darauf hin, daß man wohl ursprünglich einen höheren, der Größe des Kirchengebäudes entsprechenden Turm zu errichten beabsichtigte.

Abb. 5, 7

Welchen Abschluß der Turm erhielt, wissen wir nicht. 1609 trug er bereits zwei parallele Satteldächer, eine Dachanlage, wie sie noch bestand, bevor man in der Neuzeit das Versäumnis des Mittelalters mit einem weiteren Stockwerk und mit einem Giebeldach nachzuholen versuchte. Für die Entstehung des Turmes könnte man wohl den Verlauf des 15. Jahrhunderts annehmen, denn 1521 dürfte er schon massiv ausgebaut gewesen sein, da in diesem Jahre die Domherrn sich und die Stadt gegen die Polen verteidigten⁴⁹⁾.

Außer notwendigen Reparaturen ist an dem Kirchengebäude nichts geändert worden. Im Städtekrieg scheint der Bau besonders stark in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein, denn 1483 erteilte der Erzbischof von Riga allen Besuchern der Kirche, die zur Wiederherstellung des Gotteshauses und zur Ergänzung der beschädigten kirchlichen Geräte beitragen würden, einen Ablass⁵⁰⁾. 1716 wurde der ungewöhnlich hohe Dachreiter vom Blitz getroffen und brannte nieder, aber ohne das Dach der Kirche zu gefährden. Nachdem schon 1716 ein neues Türmchen errichtet worden war, wurde es, da es zu klein ausgefallen war, 1719 durch ein besseres ersetzt, welches 1840 durch eine Erweiterung seine heutige Gestalt erhielt.

An den rechteckigen Baukörper der Kirche legt sich auf der Südseite die dreiflüglige, um einen viereckigen Hof gelagerte Anlage des Kollegiatstiftes. Die dem Stiftshof zugekehrte Südwand der Kirche unterscheidet sich von der nördlichen Längswand dadurch, daß sie völlig der Strebepfeiler entbehrt, eine Tatsache, die wohl darauf zurückzuführen sein dürfte, daß man den Kreuzgang, der den beiden Hauptflügeln der Stiftsbauten vorgelegt wurde, auch auf der Seite der Kirche weiterzuführen beabsichtigte. Die Strebepfeiler würden dann weit in den Kreuzgang hineingeragt haben. Von der größten Bedeutung für die äußere Erscheinung der Guttstädter Kirche ist der Ostgiebel, der, in seiner ursprünglichen Gestalt vollständig erhalten, wie das Kirchengebäude selbst eine besonders monumentale Gestaltung erfuhr und eine elfteilige Gliederung durch gestaffelte, spitzbogige Blenden zwischen übereckgestellten, fialenartigen Pfeilern erhielt. Die für die ermländischen Kirchen so charakteristischen, tabernakelartigen Bekrönungen der Strebepfeiler sind hier zahlreicher als bei den anderen Denkmälern auf den vier östlichen und den beiden westlichen Strebepfeilern erhalten.

Der Innenraum der Guttstädter Kirche wirkt größer und gewaltiger als der der anderen chorlosen Hallenkirchen. Dieser Raumeindruck wird einmal durch die großen Dimensionen, weiterhin aber auch durch die stärker gebildeten Stützen erzeugt. Diese, die Ausbildung eines Kämpfers entbehrend, tragen die schlichten Arkadenbögen, deren beiderseitig

aus vier Hohlkehlen bestehende Profilgliederung auf einer von einfachen, abgetrepppt angeordneten Ziegeln gebildeten Basis aufstehen. Dieser Schlichtheit von Pfeilern und Arkadenbögen passen sich auch die den Raum abschließenden Gewölbe an. Sie haben im Mittelschiff eine zwölfteilige und in den Seitenschiffen eine achtteilige Sternform. Die Rippen dieser Gewölbe ruhen, wie bei den meisten ermländischen Hallenkirchen, auf konsolenartig zurechtgehauenen Ziegeln, die im Mittelschiff am Kopf der Pfeiler eingefügt sind. Nur in den Seitenschiffen nehmen die Rippen erst oberhalb der Pfeiler ihren Anfang. Eine besondere Hervorhebung erhielt das letzte Joch im Mittelschiff; durch ein reicher ausgebildetes Sterngewölbe wird hier der Altarraum markiert.

Die Guttstädter Kirche ist nicht nur die kraftvollste Gestaltung des chorlosen Hallenedankens, sondern ihr Hallenraum zeigt auch von allen chorlosen Hallenkirchen die einheitlichste Durchgestaltung, die besonders in dem harmonischen Verhältnis der zurückhaltenden Formen seiner Einzelglieder zu dem kubischen Gesamtcharakter des Bauwerks zum Ausdruck kommt.

Bei der Anlage der Pfarrkirche zu Allenstein brachte man das Schema der chorlosen Hallenkirchen in sechsjochiger Länge zur Anwendung, wich aber insofern von der allgemeinen Ordnung ab, als man durch die Einbeziehung des Turmes in den Innenraum der Kirche auf ein altes, schon von der Wormditter Kirche vertretenes Motiv zurückgriff und in der Bauweise der Umfassungswände einen eigenen Weg einschlug. Da die Kirche im neuen ostpreußischen Inventarwerk bereits eine eingehende Behandlung erfuhr, können wir uns hier auf einen kurzen Abriß ihres Bauvorganges, wie er sich nach den Feststellungen des Inventars⁵¹⁾ abgespielt hat, beschränken.

Hatten alle bisher besprochenen Hallenkirchen verhältnismäßig starke Umfassungswände mit nach außen weit vorspringenden Strebepfeilern aufzuweisen, so zeigt die Allensteiner Kirche im Gegensatz zu ihnen auffallend schwache Umfassungswände und Strebepfeiler, die zur Hälfte in den Innenraum hineingezogen sind. Die äußeren Strebepfeiler der Längswände, die heute eine rechteckige, einmal abgetreppte Gestalt besitzen, zeigten vor der Wiederherstellung von 1866 den gleichen, trapezförmigen Querschnitt und die gleiche Formsteingliederung wie die inneren Strebepfeiler. Am Außenbau ist dieser ursprüngliche Zustand nur noch an den Strebepfeilern der Kapellen und an den vier Strebepfeilern der Ostwand erhalten. Da nun die inneren Strebepfeiler Wandvorlagen darstellen, welche sich nach oben verbreiternd, spitzbogige Nischen bilden, liegt die Vermutung nahe, daß diese Gliederung durch spitzbogig verbundene Wandvorlagen auch

Abb. 6,
27, 28, 29

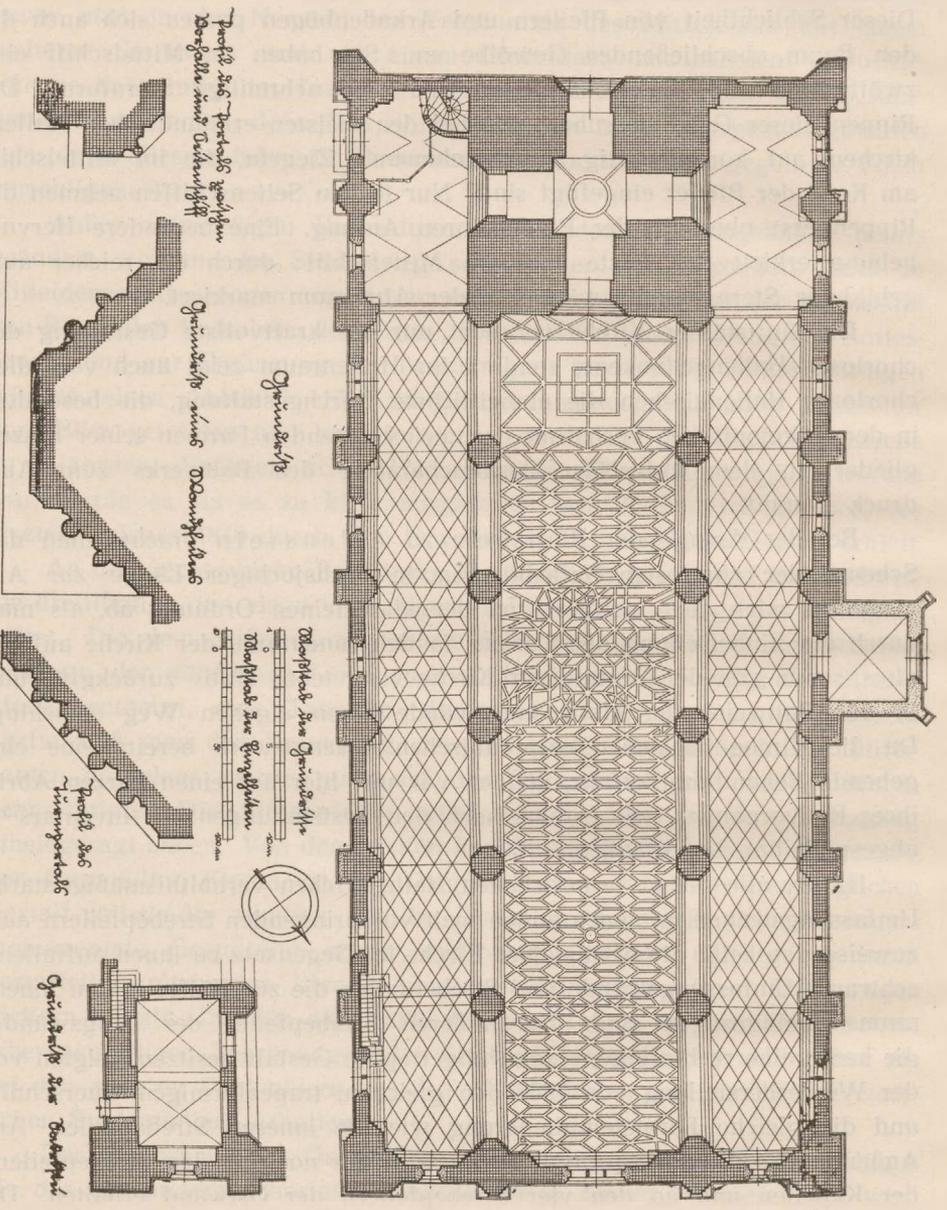


Abb. 27. Pfarrkirche zu Allenstein, Grundriß.

am Außenbau zur Verwendung kommen sollte. Eine ähnliche Gliederung ist an dem 1393 begonnenen neuen Altstädtischen Rathaus in Thorn und an den Gastkammern der Marienburg zur Ausführung gelangt. Das Motiv, die inneren Flächen der Umfassungswände durch spitzbogige Nischen aufzulockern, haben wir schon bei der Rößeler Pfarrkirche angetroffen; dort sind allerdings die Wandflächen erheblich breiter als die äußeren Strebepfeiler, welche die gewöhnliche, weit ausladende Gestalt zeigen. Diese Blendengliederung gibt uns auch einen Anhaltspunkt zur Datierung der Allensteiner Kirche. Hiernach kann man für die Entstehung dieser Teile das letzte Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts annehmen.

Welcher Ursache es nun zuzuschreiben ist, daß die Kirche nicht nach diesem Plan zu Ende geführt wurde, wissen wir nicht. Vielleicht hatte man sich nach dem Brande von 1400 entschlossen, die Kirche nach dem einfacheren Vorbild der anderen Hallenkirchen zu vollenden. Die äußeren Wandvorlagen wurden nunmehr in einfache Strebepfeiler umgewandelt, ihr trapezförmiger Querschnitt unmittelbar ins Rechteck übergeführt. Die inneren Wandpfeiler kamen wohl deshalb nach dem ersten Plane zur Ausführung, weil der obere Teil der Umfassungswände sonst zu schwach geworden wäre. Die mit den Umfassungswänden aufgeführten Arkadenhalbpfeiler am Giebel und am Turm wurden ohne jeden Uebergang als halbe Achteckspfeiler weitergeführt. Hatte man ursprünglich beabsichtigt, die Seitenschiffe bis an die Abseiten des Turmes heranzuführen, so blieben diese Teile als niedrige Kapellen liegen. Daß die Scheidewände, welche diese Kapellen von den Seitenschiffen trennen, nicht von Anfang an vorgesehen waren, geht schon daraus hervor, daß sie an einer recht ungünstigen Stelle auf die Wandvorlagen stoßen. Daß sie nicht von Anfang an als westliche Abschlußwände des Hallenraumes gedacht waren, läßt ihre geringe Stärke erkennen. Das Vorhandensein von Blenden in diesen Trennungswänden, welche genau der Dachlinie der Kapellendächer folgen und vom Kirchenraum aus sichtbar sind, läßt vermuten, daß diese nachträglich eingezogenen Trennungswände die Kapellen eine Zeitlang nach dem noch unfertigen Kirchenraum abschlossen, bis man sie bei der Weiterführung des Baues als Außenwände in die Höhe führte. Die Blendengliederung dürfte weniger aus dekorativen Gründen, als vielmehr um Ziegel zu sparen, angelegt worden seien.

Der Turmbau dürfte zunächst nur das Erdgeschoß und die beiden unteren, durch gekuppelte Spitzbogenblenden gegliederten Stockwerke umfaßt haben. Hierauf setzte ein mit Brettern verkleideter Fachwerkbau auf, der, noch heute erhalten, deutliche Merkmale aufweist, daß er einmal freigestanden haben muß. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts muß er in

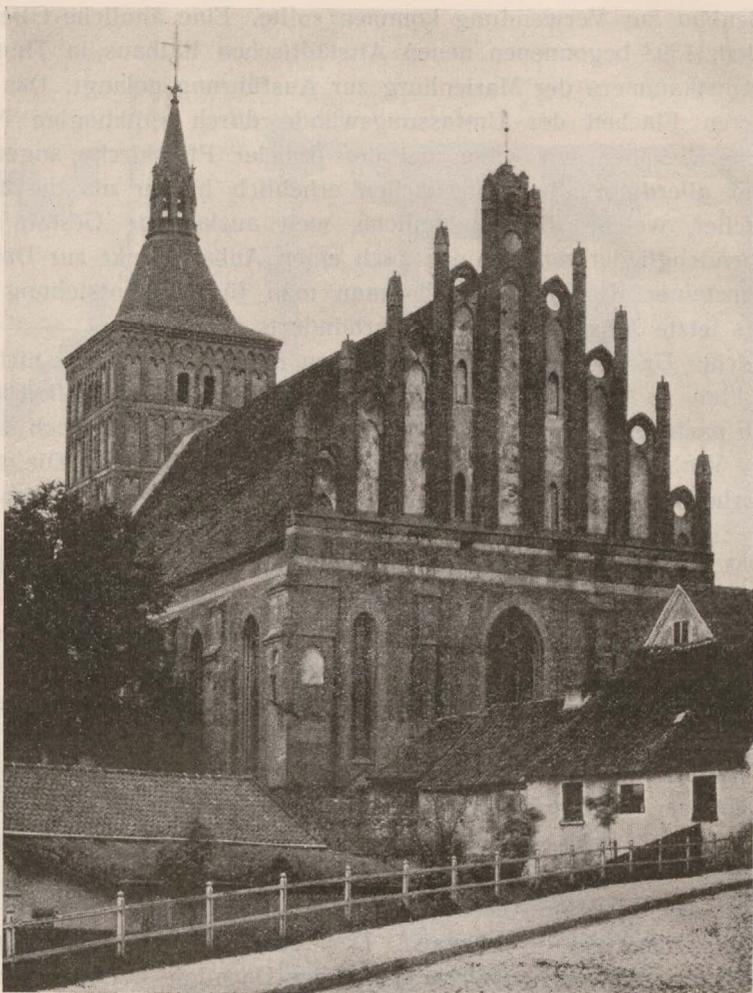


Abb. 28. Pfarrkirche zu Allenstein, Ostansicht.

dieser Gestalt schon bestanden haben, da bereits in dem Visitationsbericht von 1565 ein Campanile erwähnt wird. Wann nun das Kirchengebäude nach dem vereinfachten Plane fertiggestellt war, ist nicht überliefert. Doch kann man wohl mit v. Quast annehmen, daß der Bau noch vor der Schlacht bei Tannenberg vollendet gewesen ist. Nur der steinerne Ausbau des Glockenturmes und die Einwölbung des Kirchenraumes gehören einer späteren Zeit an. Ueber den Bau des Glockenturmes sind wir genauer unterrichtet. 1562 erhielt die Bürgerschaft Allensteins vom Domkapitel

die Genehmigung, einen massiven Glockenturm zu errichten. Bis zur Ausführung des Planes vergingen aber noch mehrere Jahre. 1575 bat noch die Bürgerschaft, auch die zur Pfarre gehörige Landbevölkerung um Besteuerung zu dem „beabsichtigten“ Turmbau. 1596 war der Turm vollendet.

Im 16. Jahrhundert dürfte auch die Kirche ihre Gewölbe erhalten haben, hierauf deuten die Formen der Gewölbe, im Mittelschiff mit einem Netz von Rippen unterlegte Kuppelgewölbe, in den Seitenschiffen Kassettengewölbe, hin.

Ueber die in der Zeit von 1603—1653 an der Kirche erfolgten Arbeiten gibt uns ein erhaltenes Rechnungsbuch Auskunft. Da es sich bei ihnen nur um Ausbesserungsarbeiten handelt, können sie hier übergangen werden. Schon bei der Visitation von 1609 war angeregt worden, die Kapellen zu beiden Seiten des Turmes, die zu profanen Zwecken dienten, ihrer eigentlichen Bestimmung als Kapellen zu übergeben. Aber erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts scheint man dem Vorschlag stattgegeben zu haben. Aus einer Bauinschrift in der südlichen Kapelle erfahren wir die Fertigstellung dieser Arbeiten im Jahre 1721.

Nachdem im Laufe des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts mehrfache Instandsetzungsarbeiten notwendig gewesen waren, mußte 1866 die Kirche einer durchgreifenden Wiederherstellung unterzogen werden. Leider wurden bei dieser Wiederherstellung auch große Veränderungen am Außenbau getroffen, so wurden die Strebepfeiler an den Längswänden rechteckig ummauert. Die beiden Strebepfeiler an der Westseite erhielten damals ihre heutige Bekrönung. Ebenfalls die Gestalt der Halbgiebel auf den Kapellen und dem Langhause geht auf jene Wiederherstellung zurück, die nach Vorschlägen v. Quast's auch die im Stichbogen geschlossenen Blenden des oberen Geschosses in spitzbogige umwandelte. Die Fenster wurden nach gefundenen Resten hinter dem Dach der Nordvorhalle neu hergestellt.

So ist der heutige Zustand der Allensteiner Kirche das Ergebnis einer langen Baugeschichte. Aus dem wiedergegebenen Bauvorgang ist klar zu erkennen, daß die Kirche in ihrer ersten Planung nur in der Grundrißdisposition den anderen Hallenkirchen folgte, in der Einbeziehung des Turmes und in der Gestaltung der Umfassungswände aber selbständig verfuhr. Erst als der ursprüngliche Plan aufgegeben war und die äußeren Wandvorlagen zu Strebepfeilern umgewandelt wurden, nahm sie stärker die anderen chorlosen Hallenkirchen zum Vorbild, indem sie die Seitenschiffsjoche an den Abseiten des Turmes als niedrige Kapellen bestehen ließ und so den Turm auch vor den Hallenraum stellte und gleichzeitig

die einfachen, achteckigen Pfeiler ohne Profile als Stützen zur Anwendung brachte.

Wie bei den anderen Hallenkirchen, so beherrschen auch bei der Allensteiner Kirche der Turm und der Ostgiebel maßgebend die äußere Erscheinung des Kirchengebäudes, an dessen rechteckigen Baublock mit Ausnahme der auf der Nordseite auf alten Fundamenten neuerrichteten Vorhalle kein Anbau angefügt ist.

Der Turm, der aus den beiden niedrigen Kapellen herauswächst, enthält in seinem ungegliederten Erdgeschoß ein reich profiliertes Portal, über dessen Spitze auch hier wieder eine Kreisblende angeordnet ist, deren Füllung mit Formsteinen aber erst der Wiederherstellung von 1866 entstammt. Die sich über diesem Erdgeschoß erhebenden sieben Stockwerke sind durch Putzfriese voneinander getrennt und zeigen eine Gliederung von gekuppelten Spitzbogenblenden. Die beiden unteren Stockwerke zeichnen sich durch die reiche Verwendung von Formsteinen und Zierstücken aus buntglasiertem Ton, welche in den Spitzbögen der Blenden und in den drei unteren Friesen angebracht sind, vor den darauffolgenden fünf Geschossen aus. Sie folgen zwar in der Blendengliederung den beiden unteren, verraten aber durch ihre weit einfachere Gestaltung und den Verzicht auf jede Formsteingliederung ihre spätere Entstehung. Abgeschlossen wird der Turm von einem mit einer neugotischen Laterne bekrönten Zeldach.

Der Ostgiebel, der sich über zwei Putzfriesen erhebt, hat eine neunteilige Gliederung von Blenden, die zwischen übereckgestellten, fialenartigen Pfeilern angeordnet sind, aufzuweisen. Der besondere Reiz des Giebels liegt darin, daß die Blenden von wimpergartigen Spitzbögen überdeckt und von kreisrunden Oeffnungen durchbrochen werden, welche, da der Giebel so hoch über das Dach gezogen ist, außerhalb des Bodenraumes liegen.

Der Innenraum der Allensteiner Kirche vermittelt trotz der reichen Wandgliederung, durch die Verwendung der achteckigen, scharfkantigen Pfeiler als Stützen, den gleichen Raumeindruck wie die anderen chorlosen Hallenkirchen. Die Pfeiler werden von einem breiten, aus vorgekragten Ziegeln bestehenden, kämpferartigen Kapitell bekrönt. Die Arkadenbögen zeigen einen Wechsel von zwei abgefasten und zwei einfachen Ziegeln nach jeder Seite hin. Diese Architekturteile stehen in einem schroffen Gegensatz zu der feingliederigen Profilierung der Wandvorlagen, die auf einem glatten Sockel aufsitzen. Abgetrept angeordnete Ziegel vermitteln den Uebergang vom Rechteck zum Trapez, dessen Schrägseiten durch Formsteine gegliedert werden. Diese Wandvorlagen, die gegenüber den

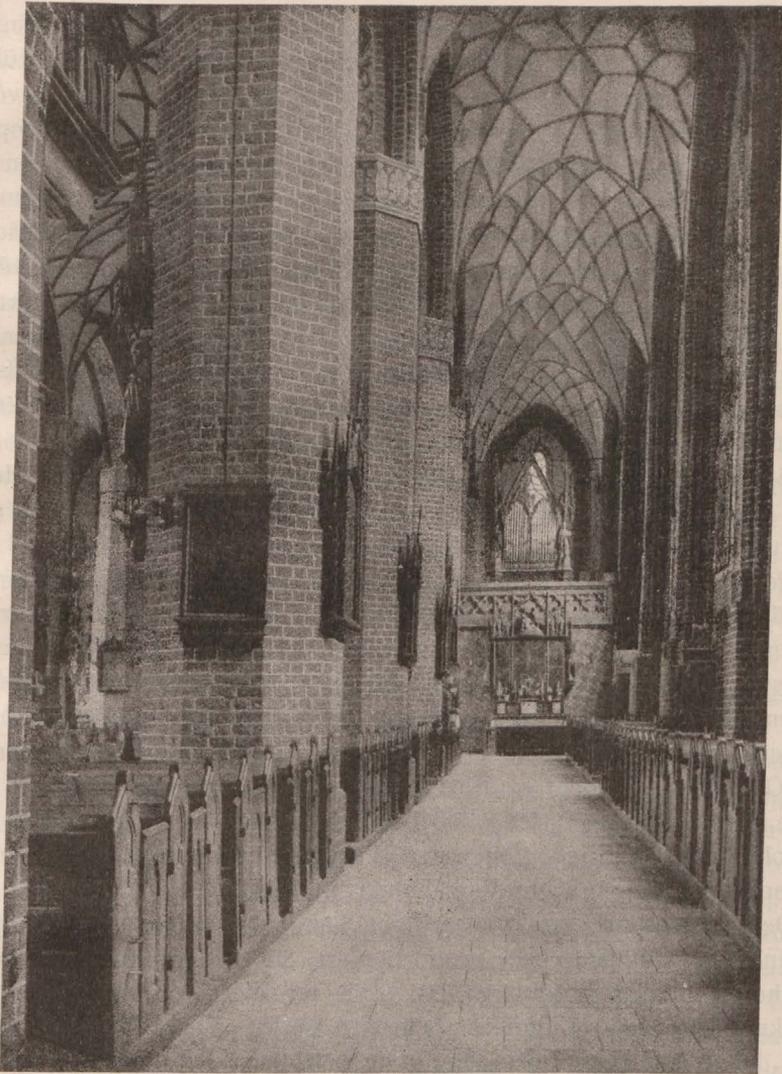


Abb. 29. Pfarrkirche zu Allenstein, südl. Seitenschiff n. Osten.

Pfeilern an den Umfassungswänden angeordnet sind, vereinigen sich in Kämpferhöhe zu den den Arkadenbögen entsprechenden Spitzbögen. Die den Raum überdeckenden Gewölbe, im Mittelschiff flache Kuppelgewölbe mit unterlegtem Netzwerk von Rippen, in den Seitenschiffen Kassettengewölbe, erhielten im dritten Joch vom Turm aus eine reichere Ausbildung als in den anderen Jochen. Die quadratische Rippenführung im ersten

westlichen Joch des Mittelschiffs dürfte auf eine spätere Ergänzung zu einer Zeit, als man nicht mehr diese Technik verstand, zurückzuführen sein. Als Besonderheit sind noch die buntbemalten Köpfe an den Gewölbeanfängern hervorzuheben. Im Mittelschiff sind diese über den Kämpfern der Pfeiler an dem ersten Teilungspunkt der Rippen angebracht. In den Seitenschiffen sitzen sie unterhalb der konsolenartigen Auskragungen, welche die Hauptgrate der Gewölbe tragen. Sie stellen Könige, Bischöfe und bärtige Männer dar. Das östliche Seitenschiffsjoch auf der Südseite enthält in seinem unteren Teil die in den Kirchenraum eingebaute Sakristei. Die Turmkapellen öffnen sich in ihrer ganzen Breite im Spitzbogen den Seitenschiffen zu. Von der Turmhalle her sind sie wie das Mittelschiff durch spitzbogige, reich profilierte Durchgänge zugänglich, welche in der gleichen Weise durchgebildet sind wie das äußere Turmportal.

Mit der Allensteiner Kirche fand die chorlose ermländische Hallenkirche um die Wende des 14. zum 15. Jahrhundert ihre letzte große Gestaltung.

Abb. 12 Die Pfarrkirche zu Frauenburg, in ihrem Außenbau anspruchslos und auf die Anlage eines Glockenturms verzichtend (die Glocken sind in einem kleinen Holzturm neben der Kirche untergebracht), dürfte in ihren Umfassungswänden und Arkaden noch dem 1461 abgebrannten Bau angehören, dessen Entstehung wohl um 1400 anzunehmen ist. 1582 fand eine neue Weihe durch Bischof Kromer statt. 1691 erhielt der Innenraum neue Gewölbe, vielleicht wurden damals auch die beiden, durch rundbogige Blenden gegliederten Giebel neu aufgeführt, von denen der westliche oberhalb der Strebpfeiler der Westwand eine für den Anbau eines Glockenturmes angebrachte Verzahnung freiläßt.

Der Hallenraum von vierjochiger Länge ist weitmaschiger als der der anderen Hallenkirchen proportioniert, hält aber durchaus an der typischen Grundrißanordnung fest. Die profillosten, achteckigen Pfeiler, von kapitellartigen Kämpfern bekrönt, tragen einen Kranz von über jeder der Achteckseiten rundbogig angeordneten Profilsteinen. Ob diese gleichzeitig mit den Pfeilern oder erst bei der Einziehung der Gewölbe angebracht wurden, kann nur eine genaue Bauuntersuchung feststellen. Die Profile der Arkadenbögen, die eine nachlässige Führung erkennen lassen, werden auf jeder Seite von vier abgefasten Steinen gebildet. Die Gewölbe, im Mittelschiff einfache Kreuzgratgewölbe, suchen mit ihrer Andeutung von sechzehnteiligen Sternen der Wirkung mittelalterlicher Sternengewölbe nahezukommen. Die Seitenschiffsgewölbe, in ihrer Bildung ähnlich den Mittelschiffsgewölben, setzen mit ihren ausgeprägten Gurtbögen auf kleinen Pilastern auf.

Mit der Frauenburger Pfarrkirche ist die Reihe der chorlosen Hallenkirchen erschöpft. Bei sieben Kirchenanlagen hatte das chorlose Hallensystem Anwendung gefunden. An dieser Stelle sei noch die Vermutung ausgesprochen, daß die Pfarrkirche zu Heiligenbeil, die in ihrem ursprünglichen Zustand eine chorlose Hallenkirche war, einen Ableger dieser ermländischen Gruppe darstellen dürfte.

Nachdem wir zuvor die Herkunft der chorlosen Hallenkirche von der chorlosen Basilika nachgewiesen haben und der Wormditter Kirche die Vermittlerstellung dieses chorlosen Baugedankens, zugleich aber auch eines bestimmten Stiles, der in der Grundrißdisposition und in der Verwendung von profillosen Pfeilern am deutlichsten zum Ausdruck kommt, zuerkannt haben, dürfte es ohne Zweifel sein, daß die beiden ermländischen Hallenkirchen mit Chorausbildung, die Braunsberger Pfarrkirche und der Frauenburger Dom, in der Anlage ihres Hallenraumes von dieser Strömung beeinflußt wurden. Daß beide Bauten einen Chor besitzen, dürfte darauf zurückzuführen sein, daß diese Teile schon bestanden, als der baukünstlerische Einfluß von Pelpin über Wormditt ins Ermland eindrang. Hieraus ergibt sich dann für die Baugeschichte der Braunsberger Pfarrkirche Folgendes:

Nachdem 1346 die Fundamente zum Bau des Chores ausgehoben waren, wird man bald danach mit der Errichtung des Ostteils der Kirche begonnen haben. Bestätigt wird diese Annahme durch die niedrigere Lage des Kaffgesims am Chor und durch die ausgebildeten Kantenprofile, welche die beiden östlichen Halb Pfeiler bis zu dreiviertel ihrer Höhe begleiten und erkennen lassen, daß diese Teile einem anderen Bauabschnitt angehören. Als dieser Ostteil bis zu der Höhe, in der an den Halb Pfeilern die Profile aufhören, gediehen war, muß eine Stockung in der Weiterführung des Baues eingetreten sein, denn erst 1381 war er soweit fertiggestellt, daß der Ostgiebel errichtet und mit Zimmerarbeiten begonnen werden konnte. Ob aber erst 1367 mit der Wiederaufnahme der Bauarbeiten zu rechnen ist, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls bestätigt der stilistische Befund die angenommene Stockung. Mit Ausnahme nämlich des früheren Chorteils setzt der gesamte Hallenbau den von Pelpin ausgehenden Stileinfluß voraus.

Der Glockenturm, der, wie aus den 1426 und 1427 zu seinem Bau erfolgten Stiftungen hervorgeht, um diese Zeit noch nicht vollendet war, und, nachdem er 1520 bei der Belagerung durch die Polen schwer gelitten hatte, 1536 durch Meister Niclis aus Wormditt wiederhergestellt wurde, verdient deshalb noch besondere Beachtung, weil er in der Gestaltung seines obersten Geschosses deutliche Anklänge an den Turm der Danziger Marienkirche zeigt.

Ueber einem ungegliederten Erdgeschoß, welches auch hier ein reich profiliertes Portal enthält, erhebt sich in sechs, durch Putzfriese getrennten Geschossen der mächtige Turmkörper. Die fünf unteren Stockwerke werden von paarweise angeordneten Spitzbogenöffnungen durchbrochen, welche von Blenden begleitet werden. Das oberste Geschoß, die anderen an Höhe überragend, öffnet sich auf jeder Seite in zwei Biforien. Unterscheidet sich der Braunsberger Turm einmal durch seine kleinteilige Geschoßeinteilung, zum anderen durch den gänzlichen Verzicht auf die Anlage von Strebepfeilern grundsätzlich von dem Danziger Marienturm, in der Ausbildung dieser Biforien, deren Oeffnungen in einer ganz charakteristischen Weise abgestuft sind, lassen sich so weitgehende Uebereinstimmungen aufweisen, die sich auch noch in der Anlage von kreisrunden Oeffnungen und Blenden erkennen lassen, daß es außer Zweifel stehen dürfte, daß der Braunsberger Turm den 1463 vollendeten Danziger Marienturm zum Vorbild nahm. Eine umgekehrte Beeinflussung ist deshalb unmöglich, weil die oberen Geschosse des Marienturmes dieses Motiv, die Turmwände mit zwei Biforien zu durchbrechen, von dem noch zum ersten Baubestand (1359—1379) gehörigen Geschoß übernehmen.

Hieraus folgt nun, daß der Braunsberger Turm, da es sich bei den Arbeiten von 1536 nur um eine Wiederherstellung handelte, erst im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts der Vollendung entgegengegangen sein kann, ungefähr also zur gleichen Zeit, als man auch in Danzig bei der 1484—1486 erfolgten Erhöhung des Turmes der Katharinenkirche diese Gliederung des Marienturmes übernahm.

Bevor noch in Braunsberg der Turmbau vollendet war, legte man zu seinen Abseiten die beiden Kapellen an, von denen die nördliche 1440 und die südliche 1446 zuerst erwähnt wurden. Die letztere um 1700 baufällig, wurde 1721 in barocken Formen neu errichtet.

Trotz ihres, einem andern Bauabschnitt und einer andern Stilrichtung angehörenden Ostteils, läßt die Braunsberger Kirche ihren Hallenraum von sechsjochiger Länge als einheitliches Ganzes erscheinen, der durch den Fünfactelschluß im Mittelschiff und durch die kapellenartigen Abschrägungen der Seitenschiffe einen besonders harmonischen Abschluß erhält. Diese schöne Raumwirkung wird noch durch die reichen Sterngewölbe erhöht, die auf maßwerkverzierten Konsolen aufsetzen und in der bekannten Form mit vier achteiligen Sternen in einem Joche das Mittelschiff und die Seitenschiffe überspannen.

Bei dem Frauenburger Dom ist die frühzeitige Entstehung des Chores zwischen 1329 und 1342 hinreichend festgelegt. Die stilistische Verwandtschaft seines Hallenraumes mit den chorlosen Hallenkirchen im

Gegensatz zu seiner völlig andersartigen Gesamthaltung des Außenbaues kann nur so erklärt werden, daß sich, als man nach 1350 die Fundamente zum Haupthause legte, im Verlaufe der Bauarbeiten die Pelpliner Stilrichtung nur gering auswirken konnte, da schon am Werk befindliche Kräfte noch stark genug waren, um dem Bau einen eigenen Charakter zu verleihen. So tritt der Pelpliner Einfluß nur im Innenraum, dessen Mittelschiff von einem sechzehnteiligen und dessen Seitenschiffe von einem zwölfteiligen Sternengewölbe überdeckt werden, zu Tage. Am Außenbau könnte man höchstens in dem Abweichen der beiden westlichen Strebepfeiler von der am Chor und an den östlichen Ecken des Langhauses angewandten Ordnung, zwei Strebepfeiler rechtwinklig angreifen zu lassen, Merkmale erkennen, die auf einen solchen Einfluß hinweisen.

Als Kathedrale des Bistums erhielt sie gemäß ihrer Bedeutung die stattliche Ausdehnung von acht Jochen, die sie somit zur größten Hallenkirche des Ermlandes machte.

Schlußwort.

Mit dieser Arbeit dürfte der Beweis geliefert sein, daß die Entwicklung der kirchlichen Architektur des Ermlandes, die sich durch die überwiegende Verwendung des chorlosen Hallensystems als Kirchenform von der des übrigen Deutschordenslandes unterscheidet, durch den baukünstlerischen Einfluß der Zisterzienserkirche Pelplin in diese Richtung gedrängt wurde. Dieser ließ in der Wormditter Basilika eine Kirchenanlage entstehen, die sowohl in der Chorlosigkeit wie in der Grundrißanordnung und im Aufbau ihres basilikalen Raumes eine unmittelbare Nachfolgerin der Pelpliner Kirche darstellt und deren schlichte Stilrichtung erstmalig im Ermland zur Anwendung brachte. Unter der allgemeinen, im Ordensland anzutreffenden starken Neigung zum Hallenraum wurden die nachfolgenden Kirchen unter Beibehaltung der Chorlosigkeit und des gleichen Stils im Hallensystem errichtet. Somit dürfte gleichzeitig die Herkunft dieser chorlosen Hallenkirchen von der chorlosen Basilika nachgewiesen sein. Begünstigt wurde diese lineare Entwicklung durch die politische Stellung des Ermlandes, welches als Fürstbistum selbständig innerhalb des Deutschordensstaates dastand.

Anmerkungen.

1) Nach Dehio und v. Bezold ist die Hallenkirche ein Kirchenbau, der „... zwar gleich der Basilika in mehrere Schiffe geteilt ist, eines überragenden Obergeschosses im Mittelschiff jedoch entbehrt.“ Vergl. Dehio und v. Bezold, Kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. I, S. 87.

2) Dittrich, Zeitschrift für die Geschichte Ermlands, Bd. XI, S. 308, hält eine Mehrschiffigkeit der Pfarrkirche zu Mehlsack für ausgeschlossen.

3) Vergl. Clasen, Handbuch der Kunstwissenschaft, S. 166.

4) Nur bei der Wartenburger Kirche sind die Gewölbe nach dem Brande von 1594 ersetzt worden.

5) Vergl. Matern, Die Pfarrkirche St. Petri und Pauli zu Röbel, S. 10 ff.

6) Vergl. Neues ostpr. Inventarwerk, Bd. I, S. 66.

7) Matern, a. a. O. S. 6.

8) Vergl. Birch-Hirschfeld, Geschichte des Kollegiatstiftes in Guttstadt, Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Bd. XXIV, S. 273 ff.

9) Birch-Hirschfeld a. a. O. S. 334.

10) Vergl. Monumenta historiae Warmienses, Scr. rer. W. II, S. 280 ff.

11) An dem südlichen Halbpfiler ist diese nachträgliche Ummauerung vom südlichen Seitenschiff her deutlich zu erkennen.

12) von Quast, Denkmale der Baukunst in Preußen Bl. 19.

13) Abgebildet: Altes ostpr. Inventar, Bd. IV, S. 39.

14) Die wichtigsten Teile dieses Stadtbuches sind abgedruckt bei von Quast a. a. O. S. 37 ff., die älteren Teile im Codex diplomaticus Warmienses II, S. 84.

15) Zum Unterschied von den andern ermländischen Kirchen zeigt der Frauenburger Dom teilweise wendischen Verband.

16) Vergl. Codex diplomaticus Warmienses I, S. 408.

17) Scr. rer. W. I, S. 60.

18) Vergl. Reifferscheid, Der Kirchenbau in Mecklenburg und Neupommern z. Zt. der deutschen Kolonisation; Pommersche Jahrbücher, Ergänzungsband II.

19) Mecklenb. Inventar Bd. IV, S. 229 ff.

20) Mecklenb. Inventar Bd. V, S. 340 ff.

21) Mecklenb. Inventar Bd. V, S. 242 ff.

22) Mecklenb. Inventar Bd. IV, S. 139 ff.

23) Mecklenb. Inventar Bd. I, S. 129 ff.

- 24) Mecklenb. Inventar Bd. I, S. 9 ff.
- 25) Mecklenb. Inventar Bd. II, S. 27 ff.
- 26) Mecklenb. Inventar Bd. II, S. 69 ff.
- 27) Mecklenb. Inventar Bd. V, S. 337 ff.
- 28) Pommersch. Inventar Bd. I, 2, S. 92 ff.
- 29) Pommersch. Inventar Bd. I, 2, S. 110 ff.
- 30) Pommersch. Inventar Bd. I, 2, S. 84 ff.
- 31) Pommersch. Inventar Bd. I, 3, S. 208 ff.
- 32) Pommersch. Inventar Bd. III, 1, S. 23 ff.
- 33) Vergl. Schmid, Baukunst und bildende Kunst zur Ordenszeit in: Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande, S. 116.
- 34) Westpr. Inventar Bd. II, S. 183 ff.
- 35) Westpr. Inventar Bd. II, S. 634 ff.
- 36) Westpr. Inventar Bd. II, S. 624 ff.
- 37) Altes ostpr. Inventar Bd. III, S. 53 ff.
- 38) Altes ostpr. Inventar Bd. III, S. 51 ff.
- 39) Altes ostpr. Inventar Bd. II, S. 83 ff.
- 40) Altes ostpr. Inventar Bd. I, S. 62 ff.
- 41) a. a. O. Blatt 12.
- 42) Schmauch, Zur Geschichte der St. Johannis Pfarrkirche zu Wormditt.
- 43) Vergl. Dittrich, Beschreibung der Kirche zu Wormditt, Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands Bd. IX, S. 191 ff., und Schmauch a. a. O., Seite 8 ff.
- 44) Handbuch für Kunstwissenschaft, S. 167.
- 45) Neues ostpr. Inventar, S. 70.
- 46) Ser. rer. W. II, S. 111.
- 47) Vergl. Anm. 5.
- 48) Vergl. dagegen Schmauch, Besprechung von Matern, Die Pfarrkirche St. Petri und Pauli zu Rößel, in: Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands Bd. XXIV, S. 561.
- 49) Vergl. Dittrich, Beiträge zur Baugeschichte der Ermländischen Kirchen, die Kirche von Guttstadt, Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands Bd. X, S. 589.
- 50) Vergl. Dittrich, a. a. O., S. 591.
- 51) Vergl. Neues ostpr. Inventar, S. 66 ff.

Benutztes Schrifttum.

- Abraham, Richard**, Die Trinitatiskirche zu Danzig. Diss. Danzig 1910.
- Bergau**, Schloß und Dom Marienwerder, Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde 1865.
- Birch-Hirschfeld, A.**, Geschichte des Kollegiatstiftes in Guttstadt, Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands 1932.
- Böttger und Lemcke**, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Pommern. Stettin 1898—1902.
- Boetticher, Adolf**, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen. Königsberg 1891—1899.
- Clasen, K. H.**, Marienburg und Marienwerder, Deutscher Kunstverlag. Berlin 1931.
- Clasen, K. H.**, Elbing, Deutscher Kunstverlag. Berlin 1931.
- Clasen, K. H.**, Die gotische Baukunst, Handbuch für Kunstwissenschaft. Berlin 1930.
- Dehio, Georg**, Geschichte der deutschen Kunst. Berlin und Leipzig 1921.
- Dehio, Georg**, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. II Nordostdeutschland. Berlin 1928.
- Dehio und v. Bezold**, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1892.
- Dethlefsen, Richard**, Die Domkirche zu Königsberg i. Pr. Berlin 1912.
- Dittrich**, Beschreibung der Kirche zu Wormditt, Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Bd. IX.
- Dittrich**, Die Kirche von Guttstadt, Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Bd. X, S. 585.
- Dittrich**, Besprechung von Boettichers Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler Ermlands, Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Bd. XI.
- Dittrich**, Der Dom zu Frauenburg, Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Bd. XV.
- Dohme**, Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland.
- Douglas, Simpson**, The Cathedral and Capitular Castle of Marienwerder in Pomesania Part 1—3.
- Friz, Wilhelm**, Die Kirche St. Katharinen zu Danzig, Diss. Stuttgart 1920.
- Frydrychowicz, Rom.**, Geschichte der Cistercienserabtei Pelplin. Düsseldorf 1905.

- Gahn, Ernst**, Die Kirche St. Katharinen zu Danzig. Diss. Heidelberg 1911.
- Gruber und Keyser**, Die Marienkirche zu Danzig. Berlin 1929.
- Hamann und Wilhelm-Kästner**, Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge, Bd. I. Kurt Wilhelm-Kästner, Die Architektur. Marburg 1924.
- Harnoch, A.**, Chronik und Statistik der evangelischen Kirchen in den Provinzen Ost- und Westpreußen. Neidenburg 1890.
- Heise, Johannes**, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen, Bd. I und II. Danzig 1884—96.
- Heuer, Reinhold**, Thorn, Berlin 1931, Deutscher Kunstverlag.
- Jablonski, Martin**, Die St. Nikolaikirche zu Elbing.
- Keyser, Erich**, Danzig, Deutscher Kunstverlag. Berlin 1928.
- Kloepfel, Otto**, Die Marienkirche in Danzig und das Hüttengeheimnis vom Gerechten Steinmetzgrund. Danzig 1935.
- Krollmann, Christian**, Politische Geschichte des Deutschen Ordens. Königsberg 1931.
- Matern, Georg**, Die Pfarrkirche S. S. Petri und Pauli zu Röbel. Königsberg.
- Nawrowski, M.**, Die baugeschichtliche Entwicklung der Dominikanerkirche St. Nikolaus in Danzig.
- Pawlowski, I. N.**, Geschichte und Beschreibung der St.-Nikolai-Pfarrkirche zu Danzig.
- von Quast**, Denkmale der Baukunst in Preußen. Berlin 1852.
- Reifferscheid, H.**, Der Kirchenbau in Mecklenburg und Neu-Vorpommern z. Zt. der deutschen Kolonisation. Pommersche Jahrb. Ergänzungsband II. Greifswald 1910.
- Röhrich, Victor**, Geschichte des Fürstbistums Ermland, Braunsberg 1925.
- Rudolf, Günter**, Mitteldeutsche Hallenkirchen und die erste Stufe der Spätgotik. Jahrbuch für Kunstwissenschaft. Berlin 1930.
- Schlie, Fr.**, Kunst- und Geschichtsdenkmäler von Mecklenburg-Schwerin 1896—1902.
- Schmauch, H.**, Politische Geschichte des Fürstbistums Ermland in „160 Jahre preußisches Ermland“. Königsberg 1932.
- Schmauch, H.**, Zur Geschichte der St.-Johannis-Pfarrkirche zu Wormditt. Wormditt 1929.
- Schmid, Bernhard**, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen. Bd. III und IV. Danzig 1906 und 1919.
- Schmid, Bernhard**, Baukunst und bildende Kunst zur Ordenszeit, Deutsche Staatenbildung und Deutsche Kultur im Preußenland. Königsberg 1931.
- Steinbrecht, Conrad**, Thorn im Mittelalter. Berlin 1885.
- Töppen**, Geschichte der Stadt Marienwerder.
- Ulbrich, Anton**, Kunstgeschichte Ostpreußens von der Ordenszeit bis zur Gegenwart. Königsberg 1932.
- Winter**, Die Cistercienser des nordöstlichen Deutschland. Gotha 1868.

Witt, Ernst, St. Georg, die Wehrkirche zu Rastenburg, Kunstwissenschaftliche Studien Bd. XIV. Berlin 1933.

Woelky, Saage und andere, Monumenta historiae Warmiensis, zunächst Mainz, dann Braunsberg 1860—1931. I Codex diplomaticus Warmiensis, II Scriptorum rerum Warmiensium, III Bibliotheca Warmiensis.

Wünsch, Karl, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Allenstein. Königsberg 1933.

Nachweis der Abbildungen.

Als Vorlagen für die Abbildungen 3, 9, 12, 18 dienten Aufnahmen der Staatl. Bildstelle.

Für die Abbildungen 10, 13, 14, 21, 22, 24 wurden Aufnahmen von Prof. Dr. K. H. Clasen benutzt.

Abbildungen 5, 7, 23, 25 nach Aufnahmen des Verfassers.

Für die Abbildungen 2, 6, 15, 19, 27, 28, 29 wurden Druckstöcke vom Provinzialdenkmalamt, für die Abbildungen 1, 4, 26 Druckstöcke von Prälat Dr. Matern zur Verfügung gestellt.

